



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Identitätskonstruktion im Kontext der Migration
und die Bedeutung der binationalen Partnerschaft“

Eine biographieanalytische Einzelfallstudie

Verfasserin

Marlies Krumpeck, BA

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Stefanie Kron, M.A.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all jenen Menschen danken, die eine große Stütze während meinem Studium und insbesondere beim Schreiben dieser Arbeit waren. Mein Dank gilt zunächst meinen Eltern und Großeltern, die mich nicht nur finanziell sondern auch moralisch unterstützten und immer für mich da sind. Meiner Schwester Karin danke ich, dass sie mir während dem Schreibprozess und bei der Korrektur meiner Diplomarbeit mit Rat und Tat zur Seite stand.

Ich danke meinem Freund Michi, der immer ein offenes Ohr für meine Sorgen und Zweifel hatte und mich vor allem in der Endphase des Schreibens motivierte und aufmunterte. Meinen Freundinnen und Freunden danke ich für ihre Motivation und den emotionalen Rückhalt in den letzten Monaten. Mein Dank gilt ganz besonders all jenen, die mir durch ihr Feedback und ihre konstruktive Kritik bei der Fertigstellung dieser Arbeit geholfen haben.

Und schließlich ein herzliches Danke an Prof.ⁱⁿ Kron für die Betreuung meiner Diplomarbeit und an meine Interviewpartnerin, die bereit war, einen Teil ihrer Lebensgeschichte mit mir zu teilen und dadurch diese Forschungsarbeit erst ermöglichte.

Abkürzungsverzeichnis

BMWF	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
DANE	Departamento Administrativo Nacional de Estadística
ELN	Ejército de Liberación Nacional
EU	Europäische Union
EWR	Europäischer Wirtschaftsraum
FARC	Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia
IV	Integrationsvereinbarung
KBG	Kinderbetreuungsgeld
NAG	Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz
RIS	Rechtsinformationssystem des Bundes
UNIFEM	United Nations Development Fund for Women

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Wechselwirkungen zwischen Grundmustern, Kategorien und dem sozialen Rahmen	90
--	----

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Thematische Einführung und Forschungsstand	1
1.2 Persönlicher Zugang und Fragestellung	3
1.3 Entwicklungspolitische Relevanz und eigene Positionierung im Forschungsprozess	4
1.4 Aufbau der Arbeit	5
2. Methodologie.....	6
2.1 Auseinandersetzung mit zentralen Begrifflichkeiten.....	6
2.1.1 Biographie	6
2.1.2 Migration	7
2.1.3 Identität.....	8
2.2 Theorien und Konzepte der Identitätskonstruktion	9
2.2.1 Die Konstruktion der Identität im spät- bzw. postmodernen Denken	10
2.2.2 Identitätsbildung und -transformation in der Migration.....	12
2.2.3 Intersektionalität und die Konstruktion des Selbst.....	14
2.3 Methodik.....	18
2.3.1 Das autobiographisch-narrative Interview	18
2.3.2 Die Auswertung des Narrativs	19
2.3.3 Intersektionalität als übergeordneter Rahmen.....	23
3. Frauenbilder und Geschlechterverhältnisse.....	25
3.1 Frauen- und Geschlechterrollen in Kolumbien	27
3.1.1 Gesellschaftliche Heterogenität	27
3.1.2 Politik und Gewalt	28
3.1.3 Partizipation von Frauen in Politik, Bildung und auf dem Arbeitsmarkt.....	31
3.1.4 Familienplanung und -leben von Frauen in Kolumbien	35
3.1.5 „Las mujeres negras“ und die feministische Bewegung in Kolumbien	38
3.2 Geschlechtsspezifische Rollenmuster im deutschsprachigen Raum	40
3.3 Gemeinsamkeiten gesellschaftlicher Werte und Normen.....	43
4. Kontextualisierung	44
4.1 Strukturelle Bedingungen in der Migration.....	44
4.1.1 Migration als Bruch in der Biographie?.....	45
4.2 Binationale bzw. bikulturelle Partnerschaften	47
4.3 Der rechtliche Rahmen	48
5. Analyse des biographischen Narrativs	51
5.1 Erhebung des Datenmaterials	51
5.2 Formale Textanalyse und Segmentierung der Erzählteile	53
5.3 Frau G. - Biographische Kurzbeschreibung	54
5.4 Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Narrativs	55
5.4.1 Die Entscheidung zur Migration.....	55
5.4.2 Anfangsphase der Migration in J. und Umzug nach Wien.....	58
5.4.3 Psychische Belastungen.....	60

5.4.4 Sprache und Rassismuserfahrungen	61
5.4.5 Finanzielle Unterstützung	63
5.4.6 Veränderung von Handlungsmöglichkeiten	65
5.4.7 Berufstätigkeit	69
5.4.8 Kontrollverlust	72
5.4.9 Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmung	74
5.4.10 Partnerschaft und Autonomie	76
5.5 Biographische Gesamtformung – Identifizierung von Grundmustern	81
5.5.1 Rollenverhältnisse in der Partnerschaft	81
5.5.2 Soziale Isolation	83
5.5.3 Identitäts- und Kontrollverlust	85
5.5.4 Finanzielle Abgesicherheit	87
5.5.5 Autonomiebestrebungen	88
5.6 Wechselwirkungen von Grundmustern und analytischen Kategorien auf einer identitätsbildenden Untersuchungsebene	89
5.6.1 Mutterschaft	91
5.6.2 Sprache	92
5.6.3 Gesundheit	94
5.6.4 Körper	94
5.6.5 Berufstätigkeit	95
5.6.6 Institution Ehe	95
5.6.7 Zugehörigkeit	96
5.6.8 Ethnizität	97
5.6.9 Aufenthaltsrecht	98
5.6.10 Nationalität/Staatsbürgerschaft	98
5.7 Zentrale Ergebnisse aus dem Forschungsprozess	99
5.7.1 Familiäre und gesellschaftliche Rollenverhältnisse	99
5.7.2 Bildung und Berufstätigkeit	100
5.7.3 Autonomie – rechtliche, ökonomische und gesellschaftliche Unabhängigkeit	101
6. Conclusio	102
Bibliographie	106
Anhang	115
Abstract (Deutsch)	115
Abstract (English)	116
Curriculum Vitae	117

1. Einleitung

1.1 Thematische Einführung und Forschungsstand

„Migration stellt den Normal- und nicht den Ausnahmezustand europäischer Gesellschaften dar.“ (CastroVarela/Mecheril 2010: 23) Diese sind durch Heterogenität, Vielfalt und kontinuierlichen Wandel hinsichtlich soziokultureller Eigenschaften geprägt (vgl. ebd.). Menschen, die in der „Migrationsgesellschaft“ (Mecheril 2010) leben, sind aufgrund der Pluralität und Widersprüchlichkeit ihrer Lebenswelt vor spezifische Herausforderungen hinsichtlich ihrer Lebensführung und Identitätsbildungsprozesse gestellt. Migrationsforschung wird im Rahmen unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen und Perspektiven, wie beispielsweise der Soziologie, der Bildungswissenschaft und der Kultur- und Sozialanthropologie betrieben (vgl. Dahlvik/Fassmann/Sievers 2012: 9f). Migrationsspezifische Forschungen werden oft inter- bzw. transdisziplinär behandelt, da ihr Gegenstand weder einer isolierten wissenschaftlichen Disziplin zuzuordnen ist, noch in seiner Ganzheit und Komplexität aus einer einzigen Perspektive heraus erfasst werden kann (vgl. Fassmann/Dahlvik 2012: 7).

Die vorliegende Diplomarbeit entstand im Rahmen des Individuellen Diplomstudiums Internationale Entwicklung, in welchem Transdisziplinarität einen immanenten Bestandteil in Forschung und Lehre darstellt. Zum einen kann unter transdisziplinärer Forschung die Verwobenheit unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen und Methoden verstanden werden, zum anderen bedeutet Transdisziplinarität in der Forschung auch die Verbindung von Erfahrungs- und wissenschaftlichem Wissen. Dadurch wird es möglich, dass Menschen, die Gegenstand der Forschung sind, gleichzeitig zu ExpertInnen werden und deren Erfahrungswissen für wissenschaftliche Auseinandersetzungen genutzt werden kann (vgl. Novy/Beinstein/Voßemer 2008: 4ff). Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen das Erfahrungswissen einer Frau im Migrationsprozess und ihr Leben in einer binationalen Ehe in Österreich.

Die Erfahrung der Migration nimmt in unterschiedlichen Biographien verschiedenartige Gestalt an und wirkt je nach Kontextbedingungen in spezifischem Maße auf den Prozess der Identitätskonstruktion eines Menschen ein. So vielfältig die weibliche Migrationsbevölkerung in Österreich ist, so facettenreich sind Realitäten und Wahrnehmungen migrierter Frauen. Migrantinnen in Österreich befinden sich in verschiedenartigen Lebenslagen, verfügen über unterschiedliche Bildungsressourcen, nehmen verschiedene familiäre und gesellschaftliche

Rollen, Einstellungen und Werthaltungen ein, haben individuell unabhängige Wünsche und Pläne für die Zukunft und besitzen divergente Selbstbilder sowie Identitäten. In der Migrationsforschung wurden diese subjektiven Erfahrungswelten von Migrantinnen lange Zeit nicht beachtet. Frauen wurde erst ab den 1980er Jahren vermehrt Aufmerksamkeit in der Forschung zu Migration geschenkt. Davor galt Migration als männliches Phänomen. Kofler/Frankhauser (2009: 6) betonen, dass Frauen „immer schon eine eigene Migrationsgeschichte und damit eigene Migrationserfahrungen“ hatten.

Heute hat sich die frauen- und genderspezifische Forschung zu Migration als Subdisziplin in der Migrationsforschung etabliert. Dabei steht die Analysekategorie Geschlecht im Zentrum der Forschung, welche die Beziehungen zwischen Männern und Frauen sowie Geschlechterverhältnisse und damit auch Machtverhältnisse in Familie und Gesellschaft in den Mittelpunkt rückt (vgl. ebd.: 32). Mittlerweile gibt es eine Reihe an Forschungsarbeiten zu dem Themengebiet Frauen, Geschlecht und Migration, welches einen sehr breiten und komplexen Forschungsbereich darstellt. Die vorliegende Diplomarbeit soll einen Beitrag dazu leisten und durch einen biographieanalytischen Ansatz den Blick auf die spezifische Erfahrungswelt einer Migrantin in Österreich richten. In der deutschsprachigen Literatur zu Frauen und Migration werden seit den 1970er Jahren vorwiegend türkische Frauen in den Mittelpunkt der Forschung gestellt. Dieses Phänomen kann als „Orientalisierung“ von Frauen in der Migration bezeichnet werden, wie Erel (2007: 2.3) kritisch anmerkt.

Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass in der frauen- und genderspezifischen Forschung zu Migration überwiegend Migrantinnen aus bildungsfernen sozialen Schichten im Mittelpunkt stehen bzw. in einer Opferrolle dargestellt werden, während die Gruppe der privilegierten Migrantinnen bisher kaum untersucht worden ist (vgl. Kofler/Frankhauser 2009: 36; Kofman 2000: 46). Kofman (2000: 46) verweist darauf, dass Frauen in der Migrationsforschung häufig als un- oder niedrigqualifizierte Arbeiterinnen oder als Familienangehörige im Kontext der Familienzusammenführung dargestellt werden, hingegen höher qualifizierte Frauen in der Migrationsforschung meist unsichtbar bleiben. In der vorliegenden Arbeit wird die autobiographische Erzählung einer Migrantin untersucht, die u.a. auf Grund ihres Bildungsniveaus eine (sozioökonomisch) privilegierte Position in der Gesellschaft genießt. Allerdings waren ihre berufliche Qualifizierung bzw. der Wunsch im Ausland zu arbeiten nicht ausschlaggebend für die Migration. Die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs wuchs an der kolumbianischen Karibikküste auf, studierte Psychologie und arbeitete bis zum Zeitpunkt der Migration in ihrem Fachgebiet in einer internationalen gemeinnützigen Organisation. Sie migrierte aufgrund familiärer Faktoren.

Dieses Phänomen lässt sich in der wissenschaftlichen Literatur des Öfteren finden, wie Scott (2009: 65ff) anmerkt. Während Männer meist aufgrund von Arbeit und Karriere in ein anderes Land ziehen, migrieren Frauen häufig, um ihrem Partner zu folgen (vgl. ebd.). Es ist anzunehmen, dass sich dieser Umstand einerseits auf das Geschlechterverhältnis in der Partnerschaft und andererseits auch auf das Selbstbild bzw. die Identitätskonstruktion dieser Frauen auswirkt.

1.2 Persönlicher Zugang und Fragestellung

Mein persönliches Interesse an Migration und der Alltagswelt von Migrantinnen wurde von Frauen geweckt, die ich durch meine Tätigkeit als Praktikantin in einer Beratungseinrichtung für MigrantInnen kennengelernt habe. Durch den persönlichen Kontakt mit den Frauen erfuhr ich viel über ihre Lebenssituation in Österreich und die (strukturellen) Bedingungen, die sie hier vorfinden. Viele von ihnen lebten in einer binationalen bzw. bikulturellen Partnerschaft mit Österreichern, was deren Alltag, aber auch deren Selbstbild im Kontext der Migration beeinflusste. Die Frauen äußerten häufig den Wunsch nach persönlicher Entfaltung und Unabhängigkeit – sowohl in der Partnerschaft als auch in der Gesellschaft – welcher unter den gegebenen Bedingungen schwer zu erfüllen war.

Davon ausgehend begann ich mich weiterführend mit wissenschaftlicher Literatur zu binationalen Partnerschaften, Migration und Identität zu beschäftigen. Dabei gewann ich einen theoretisch fundierten Einblick in das Phänomen der Identitätskonstruktion und -transformation im Kontext der Migration und informierte mich über rechtliche und soziokulturelle Bedingungen, die das Leben von MigrantInnen in Österreich beeinflussen. Vor diesem Hintergrund entstand schließlich folgende Fragestellung, die das Forschungsvorhaben im Rahmen meiner Diplomarbeit leitete: **Welche Bedeutung hat das Leben in einer binationalen Partnerschaft für die weibliche Identitätskonstruktion und -transformation im Kontext der Migration?**

Um diese Fragestellung adäquat beantworten zu können, war es wichtig, geeignete Forschungsmethoden zu finden und dem Forschungsvorhaben übergeordnete theoretische Überlegungen voranzustellen. Diese werden im zweiten Kapitel dieser Arbeit, der „Methodologie“ dargelegt. Darüber hinaus ist eine selbstreflexive Auseinandersetzung bezüglich der eigenen Positionierung in der Gesellschaft und im wissenschaftlichen Forschungsprozess notwendig.

1.3 Entwicklungspolitische Relevanz und eigene Positionierung im Forschungsprozess

In der vorliegenden Diplomarbeit wird transdisziplinäre Entwicklungsforschung u.a. unter Einbezug von Elementen der Frauen- und genderspezifischen Forschung zu Migration sowie der Biographie- und der Intersektionalitätsforschung betrieben. Dabei werden wissenschaftliche Erkenntnisse mit Erfahrungswissen von Individuen verknüpft. Dies ermöglicht spezifische Einblicke in soziokulturelle Entwicklungen und Verhältnisse in der österreichischen Migrationsgesellschaft und ist daher von besonderer Relevanz für entwicklungspolitische Zusammenhänge. Darüber hinaus gewährt die Analyse von subjektiven Wahrnehmungen und Sichtweisen Zugang zu Bedeutungen und Auswirkungen von strukturellen und repräsentativen gesellschaftlichen Bedingungen hinsichtlich biographischer Abläufe und identitätsbildender Prozesse. Indem Gesellschaft und Individuum als wechselwirkende Einheiten betrachtet werden, eröffnet die Analyse eines autobiographischen Narrativs einen Einblick in gesellschaftliche Teilwirklichkeiten jenseits generalisierender und stereotypisierender Vorstellungen. Dabei ist eine selbstreflexive Haltung hinsichtlich der eigenen Positionierung in der Gesellschaft und im Forschungsprozess von Seiten der/des ForscherIn unabdingbar. Es gilt dabei, vorgefasste Meinungen und verinnerlichte Haltungen wahrzunehmen und (selbst)kritisch zu hinterfragen.

„Wie alle Menschen stehen Forschende nicht außerhalb der sozialen Beziehungen, die sie beschreiben, sondern sind Teil einer sozialen Realität und damit eingebunden in sichtbare oder verschleierte soziale Machtverhältnisse.“ (Novy/Beinstein/Voßemer 2008: 12)

Weiters betont Hametner (2012: 49) die Relevanz der Rekonstruktion des eigenen Standortes, da das Wahrnehmen und Bewusstwerden eigener Privilegien für eine kritische Migrationsforschung von zentraler Bedeutung ist. Der selbstkritische Umgang mit eigenen Vorstellungen, Haltungen und der (gesellschaftlichen) Verortung ist daher während dem gesamten Forschungsverlauf präsent. Vor diesem Hintergrund war es daher wesentlich, die eigenen Vorerfahrungen und Werthaltungen während des gesamten Forschungsprozesses stets zu vergegenwärtigen und sich ein Stück weit davon zu distanzieren, um die notwendige, größtmögliche Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand aufbringen zu können.

Um den LeserInnen einen Überblick über die vorliegende Diplomarbeit zu verschaffen, sollen nun die einzelnen Kapitel und Abschnitte der Arbeit in ihrer chronologischen Reihenfolge kurz vorgestellt werden.

1.4 Aufbau der Arbeit

Im folgenden zweiten Kapitel wird der methodologische Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit dargelegt. Zunächst werden die zentralen Begriffe Biographie, Migration und Identität in den Mittelpunkt gerückt (2.1), um darauf aufbauend relevante theoretische Überlegungen und Konzepte im Forschungsprozess zu betrachten. Im Fokus stehen dabei Theorien zur Identitätskonstruktion, welche im Sinne des postmodernen Denkens sowie intersektionaler Betrachtungsweisen diskutiert werden (2.2). Die methodische Vorgehensweise der empirischen Forschung wird unter 2.3 erläutert. Dabei wird insbesondere auf das autobiographisch-narrative Interview sowie auf die Auswertung des Datenmaterials eingegangen. Den übergeordneten Rahmen im Forschungsprozess bilden intersektionale Überlegungen, welche im letzten Abschnitt dieses Kapitels diskutiert werden. Das dritte Kapitel dieser Diplomarbeit beschäftigt sich mit Frauenbildern und Geschlechterverhältnissen. Zunächst werden diese im Kontext Kolumbiens (3.1), später in Bezug auf den deutschsprachigen Raum (3.2) betrachtet. Schließlich werden Gemeinsamkeiten hinsichtlich Wert- und Normvorstellungen diskutiert (3.3). Die Erkenntnisse aus diesen Auseinandersetzungen fließen in die empirische Analyse des autobiographischen Narrativs ein und werden hier mitbedacht. Im vierten Kapitel werden die Rahmenbedingungen, in welche die autobiographische Erzählung eingebettet ist, dargestellt. Insbesondere werden hier strukturelle Bedingungen in der Migration (4.1) sowie die spezifische Lebenssituation in einer binationalen bzw. bikulturellen Partnerschaft (4.2) betrachtet. Unter 4.3 wird der rechtliche Rahmen für MigrantInnen in Österreich erläutert.

Die Analyse des biographischen Narrativs wird im fünften Kapitel dieser Forschungsarbeit offengelegt. Zunächst wird die Erhebung des Datenmaterials beschrieben (5.1). Im Anschluss daran wird die formale Textanalyse sowie die Segmentierung der Erzählteile vorgenommen (5.2). Unter 5.3 findet eine biographische Kurzbeschreibung der interviewten Person, Frau G., statt. 5.4 widmet sich der strukturellen inhaltlichen Beschreibung des Narrativs, welche chronologisch, auf Basis der Erzählsegmente, vorgenommen wird. Unter 5.5 werden im Rahmen der biographischen Gesamtformung fünf Grundmuster identifiziert und erläutert, welche im Anschluss in ihrer Wechselwirkung mit analytischen Kategorien auf einer identitätsbildenden Untersuchungsebene diskutiert werden (5.6). Unter 5.7 werden die zentralen Ergebnisse aus dem Forschungsprozess beschrieben. Diese werden in der abschließenden Conclusio nochmals aufgegriffen sowie gemeinsam mit den wesentlichen Erkenntnissen aus den theoretischen und empirischen Auseinandersetzungen diskutiert, um dadurch die forschungsleitende Fragestellung, welche dieser Diplomarbeit zu Grunde liegt, beantworten zu können.

2. Methodologie

Für die Beantwortung der Forschungsfrage, die dieser Arbeit zugrunde liegt, ist die Auseinandersetzung mit theoretischen und methodischen Überlegungen zu Biographie, Migration und Identität unumgänglich. In diesem Kapitel werden daher für den Untersuchungsgegenstand relevante Begrifflichkeiten, wissenschaftliche Theorien und methodische Konzepte betrachtet. Da die vorliegende Forschungsarbeit einen komplexen Themenbereich umfasst, welcher eine transdisziplinäre Herangehensweise erfordert, werden jene theoretischen und methodischen Überlegungen dargelegt, die dieser Forschung zu Grunde liegen. Die Kombination einzelner Elemente aus diesen Theorien und Konzepten ermöglicht einen breiten und differenzierten Blick auf den Forschungsgegenstand. Zunächst werden nun relevante Begriffe erläutert und deren Bedeutungen diskutiert.

2.1 Auseinandersetzung mit zentralen Begrifflichkeiten

In dieser Diplomarbeit sind im Wesentlichen drei Begriffe zentral: Biographie, Migration und Identität. Diese werden in unterschiedlichen theoretischen und empirischen Kontexten verwendet und aus verschiedenen Perspektiven betrachtet. Aus diesem Grund beschäftigt sich dieses Kapitel mit jenen Begriffen und deren Gebrauch in der vorliegenden Arbeit.

2.1.1 Biographie

Da die vorliegende Forschungsarbeit weitgehend von Überlegungen der Biographieforschung geprägt ist, soll zunächst der Begriff der Biographie in den Blick genommen werden. Biographieforschung wird im Kontext unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen genutzt, wie beispielsweise der Soziologie, der Psychologie und der Bildungswissenschaft. Vor allem in den wissenschaftlichen Feldern der Geschlechter- und Migrationsforschung gewinnt sie zunehmend an Bedeutung. Aus einer soziologischen bzw. bildungswissenschaftlichen Perspektive bedeutet Biographie Folgendes:

„[Biographie wird] als soziales Konstrukt verstanden, das Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten hervorbringt, aber dabei immer auf gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Bedingungen verweist, die ihrerseits u.a. mit Hilfe biographischer Einzelfallanalysen strukturell beschrieben und re-konstruiert werden können.“ (Völker/Dausien/Lutz [u.a.] 2009: 7f)

Es kann festgehalten werden, dass Biographie in einem Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft gesehen wird. Diese beiden Bereiche werden in der Biographieforschung gleichermaßen in den Blick genommen, wenn beispielsweise danach gefragt wird, wie Individuen vor dem Hintergrund des komplexen und rasanten sozialen Wandels gesellschaftliche, soziokulturelle und institutionelle Umbrüche verarbeiten und mitgestalten (vgl. ebd.: 7f). In der vorliegenden Arbeit werden mit Hilfe der Biographieforschung lebensgeschichtliche Erfahrungen eines Individuums im Kontext der Migration untersucht. Dieser Forschungsgegenstand kann in das breite wissenschaftliche Feld der Migrationsforschung eingeordnet werden. In der Folge soll nun der Begriff der Migration genauer betrachtet werden.

2.1.2 Migration

In der wissenschaftlichen Literatur ist eine Vielzahl an unterschiedlichen Definitionen von Migration auffindbar. Laut Strasser (2009: 17) müssen diese in Verbindung mit bestimmten Sichtweisen und Schwerpunkten der verschiedenen AutorInnen, wissenschaftlichen Disziplinen und räumlichen bzw. historischen Kontexten gesehen werden. Reinprecht/Weiss definieren Migration aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive wie folgt:

„In den Sozialwissenschaften wird Migration als dauerhafte Ortsveränderung definiert, die mit einer Grenzüberschreitung verbunden sein kann und mit einem Wechsel des sozialen und kulturellen Bezugssystems einhergeht. Die soziologische Perspektive verknüpft systematisch die Dimensionen Raum und Zeit [...], Grenze [...], Sozialstruktur [...] und kulturelles System [zu einer] komplexen Mehrdimensionalität.“ (Reinprecht/Weiss 2012: 15)

Um das Phänomen der Migration wissenschaftlich beschreiben zu können, kommen oft Kriterien und Typologien zum Einsatz, welche die Komplexität dieses Gegenstandes ordnen sollen. So wird beziehungsweise auf räumliche Kriterien beispielsweise zwischen Binnenmigration, internationaler und regionaler Migration unterschieden. Durch das Hinzuziehen der zeitlichen Dimension kann eine Unterscheidung zwischen temporärer, permanenter und zirkulärer Migration erfolgen. Hinsichtlich kausaler Kriterien wird zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Migration unterschieden (vgl. Strasser 2009: 17f). Derartige Unterscheidungen können für bestimmte wissenschaftliche Interessen zielführend und nützlich sein, allerdings erklären sie nicht die Komplexität der tatsächlichen Migrationsbewegungen und die damit zusammenhängenden Auswirkungen auf die

Gesellschaft und die Individuen.

Der migrationspädagogische Ansatz von Mecheril (2010) bietet eine Möglichkeit, diese Komplexität von Migrationsphänomenen differenzierter und unter Berücksichtigung gesellschaftlicher und individueller Bedingungen zu betrachten. Migration wird in diesem Zusammenhang als Phänomen gesehen, das Grenzen problematisiert. Während territoriale Grenzen nur marginale Bedeutung in Mecherils Überlegungen besitzen, werden hingegen symbolische Grenzen der Zugehörigkeit in den Mittelpunkt gerückt. Die Frage der Zugehörigkeit differenziert zwischen „Innen“ und „Außen“ (vgl. ebd.: 12f).

„Migration ist somit nicht angemessen allein als Prozess des Überschreitens von Grenzen beschrieben, sondern als ein Phänomen, das die Thematisierung und Problematisierung zwischen »Innen« und »Außen« und zwischen »Wir« und »Nicht-Wir« bewirkt [...].“ (ebd.: 13)

Dieses Verständnis von Migration steht in der vorliegenden Arbeit im Mittelpunkt, da es Migration als komplexes und hochgradig differenziertes Phänomen betrachtet, das durch den Einfluss unterschiedlicher externer und innerer Faktoren und Bedingungen bestimmt ist sowie Prozesse von Zuschreibungen und Identitätskonstruktionen in den Blick nimmt. Der Prozess der Identitätskonstruktion und -transformation bildet den Kern der vorliegenden Diplomarbeit. Daher wird in folgendem Absatz der Begriff der Identität erläutert.

2.1.3 Identität

Identität wird im Sinne des spät- bzw. postmodernen Denkens verstanden. In einer Zeit, die von gesellschaftlichen Umbrüchen gekennzeichnet ist, werden Identitäten je nach situativen und biographischen Erfordernissen transformiert. Die Identitätsbildung eines Individuums ist nie abgeschlossen, sondern ein lebenslanger Prozess, in welchem Identitäten kontinuierlich konstruiert, erweitert und modifiziert werden. „Diese Form spätmoderner Identitätskonstruktion ohne traditionelle Garantien und Sicherungen erfordert eine hohe pragmatische Kompetenz im Bewältigen problematischer Situationen.“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 14) Dies bedeutet nicht, dass sich Individuen im Prozess der Identitätsbildung nicht an traditionellen Werten, Lebensformen und Identitätsmodellen orientieren würden, jedoch verlieren Traditionen im Zeitalter der Globalisierung „ihren Schein des Selbstverständlichen und »Natürlichen«“ (ebd.: 8). Individuen sind in einer pluralisierten und widersprüchlichen Alltagswelt mit einer Vielzahl

an möglichen Orientierungs- und Bezugssystemen, komplexen und heterogenen Gruppierungen, Milieus und Teilkulturen konfrontiert. Sie stehen im Verlauf ihrer Biographie permanent unter der Herausforderung, die unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Zeit-, Sinn- und Orientierungsfragmente zu einem Sinnganzen zu verbinden. Individuen wechseln zwischen beruflichen, familiären und kulturellen Lebenswelten und den damit zusammenhängenden sozialen Rollen, was alltägliche Identitätsarbeit bedeutet. Die Bildung des Selbst ist ein kreativer und reflexiver Prozess, der im Verlauf eines Lebens kontinuierlich präsent ist (vgl. ebd.: 21f).

Der Prozess der Identitätskonstruktion und –transformation ist vor dem Hintergrund der dieser Arbeit zugrunde liegenden Fragestellung von zentraler Bedeutung. Aus diesem Grund sollen im folgenden Abschnitt Theorien und Konzepte der Identitätskonstruktion betrachtet werden.

2.2 Theorien und Konzepte der Identitätskonstruktion

In der wissenschaftlichen Fachliteratur gibt es eine Vielzahl an Theorien und Konzepten der Identitätskonstruktion, welche sich je nach wissenschaftlicher Disziplin und (historischem) Kontext unterscheiden und spezifische Schwerpunkte setzen bzw. ideologischen Orientierungen folgen.

In der Soziologie gilt George Herbert Mead als einer der ersten, der sich mit dem Identitätsbegriff bzw. der Identitätskonstruktion auseinandergesetzt hat und dabei ein Theoriekonzept entwickelte, das von einer diskursiven Konstruktion von Identität in der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft ausgeht. Aus einer soziologischen Perspektive betrachtet, bildet sich Identität daher in der Interaktion mit anderen und ist das Ergebnis eines dialogischen Aushandlungsprozesses (vgl. Hein 2006: 63f). Die Formung der Identität, welche Hall (1994: 182) als „inneren Kern des Subjektes“ bezeichnet, passiert im Verhältnis zu „bedeutenden Anderen“. Durch diese Anderen werden dem Individuum kulturelle Werte, Bedeutungen und Symbole vermittelt, welche den Prozess der Identitätskonstruktion maßgeblich prägen. Die Vorstellung einer Identitätsbildung in der Interaktion zwischen Individuum und Gesellschaft geht u.a. auf theoretische Konzepte von Mead (1993) zurück. Dieser versteht die Entwicklung der Identität als sozialen Prozess. „Innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses“ (Mead 1993: 177) entsteht somit Identität als Ergebnis von Beziehungen zu anderen Individuen. Die Konstruktion bzw. Transformation von Identität ist „an die dialektische Einheit von »I« und

»me« im sozialen Akt gebunden“ (Wagner 1993: 81). Das „I“, als inneres Ich, steht dabei in einem ständigen Austausch mit kulturellen Welten und Menschen, durch welche das „me“ gebildet wird. Die Identität, das „self“, gilt als Verbindungselement zwischen dem Inneren und dem Äußeren und schafft eine gewisse Stabilität der Subjekte. Diese Vorstellung der Identitätskonstruktion geht von der Existenz einer stabilen und einheitlichen Identität über den gesamten Lebenslauf hinweg aus (vgl. Hall 1994: 182). Allerdings kann diese Auffassung einer sicheren Identität in einem spät- bzw. postmodernen Kontext nicht mehr aufrechterhalten werden, da das Subjekt aufgrund struktureller und institutioneller Wandlungsprozesse im Kontext der zunehmenden Globalisierung nicht aus einer einzigen, sondern aus einer Vielzahl an unterschiedlichen Identitäten besteht, welche sich im Laufe des Lebens auch verändern können (vgl. ebd.).

2.2.1 Die Konstruktion der Identität im spät- bzw. postmodernen Denken

Aufgrund gesellschaftlicher Umbrüche und einer fortschreitenden Pluralisierung der Lebenswelten ist die Vorstellung einer stabilen Balance zwischen Subjekt und seiner Umwelt nicht mehr haltbar, sondern erfordert neue theoretische Konzepte, die auf diese Veränderungen eingehen (vgl. Müller 2011: 14). „Identität wird im Verhältnis zu den verschiedenen kulturellen Strukturen die uns umgeben, kontinuierlich gebildet und verändert.“ (Hall 1994: 182f) Subjekte können also in unterschiedlichen zeitlichen, räumlichen und sozialen Kontexten verschiedene Identitäten annehmen. Individuen werden im Laufe ihrer Biographie mit einer Vielzahl an möglichen Identitäten konfrontiert, mit welchen sie sich (zeitweilig) identifizieren können. Dieser Wechsel an Identifikationen und die Existenz an zum Teil widersprüchlichen Identitäten stellen Individuen im Kontext des Identitätsbildungsprozesses vor große Herausforderungen (vgl. ebd.). Vor diesem Hintergrund wird in postmodernen Theoriekonzepten vermehrt von der De-Zentralisierung bzw. Fragmentierung des Subjekts gesprochen (vgl. Müller 2011: 14). Die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der postmodernen Identität entspricht der Pluralisierung der Gesellschaft und der vielfältigen Lebenswelten, in welchen sich Individuen bewegen. Der Prozess der Identitätsentwicklung ist vor diesem Hintergrund ein lebenslanger, offener und komplexer Prozess, in welchem Elemente aus den verschiedenen Lebensbereichen eines Individuums und den unterschiedlichen biographischen Erfahrungen kontinuierlich kombiniert und koordiniert werden. Diese unterschiedlichen Elemente können aufgrund ihrer Vielfältigkeit und zum Teil auch Widersprüchlichkeit zu inneren Konflikten führen. Die

Konstruktion von Identität ist daher auch immer ein Prozess der Aushandlung von Differenzen zwischen widersprüchlichen Inhalten und Anforderungen (vgl. Hein 2006: 64f).

Im empirischen Fallbeispiel ist die Biographieträgerin mit mehreren Spannungsverhältnissen in ihrem Selbstkonzept konfrontiert, die sie aufzulösen bzw. zu entschärfen versucht. So stehen sich beispielsweise Partnerschaft und Eigenständigkeit oder Mutterschaft und Erwerbstätigkeit in spezifischen Situationen unvereinbar gegenüber, während diese Differenzen zu einem anderen Zeitpunkt in der Biographie oder unter Mitwirkung anderer Faktoren und Bedingungen doch koordiniert werden können. Anders als beim Identitätskonzept von Mead, welches von einer einheitlichen und stabilen Identität über den gesamten Lebenslauf ausgeht (vgl. Hall 1994: 182), besteht das Selbst in der postmodernen Theorie aus Teilidentitäten, die inhaltlich verschieden und widersprüchlich sein können. Teilidentitäten werden durch situative Selbsterfahrungen in das Selbstkonzept integriert und entsprechen einem Selbstbild, das sich auf einen Teilaspekt des Individuums bezieht (Hein 2006: 65).

Der Prozess der Identitätskonstruktion und -transformation findet in kulturellen und sozialen Räumen statt, die durch unterschiedliche Bedeutungsstrukturen und vorgegebene Verhaltensmuster geprägt sind. Das eigene Handeln und Denken orientiert sich an diesen Vorgaben, die innerhalb einer bestimmten soziokulturellen Gruppe bestehen. Derartige Gruppen können Nationen, soziale Schichten oder Familien sein. Die soziokulturelle Zugehörigkeit ist also sehr heterogen zu verstehen, da jedes Individuum mehreren Gruppen angehört (vgl. Hein 2006: 69f). Die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs fühlt sich beispielsweise ihrem Heimatland Kolumbien zugehörig, gleichzeitig ist sie Mutter und Ehefrau. Darüber hinaus fühlt sie sich der Gruppe der MigrantInnen in Österreich zugehörig und betont ihre Qualifikation als Psychologin, wodurch sie ihre Zugehörigkeit zur Gruppe gebildeter Frauen ausdrückt. Diese Liste an Zugehörigkeiten und soziokultureller Identitäten ließe sich noch weiter fortsetzen bzw. differenzieren. Ausschlaggebend dafür, welche der Zugehörigkeiten jeweils in den Vordergrund rückt, ist der spezifische historische und situative Kontext sowie die sozialen InteraktionspartnerInnen. Gleichzeitig ist die Frage der soziokulturellen Zugehörigkeit nicht nur von der Selbstwahrnehmung der Individuen abhängig, denn Zugehörigkeit kann auch fremdbestimmt sein und ist immer Ergebnis eines kollektiven Aushandlungsprozesses (ebd.: 70). Im empirischen Fallbeispiel ist zu erkennen, dass sich die Biographieträgerin selbst zwar ihrem Herkunftsland zugehörig fühlt, die Menschen in Kolumbien sie aber nicht (mehr) als Teil ihrer (nationalen bzw. kulturellen)

Gemeinschaft betrachten¹. Grund für diese veränderte Fremdwahrnehmung sind Veränderungsprozesse, welche die interviewte Frau im Kontext der Migration durchlebt. Diese sind sowohl soziokulturell bedingt, als auch auf einer strukturellen sowie identitätsbildenden Ebene anzusiedeln. Dies beeinflusst das Selbstbild der Biographieträgerin und führt dazu, dass sie sich auch im Herkunftsland als „Ausländerin“² fühlt. Fremd- und Selbstwahrnehmung stehen also in einem engen Verhältnis zueinander.

Migrationserfahrungen beeinflussen diese und damit auch die Entwicklung des Selbst. Im folgenden Abschnitt wird nun das Phänomen der Identitätskonstruktion und -transformation im Kontext der Migration genauer beleuchtet.

2.2.2 Identitätsbildung und -transformation in der Migration

Migration ist meist mit einem Wandel des soziokulturellen Umfeldes verbunden und stellt Menschen vor die Herausforderung, sich in dieser neuen Umgebung und den vor Ort herrschenden strukturellen Bedingungen zurechtzufinden. Dies erfordert, im Sinne des postmodernen Identitätskonzepts, intensive „identitätsbildende Arbeit“ (Müller 2011: 14) von Seiten des Individuums. Erfahrungen der Fremdheit sowie veränderte Lebensbedingungen wirken maßgeblich auf den Prozess der Identitätskonstruktion und -transformation ein. Das Selbstkonzept wird durch die Erfahrung der Migration in Frage gestellt und verändert (vgl. Kofler/Frankhauser 2009: 35). So bedeuten beispielsweise der Wechsel des sprachlichen Kulturraumes und das dadurch erlebte Gefühl der Sprachlosigkeit die Erfahrung von Fremdheit und Einsamkeit, was in weiterer Folge zu einer Minderung bzw. dem Verlust von Selbstsicherheit und des Selbstwertgefühls führen kann (vgl. Kustor-Hüttl 2011: 40).

Der Veränderungsprozess auf einer identitätsbildenden Ebene wird in der Migrationsforschung oft mit Konzepten der Assimilation in Verbindung gebracht. Die theoretischen Überlegungen dazu gehen von der Vorstellung aus, dass durch den Prozess der Migration herkunftskulturelle Verhaltensweisen und Wertvorstellungen aufgegeben und durch kulturelle Orientierungsmuster im Aufnahmeland ersetzt werden (vgl. Amelina 2010: 260). Teil dieses Assimilierungsprozesses ist die Übernahme von einzelnen kulturellen Elementen aus der Mehrheitsgesellschaft, wie beispielsweise das Erlernen der Sprache, was in klassischen Migrationstheorien mit dem Begriff der Akkulturation verbunden wird (vgl. Alba/Nee 1997: 829; Morawska 1994: 77). Diese klassischen migrationstheoretischen

¹Vgl. 5.4.9 „Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmung“

² Vgl. Erzählsegment 25 (5.4.9 „Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmung“)

Konzepte von Akkulturation im Sinne einer Werte- und Normenanpassung und Assimilation als totale Verschmelzung mit der Aufnahmegesellschaft gehen von einer definitiven und dauerhaften Einwanderung aus, die als „geglückt“ betrachtet wird, sobald keine kulturellen Differenzen mehr bestehen.

Im Gegensatz zu klassischen Migrationstheorien werden in jüngeren Forschungen zu Migration überwiegend die fließenden Übergänge und die Unabgeschlossenheit von hochkomplexen Migrationsprozessen betont. In der aktuellen Forschung finden u.a. transnationale Netzwerke und Doppelzugehörigkeiten besondere Aufmerksamkeit (vgl. Reinprecht/Weiss 2012: 16). Die traditionellen Vorstellungen von Identitätstransformation als totale Übernahme der kulturellen Ordnungsmuster der Aufnahmegesellschaft müssen heute auch deshalb kritisch hinterfragt werden, da diese von homogenen und statischen Kulturen ausgehen und kulturelle Verhaltensmuster und Einstellungen also als gesellschaftlich einheitlich und unveränderbar gelten. In neueren migrationstheoretischen Ansätzen³ wird ausgehend von dieser kritischen Überlegung versucht, die theoretischen Konzepte von Assimilation zu reinterpretieren (vgl. Amelina 2010: 263). Eine völlige Ablehnung der theoretischen Überlegungen zu Assimilation und Akkulturation ist nicht denkbar, da sich Menschen durch den Prozess der Migration und der damit zusammenhängenden Erfahrung neuer und fremder kultureller Vorstellungen und Orientierungen zwingend verändern und auch kulturspezifische Kompetenzen und Verhaltensmuster im Kontext der neuen Lebenswelt in ihr Selbstkonzept aufnehmen.

Allerdings darf nicht davon ausgegangen werden, dass Kulturen einheitliche und abgeschlossene Systeme seien. Hein (2006: 77f) verweist in diesem Zusammenhang auf theoretische Ansätze der Hybridität. Im Kontext der Migration und in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kulturen entstehen hybride Identitäten, welche kulturelle Elemente aus verschiedenen Lebens- und Denkweisen zu etwas Neuem kombinieren, wodurch sich nicht nur Selbstkonzepte von Individuen, sondern auch bestehende Kulturen verändern (vgl. ebd.: 87f). Dieser Prozess der kulturellen Anpassung und Neudefinition der eigenen Identität wird unter anderem durch die Fremdwahrnehmung der MigrantInnen von der Mehrheitsgesellschaft sowie durch soziale Interaktionen im Ausland bestimmt (Kofler/Frankhauser 2009: 35). Die Wechselwirkung von Fremd- und Selbstwahrnehmungen und deren Bedeutung für den Identitätskonstruktionsprozess nimmt in der empirischen

³z.B. in der Forschung rund um transnationale Migration (vgl. Amelina 2010; Morawska 2013)

Analyse des autobiographischen Narrativs eine wichtige Rolle ein⁴.

Der Prozess der Identitätskonstruktion und -transformation wird in der vorliegenden Arbeit zum Teil aus einer intersektionalen Perspektive betrachtet. Aus diesem Grund soll im folgenden Abschnitt das Augenmerk zunächst auf die historische Entwicklung und Theorieansätze der Intersektionalitätsforschung gelegt werden, um in Folge die Konstruktion des Selbst aus einer intersektionalen Perspektive in Anlehnung an Winker/Degele (2010) zu betrachten.

2.2.3 Intersektionalität und die Konstruktion des Selbst

Die wissenschaftlichen Konzepte der Intersektionalität befassen sich mit den Wechselwirkungen von Differenzkategorien, wie Klasse, Ethnizität und Geschlecht sowohl auf theoretischer Ebene als auch methodologisch und methodisch. Ungleichheit generierende Dimensionen treten in der intersektionalen Analyse nicht additiv auf, sondern werden als empirisch gleichzeitig vorkommend, sich wechselseitig verstärkend oder auch abschwächend erkannt. Die Simultanität der verwendeten Kategorien macht es möglich, Ungleichheitsverhältnisse in heterogenen Gesellschaften in ihrer Komplexität adäquat untersuchen zu können (vgl. Degele/Winker 2011: 71; Gutiérrez Rodríguez 2011: 77f; Langreiter/Timm 2011: 9). Obwohl der Begriff der Intersektionalität erst 1989 von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw in die Wissenschaft eingeführt wurde, begann die Debatte um gesellschaftliche Ungleichheit und die Verwobenheit von multiplen Differenzkategorien fast zwei Jahrzehnte zuvor. Bereits in den 1970er Jahren kritisierten „Schwarze Frauen“ in den USA die fehlende Beachtung der Kategorie „Rasse“⁵ und Rassismus im westlichen feministischen Diskurs sowie eine fehlende adäquate Berücksichtigung der Kategorie „Gender“ im Kontext antirassistischer Wissenschaft fand. Die intersektionale Identität als Frau und „of color“ (Davis 2008: 20) blieb somit in den wissenschaftlichen Diskursen ausgeblendet (vgl. ebd.: 19f; Winker/Degele 2010: 11f).

⁴Vgl. 5.6 „Wechselwirkungen von Grundmustern und analytischen Kategorien“

⁵Die Begriffe *Rasse/race* und *Ethnizität* finden in den Texten zur Intersektionalität häufig Verwendung. Während im angloamerikanischen Raum vor allem mit dem Begriff *race* gearbeitet wird, ersetzen deutschsprachige WissenschaftlerInnen den Begriff *Rasse* meist durch *Ethnizität*. Grund dafür ist die nationalsozialistische Konnotation von *Rasse*. In dieser Arbeit wird die Bezeichnung *Ethnizität* verwendet, da diese im Kontext moderner heterogener Gesellschaften passend erscheint und weniger mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, sondern eher mit soziokultureller Herkunft, Religion und Weltanschauung verbunden wird (vgl. Davis 2008: 24). In einigen Textpassagen soll allerdings doch nicht ganz auf den Begriff *Rasse/race* verzichtet werden. Findet dieser nämlich im Rahmen der Darstellung eines spezifischen wissenschaftlichen Ansatzes Gebrauch, wird die Bezeichnung der Autorin/des Autors verwendet.

Das Zusammenfließen von mehreren Ungleichheitsdimensionen und die dadurch produzierten Ausgrenzungen und Unterdrückungen wurden erstmals in Crenshaws Konzept der Intersektionalität aufgegriffen und wissenschaftlich untersucht. Durch die intersektionale Perspektive wird es möglich, Mehrfachzugehörigkeiten und Machtungleichheiten in einer Gesellschaft aufzudecken und zu analysieren (vgl. Davis 2008: 21). Erst Mitte der 1990er Jahre fand das Konzept der Intersektionalität Eingang in die europäische Frauen- und Geschlechterforschung. Der wissenschaftliche Ansatz aus den USA wurde in Deutschland allerdings aufgrund der unterschiedlichen historischen und gesellschaftspolitischen Gegebenheiten modifiziert. So setzten sich die Protagonistinnen der Intersektionalitätsdebatte im deutschsprachigen Raum intensiv mit der Verwendung des Begriffs „Rasse“ auseinander und ersetzten ihn teilweise durch den Begriff Ethnizität oder entschärften seine nationalsozialistische Konnotation durch die angloamerikanische und damit bedeutungsverändernde Schreibweise „race“ (vgl. ebd.: 23). Uneinigkeit unter den verschiedenen Ansätzen von Intersektionalität herrscht seit Beginn der wissenschaftlichen Debatte über die Verwendung von Kategorien. Während in der USA vorwiegend mit der Begriffstriade „race“, „class“ und „gender“ und mit hierarchischer Stufung dieser gearbeitet wird, verwenden europäische WissenschaftlerInnen diese Kategorien gleichwertig oder entscheiden sich für eine Erweiterung dieser Triade. So sprechen beispielsweise Lutz/Wenning (2001) von 13 Differenzlinien und betonen das unendlich fortsetzende Potential dieser Liste (vgl. Davis 2008: 24f; Lutz/Wenning 2001: 20; Winker/Degele 2010:12, 15f). Winker/Degele (2010: 16ff) machen die Entscheidung für die Auswahl und die Anzahl der verwendeten Kategorien zum einen am Forschungsgegenstand fest, da diese je nach spezifischem Kontext verschieden wirksam sind, zum anderen ist die Wahl der Kategorien von der gewählten Untersuchungsebene abhängig. Die beiden Wissenschaftlerinnen kritisieren reduktionistische sozialwissenschaftliche Theorien, die sowohl in Gender und Queer Studies, als auch in gesellschaftstheoretischen Migrations- und Ungleichheitsforschungen zu finden sind (vgl. ebd.). Unter anderem kann der begrenzte disziplinäre Blick auf den Gegenstand dafür verantwortlich gemacht werden. Daher plädieren Winker/Degele für die Verbindung verschiedener relevanter Disziplinen, um eine holistische Analyse zu gewährleisten.

Im Zuge der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Konzepten der Intersektionalität ergab sich, dass für das vorliegende Forschungsvorhaben vorwiegend Ansätze von Winker/Degele (2010) relevant sind. Daher wird bei der folgenden Diskussion über den Prozess der

Identitätskonstruktion und -transformation auf diese beiden Theoretikerinnen Bezug genommen.

Winker/Degele (2010) sprechen bezüglich dem Prozess der Identitätsbildung und -transformation von Identitätskategorien, welche ein Verhältnis zu sich selbst bestimmen und in verschiedenen Lebensphasen auch unterschiedliche Bedeutung haben können. So nehmen bestimmte Identitätskategorien an einem biographischen Punkt einen elementaren Stellenwert im Konstruktionsprozess des Selbst ein, während sie in anderen Lebenslagen keine oder nur eine marginale Rolle spielen. Bei der Identitätskonstruktion geht es häufig auch darum, wie sich eine Person in der Gesellschaft präsentiert. Daher hat die Selbstpräsentation im Alltag, als z.B. gebildete emanzipierte Frau, Ehefrau oder Mutter, Auswirkungen auf die Konstruktion des Selbst (vgl. Winker/Degele 2010: 59f). Diese Selbstpräsentation steht in enger Wechselwirkung mit Selbst- und Fremdwahrnehmungen sowie Prozessen der Identitätszuschreibungen. Diese Zuschreibungen basieren auf der Unterscheidung zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“ und verlaufen entlang von Differenzkategorien, die sich selbst und den „Anderen“ zugeschrieben werden (vgl. Kofler/Frankhauser 2009: 35). Identität ist also durch die dialogische Beziehung zwischen einem Individuum und den „Anderen“ geprägt und von dieser abhängig, da sie nur in Abgrenzung zum anderen existiert (vgl. Hall 1999: 93). Die Bedeutung von Fremdzuschreibungen für das eigene Selbstbild drückt Hall in folgendem Zitat treffend aus:

„Wenn ich mir überlege, wer ich bin, dann bin ich – in meiner eigenen viel zu langen Erfahrung – verschiedene Identitäten gewesen. Und über die meisten der Identitäten, die ich gewesen bin, habe ich nur aufgrund der Art und Weise Bescheid gewußt [sic!], wie andere Menschen mich *betitelt* haben, und *nicht* aufgrund von etwas tief in mir – dem wahren Selbst.“ (Hall 1999: 91f)

Die Fremdwahrnehmung als Migrantin korrespondiert in der Gesellschaft oft mit Abwertungen und Ausgrenzung, wobei diese (rassistischen) Ausgrenzungspraxen beispielsweise entlang der Differenzkategorien Geschlecht, Nation oder Ethnizität verlaufen und große Bedeutung für die Konstruktion des Selbst haben können. Im untersuchten Fallbeispiel haben solche rassistischen und diskriminierenden Erfahrungen mit der Mehrheitsgesellschaft folgenschwere Auswirkungen auf den Prozess der Identitätskonstruktion, da die Fremdwahrnehmungen mit dem Selbstbild in Verbindung treten und zu einem Gefühl der Unsicherheit und schließlich der sozialen Isolation führen⁶.

⁶Vgl. 5.5.2 „Soziale Isolation“

Winker/Degele (2010: 60f) verweisen in diesem Zusammenhang auf bedeutende Widersprüche hinsichtlich geschlechtlicher und sexueller Identitäten von Müttern und deren Handlungspraxen. Dies lässt sich auch im untersuchten Fallbeispiel feststellen. Hier stehen das Selbstbild der Mutter und Ehefrau in einem isolierten sozialen Raum demjenigen der eigenständigen, berufstätigen und sozial aktiven Frau gegenüber, was zu einem schwerwiegenden Dilemma im Prozess der Identitätsbildung bzw. -transformation führt.⁷

Der Prozess der Identitätskonstruktion ist also geprägt von Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie der Selbstpräsentation in der Gesellschaft. Grinberg/Grinberg (1990: 148) verweisen darauf, dass dieser Prozess durch einen ständigen Interaktionsprozess zwischen räumlichen, zeitlichen und sozialen Bindungen verläuft. Auch Winker/Degele (2011: 54) sehen in der Interaktion mit der sozialen Umwelt eine wesentliche Komponente der Identitätsbildung. Sie betonen, dass sich das Selbst in Abgrenzung von einem Anderen entwickelt und zwar entlang von Differenzkategorien, wie beispielsweise Sprache oder Geschlecht. Diese Unterscheidung zwischen dem Selbst und dem Anderen zielt auf das Herstellen von Sicherheit – vor allem in unsicheren Lebenssituationen – ab und passiert häufig unter Rückgriff auf traditionelle Differenzlinien (vgl. Winker/Degele 2010: 59). Unterschiedliche Differenzkategorien und deren Wechselwirkungen haben also entscheidenden Einfluss auf den Prozess der Konstruktion des Selbst. Weiters ist „die Vorstellung, daß [sic!] sich Identität außerhalb von Repräsentation befindet [...] unhaltbar“ (Hall 1999: 94). Der Prozess der Identitätskonstruktion wird neben dem Einfluss von symbolischen Repräsentationen auch maßgeblich von gesellschaftlichen Strukturen bestimmt. Durch die Migration verändern sich strukturelle Bedingungen, was die Lebensführung und den Alltag von MigrantInnen wesentlich beeinflusst und in der Folge auch zu einem veränderten Selbstkonzept führen kann. Welche strukturellen Bedingungen MigrantInnen in Österreich vorfinden, hängt u.a. entscheidend von ihrer nationalen und familiären Zugehörigkeit ab. Diese beiden Kategorien nehmen in der empirischen Analyse der vorliegenden Arbeit einen zentralen Stellenwert ein. Die Tatsache, dass die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs in einer binationalen Ehe mit einem Österreicher lebt, hat entscheidenden Einfluss auf die strukturellen Bedingungen, die sie in der Migration erfährt. Aus diesem Grund soll der strukturellen Dimension von Migration und der Bedeutung von binationalen Partnerschaften in diesem Kontext besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

In der Folge werden nun die methodische Herangehensweise des empirischen

⁷Vgl. 5.5.3 „Identitäts- und Kontrollverlust“

Forschungsprozesses dargelegt und die dafür relevanten methodischen Konzepte vorgestellt.

2.3 Methodik

Biographieforschung ist ein auf das einzelne Subjekt bezogener Forschungsansatz, der den Blick auf die von Subjekten selbst erzählten und (re)produzierten Ereignis- und Handlungsabläufe deren Biographie richtet (vgl. Dausien 1996: 36). Das empirische Material dieses qualitativen Forschungsansatzes sind vor allem lebensgeschichtliche Erzählungen, die durch Interviews erhoben werden. Es wurde ein autobiographisch-narratives Interview geführt und im Anschluss transkribiert. Dieses Transkript ist Grundlage für die vorliegende empirische Analyse. Für die Auswertung dieses Textes können verschiedene hermeneutische Verfahren herangezogen werden, die für ein fallrekonstruktives Vorgehen geeignet sind (vgl. ebd.: 59). Die Verfasserin dieser Arbeit bezieht sich in diesem Zusammenhang vor allem auf erzähltheoretische Überlegungen von Schütze (1984; 1983). Übergeordnetes Thema der Biographieforschung ist das Zusammenspiel von Gesellschaft und Individuum, welches in der zeitlichen und sinnhaften Struktur der Lebensgeschichte abgebildet wird. Dabei rückt die Perspektive der beteiligten Subjekte in den Mittelpunkt und es können die Wirkungen sozialer Phänomene auf Individuen und ihre Lebenspraxis untersucht werden (vgl. Dausien 2006: 59).

2.3.1 Das autobiographisch-narrative Interview

Die Forschungsmethode des narrativen Interviews lässt sich der qualitativen Sozialforschung zuordnen. Sie stellt die am besten geeignete Methode zur Beantwortung der Fragestellung dar, da die Interviewpartnerin ihre subjektiven Wahrnehmungen und Erfahrungen frei erzählen kann. Dadurch bietet sich der Forscherin die Möglichkeit, die spezifische Lebenswirklichkeit der Biographieträgerin aus deren Perspektive wahrzunehmen. Es handelt sich beim narrativen Interview um ein Mittel, durch welches autobiographische Stehgreiferzählungen initiiert werden, in welchen BiographieträgerInnen selbsterlebte Ereignisse spontan, also ohne Vorbereitungen oder Planungen, erzählen (vgl. Hermanns 1995: 183; Schütze 1983: 285). Beim narrativen Interview gibt es daher keinen Leitfaden, welcher das Interview vorab strukturiert. Es ist zwar notwendig, dass die Forscherin gewisse Vorüberlegungen anstellt und sich mit ihrem Erkenntnisinteresse auseinandersetzt, jedoch wird während dem Interview keinerlei Rahmen vorgegeben, in welchem sich die Befragte bewegen soll. Subjektive Sicht- und Handlungsweisen können dadurch frei entfaltet und ausführlich erzählt werden. Wichtig

hierbei war der Verfasserin dieser Arbeit, dass die Interviewpartnerin in ihrer Muttersprache, Spanisch, erzählen konnte, da ihr dies mehr Ausdrucksmöglichkeit bietet (vgl. Flick 2009: 231f.; Hermanns 1995: 183f.; Schütze 1983: 285f.).

Die Methode des narrativen Interviews liefert reichhaltige Informationen über die Lebenserfahrung und Realitätswahrnehmungen der interviewten Person, da sich diese beim Erzählen in bestimmte Zwänge verstrickt. Schütze (1987) spricht in diesem Zusammenhang von dreifachen Zugzwängen des Erzählens. Gestaltungs-, Kondensierungs- und Detaillierungszwang führen dazu, dass die narrativen Ausführungen zu Ende gebracht werden und das für das Verständnis der Narration Notwendige verdichtet und nachvollziehbar, gleichzeitig aber das zum Verständnis Wichtige erzählt wird. Durch die Verselbstständigung der erzählerischen Darstellung sowie aufgrund des enormen Wissens- und Erfahrungsrepertoires der erzählenden Person über ihr Leben, werden spezifische biographische Daten geliefert, welche anderen Forschungsmethoden nicht zugänglich sind (vgl. Schütze 1987: 225; 1982: 571ff).

Eine autobiographische Erzählung ist keine Abbildung der erlebten Erfahrungen, sondern gibt nur das preis, was die Biographieträgerin erzählt. Dies impliziert auch, dass die Erzählerin vermutlich nur eine „präsentierbare“ Version von sich selbst und unbewusste bzw. nicht darstellbare Selbstkonstruktionen im Interview nicht explizit offenlegt. An dieser Stelle soll auf erzähltheoretische Überlegungen von Schütze (1983; 1984) verwiesen werden, der es durch die Analyse von inhaltlichen und formalen Darstellungselementen sowie durch die Einbeziehung von formal-strukturellen Inhalten einer autobiographischen Erzählung es als möglich erachtet, auch nicht explizit erläuterte biographische Prozesse, die aber wichtige Hinweise auf Identitätskonstruktions- und -transformationsprozesse liefern können, zu identifizieren.

2.3.2 Die Auswertung des Narrativs

Die Auswertung des autobiographischen Narrativs orientiert sich stark an den erzähltheoretischen Überlegungen von Schütze (1984). Während der autobiographischen Erzählung durchlebt die Erzählerin⁸ noch einmal die berichteten Ereignisse. Diese erlebten Erfahrungen und Interaktionen besitzen identitätsbildende Funktion (vgl. ebd.: 79). Dies ist für die vorliegende Arbeit von wesentlicher Bedeutung, da sich die Verfasserin dieser Arbeit

⁸Obwohl es sich bei folgenden Ausführungen um Überlegungen von Schütze (1984) handelt, der eine männliche Schreibweise für die/den BiographieträgerIn eines narrativen Interviews verwendet, wurde auf Grund des Bezugs zur vorliegenden empirischen Analyse die weibliche Schreibweise gewählt.

erhofft, mittels Rekonstruktion und Interpretation der erzählten Lebensgeschichte die forschungsleitende Fragestellung zu beantworten. Die erzählten Erlebnisse können für die Forscherin nicht nur durch den Inhalt der Erzählung, sondern auch durch die Art der Darstellung dieser Inhalte erfahrbar gemacht werden. Auch Chanfrault-Duchet (1991: 77ff) betont, dass es bei der Analyse von lebensgeschichtlichen Erzählungen besonders wichtig ist, neben inhaltlichen Informationen ebenso der formalen Struktur der Narrationen Beachtung zu schenken, da sich darin ein Bedeutungssystem verbirgt, welches den erzählten Erlebniszusammenhängen erst ihren Sinn verleiht. Die Art, wie die Biographieträgerin die Erlebnisse darstellt, kann Auskunft darüber geben, wie dieses Ereignis tatsächlich erlebt wurde (vgl. Brüsemeister 2000: 130). Nach Schütze (1984: 79ff) ist die formale Struktur der Darstellungsinhalte systematisch geordnet und orientiert sich an der lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung der erzählenden Person. Die autobiographische Stegreiferzählung besitzt eine beeindruckende formale Darstellungsordnung, welche an grundlegenden kognitiven Figuren ausgerichtet ist. Anhand dieser kognitiven Figuren ist ein adäquates Verstehen sowie der Versuch einer systematischen Rekonstruktion der erzählten Geschichte möglich.

Schütze (1984: 84f) nennt nun beispielsweise die Biographie- und EreignisträgerInnen kognitive Figuren. Die Erzählerin stellt sich selbst und für die lebensgeschichtliche Erzählung relevante Personen durch das Explizieren grundlegender Eigenschaften und Identitätsmerkmale vor. Auch unbelebte Objekte, wie Organisationen und Einrichtungen werden als EreignisträgerInnen dargestellt. In der vorliegenden Fallanalyse können z.B. der Ehemann, dessen Eltern, das gemeinsame Kind und SO⁹ als wichtige EreignisträgerInnen identifiziert werden. Weiters verweist Schütze (ebd.) darauf, dass die sozialen Beziehungen zwischen der Biographieträgerin und den anderen EreignisträgerInnen wandelbar sind und die Umgestaltung dieser Beziehungen ein zentrales Thema der autobiographischen Geschichte darstellen. Im analysierten Narrativ kann eine derartige Umgestaltung einer sozialen Beziehung identifiziert werden, die besondere Relevanz zu haben scheint. Sie drückt sich im Wandel der Rollenverhältnisse in der Partnerschaft zwischen Erzählerin und deren Ehemann aus. Im Laufe einer autobiographischen Erzählung nimmt die Biographieträgerin immer wieder auf sich selbst Bezug. Sie bringt beispielsweise die Planung von bestimmten Lebensphasen zum Ausdruck oder expliziert persönliche Orientierungen und Verletzbarkeiten, die als Charakteristikum ihrer Identität wahrgenommen werden (ebd.: 87). Die

⁹SO steht für eine soziale Einrichtung, in welcher die Biographieträgerin als Psychologin tätig ist.

Biographieträgerin des analysierten Narrativs verweist z.B. im Laufe der Erzählung immer wieder darauf, dass sie unabhängig und autonom sein möchte und daher plant, wieder zu studieren und eine gute Anstellung als Psychologin zu bekommen. Des Weiteren beschreibt die erzählende Person in ihrer autobiographischen Selbstdarstellung ihre Position und systematische Haltung gegenüber den erlebten Erfahrungen sowie persönliche Strategien zur Bewältigung von etwaigen Schwierigkeiten in der jeweiligen Lebensphase. Sie expliziert ebenso systematische Veränderungen ihres inneren und äußeren Zustandes (vgl. ebd.: 87f). So kann beispielsweise die unerwartete Schwangerschaft und die in der Folge ungern übernommene traditionelle Mutterrolle als Hinderung für die Realisierung ihrer biographischen Lebensplanung gesehen werden. Dies war auch wesentlich für eine fundamentale Identitätstransformation, welche die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs infolge der Schwangerschaft durchlief: *Pues yo me convertí [...] ((räuspert sich)) en una madre, en una inmigrante, y [...] en una persona sola*¹⁰ (3/47-48). Weiters hält die Erzählerin fest, dass sie durch ihre berufliche Tätigkeit bei SO neue Handlungskapazitäten erworben hat, die erneut zu einer Veränderung bzw. Erweiterung ihres Selbstkonzeptes beitrugen.

Die in der lebensgeschichtlichen Stegreiferzählung dargestellten Erfahrungen beziehen sich meist auch auf die Veränderungen des Selbst und wirken damit auf den Prozess der Identitätskonstruktion. Veränderungen sozialer Beziehungen und Lebenswelten können oft auch zu einer veränderten Selbsteinschätzung, wie dem Verlust von Selbstbewusstsein und -vertrauen führen. Insbesondere diese Überlegungen von Schütze (ebd.: 82ff) haben das analytische und interpretative Vorgehen im empirischen Fallbeispiel geleitet. Die Darstellung von Teilphasen lebensgeschichtlicher Prozessabläufe können für die Analyse in selbstständige Erzählsegmente unterteilt werden. Die darin vorkommenden Erfahrungs- und Ereignisketten deklariert Schütze als weitere kognitive Figuren. In diesem Zusammenhang ist auch die Art der Darstellung einzelner Erlebnisinhalte interessant. So verweisen dramatisch-szenisch dargestellte Erfahrungen im Narrativ auf eine besondere Relevanz und deuten auf mögliche Höhepunkte und wichtige Wendepunkte im Lebenslauf hin. Wichtig für die Analyse der Erzählungen ist die Erfahrungshaltung, die die Erzählerin den lebensgeschichtlichen Erlebnissen gegenüber einnimmt. Schütze (1984: 89ff) beschreibt vier systematische Haltungen der Biographieträgerin, die im Erfahrungsstrom der Lebensgeschichte langfristig beibehalten und auf welche in der empirischen Analyse Bezug genommen werden.

¹⁰*Ich hatte mich in eine Mutter, eine Migrantin und eine einsame Person verwandelt.*

Biographische Handlungsschemata sind Ereignisse und Prozessabläufe, welche die Biographieträgerin für ihre Zukunft planen und im weiteren lebensgeschichtlichen Verlauf erfolgreich realisieren oder auch nicht. Das intentionale Handlungsschema bedeutet die Einstellung eines Individuums gegenüber seiner eigenen Biographie und die bewusste Planung des eigenen Lebenslaufs (vgl. Alheit 1992: 24f). Die Realisierung der Handlungsschemata ist für die erzählende Person gleichbedeutend mit der Werdung ihrer Ich-Identität. Institutionelle Ablaufmuster der Lebensgeschichte sind gesellschaftliche Vorgaben, die von der Biographieträgerin erwartet und zeitlich angemessen oder verzögert realisiert bzw. in ihrer Umsetzung behindert werden und scheitern. Verlaufskurvenartige Erlebnisse treten überraschend im Lebenslauf auf und können so übermächtig werden, dass sie die Biographieträgerin überwältigen und in einen instabilen Zustand versetzen, durch welchen sie in ihrer alltäglichen Lebensgestaltung behindert wird (vgl. Schütze 1984: 92ff). Prozessstrukturen mit Verlaufskurvencharakter können als besonders bedrohlich wirken, wenn sie mit dem Verlust intentionaler Handlungsfähigkeit und sogar mit dem Verlust der Kontrolle über das eigene Leben verbunden sind (vgl. Alheit 1992: 71ff). Negative Verlaufskurven haben für die Entfaltung der Ich-Identität bedrohende Auswirkungen. Die Biographieträgerin kann jedoch diesen lähmenden Zustand überwinden und die Verlaufskurve handlungsschematisch zu kontrollieren versuchen. Als vierte Art der Haltung gegenüber Ereignisabläufen beschreibt Schütze die Wandlungsprozesse, welche als systematische Veränderungen der Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten einer Biographieträgerin verstanden werden können. Die Wandlungsprozesse haben ihren Ursprung im Inneren der Person und entfalten sich für diese überraschend. Sie führen zu Diskrepanzen zwischen handlungsschematischen Aktivitätsplanungen und deren Realisierung (vgl. Schütze 1984: 92ff).

Den sozialen Rahmen als weitere kognitive Figur stellt die Lebenswelt der Biographieträgerin dar, welche in der vorliegenden Analyse vor allem in der eigenen Wohnung sowie in öffentlichen Räumen in Österreich und auch in Kolumbien zu verorten ist. Die Bedingungsfaktoren für soziale Veränderungen und insbesondere für den identitätsbildenden und -verändernden Prozess werden im Narrativ durch die Darstellung des sozialen Rahmens, in welchem ein wichtiges Ereignis stattgefunden hat, sichtbar (vgl. Schütze 1984: 98ff). Schließlich nennt Schütze die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte als eigenständige kognitive Figur, auf welche in der vorliegenden empirischen Analyse, im Rahmen der

„Biographischen Gesamtformung“¹¹, genauer eingegangen und mit der intersektionalen Vorstellung von Wechselwirkungen unterschiedlicher Kategorien verbunden wird.

2.3.3 Intersektionalität als übergeordneter Rahmen

Den übergeordneten Bezugsrahmen der empirischen Analyse bilden Überlegungen und theoretische Konzepte der Intersektionalitätsforschung¹², die sich mit den Wechselwirkungen von Differenzkategorien befassen. Ungleichheit generierende Dimensionen treten in intersektionalen Analysen nicht additiv auf, sondern werden als empirisch gleichzeitig vorkommend, sich wechselseitig verstärkend oder auch abschwächend erkannt (vgl. Degele/Winker 2011: 71; Gutiérrez Rodríguez 2011: 77f). Degele/Winker (2008: 198) verweisen darauf, dass der Ausgangspunkt einer intersektionalen Analyse immer das empirische Handeln und Sprechen von Individuen ist. Ausgehend von dieser Basis wird nun nach den Identitäten gefragt, die diese Individuen herstellen und nach strukturellen Bedingungen und Wertvorstellungen, auf welche sie sich beziehen. Es gilt der Frage nachzugehen, auf welche Kategorien die ProtagonistInnen im Rahmen ihrer Subjektivierungsprozesse rekurren und welche Normvorstellungen und kulturelle Deutungsmuster bei ihnen wirksam sind. Schließlich müssen strukturelle Zusammenhänge erkannt werden, in welche ihr Handeln eingebettet ist. Winker/Degele (2010: 18f) plädieren daher für einen intersektionalen Mehrebenenansatz, der neben den im empirischen Material vorgefundenen Kategorien auch die drei Analyseebenen Identitäts-, Struktur- und Repräsentationsebene in ihrer Simultaneität und Wechselwirkung begreift. In Anlehnung an Degele/Winker (2007: 3f) werden auf Grundlage des vorliegenden autobiographischen Narrativs dessen immanente Differenzkategorien identifiziert und deren Interdependenz analysiert. Weiters wird untersucht, wie gesellschaftliche Strukturen und symbolische Kontexte identitätsbildende Prozesse beeinflussen. Vor dem Hintergrund der dieser Arbeit zugrunde liegenden Fragestellung steht die identitätsbildende Untersuchungsebene im Fokus der Analyse. Während sie den Kern der analytischen Überlegungen bildet, werden die Struktur- sowie die Repräsentationsebene nicht separat angeführt, sondern auf der identitätsbildenden Ebene berücksichtigt.

Die Erkenntnisse über Aufbau und Struktur autobiographischer Interviews sowie über

¹¹Vgl. 5.5 „Biographische Gesamtformung – Identifizierung von Grundmustern“

¹²Vgl. 2.2.2 „Intersektionalität und die Konstruktion des Selbst“; 2.3.3 „Intersektionalität als übergeordneter Rahmen“

Wechselwirkungen von Differenzkategorien auf einer identitätsbildenden Ebene sind für die Analyse eines Narrativs notwendig. Bevor der analytisch interpretative Prozess der Untersuchung des empirischen Einzelfalls im fünften Kapitel dieser Arbeit dargestellt wird, sollen im folgenden Kapitel nötige Hintergrundinformationen und Kontextualisierungen vorgestellt und diskutiert werden, da diese für eine adäquate empirische Analyse unumgänglich sind.

3. Frauenbilder und Geschlechterverhältnisse

Bei der Analyse eines narrativen Interviews mit einer Frau, die in Kolumbien geboren und aufgewachsen ist und heute in Österreich lebt, ist es wichtig, herkunftsspezifische, wie auch aktuell wirkende Konnotationen und Bedeutungen zu beachten, die in deren Erzählung einfließen und einwirken. Altmayer/Koreik (2010: 1381f) nennen diese „kulturelle Deutungsmuster“ und meinen damit Elemente eines kollektiven Wissens, die der einzelne Mensch durch seine Sozialisation in einer Gemeinschaft internalisiert und auf welche er im Alltag immer wieder zurückgreift. Jeder Mensch ist von kulturellen Deutungsmustern geprägt. Sie haben eine bedeutungs- und sinngebende Funktion, bleiben aber in der Regel implizit. Degele/Winker (2011: 78) verweisen in diesem Zusammenhang auf symbolisch codierte, unhinterfragte Normen und Ideologien, die in einer Gesellschaft bestehen. Diese schaffen und legitimieren einerseits vorherrschende Strukturen und dominante Herrschaftsverhältnisse und andererseits beeinflussen sie aber auch Prozesse der Identitätskonstruktion einzelner Individuen. Ebenso betont Chanfrault-Duchet (1991: 77), dass lebensgeschichtliche Erzählungen nicht nur Fakten und Ereignisse beinhalten, sondern zugleich Werturteile, die den erzählten Erinnerungen ihren Sinn verleihen und eng mit gesellschaftlich dominanten Normvorstellungen verbunden sind. Durch die analytische und interpretative Untersuchung des vorliegenden Narrativs soll der Wirkungsmacht dieser symbolischen Repräsentationen adäquate Bedeutung geschenkt werden.

Die Gesellschaften, in welchen die Interviewpartnerin aufgewachsen ist und heute lebt, und die hier vorherrschenden kulturellen Deutungsmuster formen deren Selbstbild und beeinflussen den Prozess der Identitätskonstruktion und -transformation maßgeblich. Die Erzählerin des autobiographischen Narrativs verweist implizit und explizit auf ihre spezifischen Lebensbedingungen und kollektive Repräsentationen. Welche Wahrnehmung und Sichtweise sie über ihr Selbst hat, ist wesentlich von dominanten Vorstellungen über Rolle und Status von Frauen in einer gesellschaftlichen Gruppe beeinflusst (vgl. Chanfrault-Duchet 1991: 78). Im untersuchten autobiographischen Narrativ wird deutlich, wie die Biographieträgerin zu diesen dominanten gesellschaftlichen Werthaltungen steht und ihnen begegnet. Manche gesellschaftliche Normvorstellungen werden von der Erzählerin akzeptiert und es kommt sogar zu einer Identifizierung mit diesen Einstellungen und Haltungen, gegenüber anderen grenzt sie sich hingegen implizit oder explizit ab und verurteilt sie (vgl. ebd.: 80f). An dieser Stelle sei insbesondere auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Rollenverhältnisse in Gesellschaften verwiesen. Diese müssen als sozial konstruierte und

historisch sowie soziokulturell situierte bzw. gewordene Einheiten betrachtet werden. Sie beeinflussen individuelle Vorstellungen des Selbst und deren Verortung und Funktion in der Gesellschaft maßgeblich. „Geschlechterbeziehungen haben historisch Wahrnehmungen und Handlungsspielräume geprägt und prägen diese auch weiterhin“ (Schissler 1993: 10). Geschlechtsspezifische Rollenmuster und gesellschaftliche Zuschreibungen hinsichtlich dieser Rollen haben also bedeutsame Auswirkungen auf Einstellungen und Verhaltensweisen von Individuen. Aus diesem Grund gilt es im Folgenden das Augenmerk auf Geschlechterbeziehungen und Rollenmuster zu lenken. Der Fokus liegt dabei zunächst in der Erörterung und Kontextualisierung familiärer und gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse in Kolumbien. Die Interviewpartnerin und Biographieträgerin des untersuchten Narrativs verbrachte ihre Kindheit und die ersten Jahre ihres Erwachsenenalters in diesem Land. Ihre Sozialisation in diesen biographischen Phasen war daher geprägt von dominanten symbolischen Repräsentationen, die in Kolumbien und insbesondere an der Karibikküste vorherrschten. Die kolumbianische Gesellschaft wird in ihrer Heterogenität vorgestellt und dabei insbesondere auf die Situation von Frauen fokussiert. An dieser Stelle soll betont werden, dass die Gruppe der Kolumbianerinnen keinesfalls als homogene Einheit verstanden werden kann, da Lebenswelten und -bedingungen der Frauen vor dem Hintergrund von Differenzkategorien wie beispielsweise sozioökonomische Schichtzugehörigkeit, Bildungsressourcen und/oder ethnokulturelle Zugehörigkeiten sehr vielfältig und unterschiedlich sind. So weisen Lozano/Peñaranda (2007: 718f) darauf hin, dass innerhalb der feministischen Bewegung in Kolumbien den spezifischen Bedingungen und Lebenssituationen von „mujeres negras“¹³ keine bzw. nicht hinreichend Beachtung geschenkt wurde und wird. Darüber hinaus wird betont, dass innerhalb der Gruppe der afrokolumbianischen Frauen wiederum große Unterschiede bezüglich deren Lebensverhältnisse bestehen.

In der Folge sollen nun Frauen- und Geschlechterrollen in Kolumbien vor dem Hintergrund dieser Heterogenität betrachtet und insbesondere das Zusammenwirken unterschiedlicher Differenzkategorien und deren Einfluss auf Lebensbedingungen afrokolumbianischer Frauen diskutiert werden. Die Interviewpartnerin fühlt sich dieser ethnokulturellen Gruppe zugehörig, allerdings nimmt sie hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Zugehörigkeit und Bildung eine durchaus privilegierte Stellung innerhalb dieser und der Gruppe der kolumbianischen Frauen

¹³Kolumbianerinnen mit afrikanischen Vorfahren werden in der Literatur häufig als „mujeres negras“, „mujeres afrodescendientes“ bzw. „mujeres afrocolombianas“ bezeichnet (vgl. Lamus Canavate 2010; Lozano/Peñaranda 2007).

allgemein ein. Als Psychologin arbeitete sie mit Frauen, die aus Konfliktregionen Kolumbiens stammen und Opfer von gewaltsamen Übergriffen und Vertreibungen wurden. Ihr Position in der Gesellschaft muss somit aus einer gewissen Doppelperspektive betrachtet werden, da sie sich selbst einerseits der Gruppe der (afro)kolumbianischen Frauen zugehörig fühlt und andererseits aber aus einer privilegierten Stellung heraus, weniger privilegierte Frauen, die überwiegend ethnokulturellen Minderheiten angehören, psychologisch betreute. Diese spezifische Positionierung der Biographieträgerin des untersuchten Narrativs muss bei der Auseinandersetzung mit Frauenbildern und Geschlechterverhältnissen in Kolumbien mitbedacht werden.

3.1 Frauen- und Geschlechterrollen in Kolumbien

Um nun gesellschaftlich geformte Konnotationen und herkunftsspezifische Bedeutungen im vorliegenden lebensgeschichtlichen Narrativ zu erkennen und adäquat interpretieren zu können, sind Hintergrundinformationen – über die vielschichtige und heterogene kolumbianische Gesellschaft, deren Geschichte und vor allem die Vorstellungen von und über Frauen und deren Rollen in der familiären und gesellschaftlichen Sphäre – von großer Bedeutung, weshalb diesen Themen in folgendem Abschnitt besondere Beachtung geschenkt wird.

3.1.1 Gesellschaftliche Heterogenität

Kolumbiens geographische Regionen sind durch physisch und ökonomisch sehr heterogene Strukturen gekennzeichnet, welche das Leben der jeweiligen Bevölkerung spezifisch beeinflussen. Das Land grenzt sowohl an den pazifischen Ozean, als auch an das karibische Meer. In diesen Küstengebieten leben 19% der KolumbianerInnen. Die Hauptstadt Bogotá liegt im Landesinneren auf 2600 Meter Seehöhe in den Anden. Während im bergigen Teil Kolumbiens 80% der Bevölkerung lebt, ist das Tiefland im Osten des Landes, zu welchem auch das Amazonas-Gebiet gehört, die bevölkerungsärmste Region Kolumbiens (vgl. Westermarck 2003: 38 ff). Die kolumbianische Gesellschaft ist hinsichtlich ethnokultureller und sozioökonomischer Zugehörigkeiten sehr heterogen. Nach statistischen Erhebungen vom Jahr 2005 der DANE (Departamento Administrativo Nacional de Estadística) werden die indigene und die afrokolumbianische Bevölkerung als die zwei größten ethnokulturellen Minderheiten innerhalb der kolumbianischen Gesellschaft genannt. Während indigene

Gruppen vorwiegend im Tiefland des Landesinneren angesiedelt sind, leben AfrokolumbianerInnen überwiegend an der Pazifik- bzw. Karibikküste Kolumbiens (vgl. DANE o.J.: 28ff). An dieser Stelle muss betont werden, dass diese ethnokulturellen Gruppen keinesfalls homogene Einheiten darstellen, sondern in ihrer Unterschiedlichkeit und inneren Differenziertheit betrachtet werden müssen.

Die kolumbianische Gesellschaft kann neben ihrer ethnokulturellen Diversität auch hinsichtlich geographischer und sozioökonomischer Komponenten betrachtet werden. Vor allem zwischen städtischen und ländlichen Regionen gibt es große Unterschiede, welche in enger Verbindung mit dem Urbanisierungsprozess in Kolumbien, der seit Ende der 1930er Jahre einsetzte, stehen. In Folge von Modernisierungsprozessen in der Landwirtschaft und im industriellen Sektor migrierte ein großer Teil der ruralen Bevölkerung in die Städte. Auch staatliche Investitionen im Gesundheits- und Bildungssystem trugen zum Urbanisierungsprozess bei. Es migrierten vor allem junge Frauen, was unter anderem eng mit der steigenden Nachfrage nach privaten und institutionellen Dienstleistungen, wie beispielsweise im Erziehungs- und Gesundheitssektor, in den Städten zusammenhängt. Hier entstanden neue Beschäftigungsmöglichkeiten für junge Frauen, die keine besonderen Qualifikationen erfordern und daher zu einem enormen Zustrom von Frauen in den urbanen Arbeitsmarkt führte (vgl. Angulo Reyes 2002: 42). Das schnelle Wachstum der Städte, aufgrund der enormen Binnenmigrationsbewegungen aus unterschiedlichen Regionen Kolumbiens, führte dazu, dass sich die urbane Bevölkerung sehr heterogen zusammensetzt. Miteinander scheinbar unvereinbare Bedürfnisse und Wertvorstellungen der in den Städten lebenden Menschen führten zur Bildung von Slums, informellen Strukturen und kulturellen Konflikten. Von Armut und Gewalt in den urbanen Zentren sind vor allem viele Frauen betroffen, deren Alltag von prekären Lebensbedingungen bestimmt ist (vgl. Westermarck 2003: 40f). Innerhalb der urbanen Zentren lassen sich also hinsichtlich sozioökonomischer Schichtzugehörigkeiten gravierende Unterschiede in der Gesellschaft ausmachen. Diese bestimmen maßgeblich die gesellschaftlichen und familiären Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern sowie den Zugang zu Bildung und dem Arbeitsmarkt. Sozioökonomische Verhältnisse wirken sich bedeutend auf den Status von Frauen innerhalb der Familie und auf gesellschaftlicher und politischer Ebene aus (vgl. Angulo Reyes 2002: 7).

3.1.2 Politik und Gewalt

Kolumbien ist geprägt von einer hohen Kriminalitätsrate und gewaltsamer politischer

Auseinandersetzungen. Die politische Landschaft Kolumbiens ist seit Ende des 19. Jahrhunderts durch ein Zweiparteiensystem charakterisiert. Die konservative und die liberale Partei haben abwechselnd die Macht im Land inne und waren historisch immer wieder Hauptakteure politischer Auseinandersetzungen und Gewalt, welche sich in Bürgerkriegen und Vertreibungen der Bevölkerung manifestierte. Vor allem während der Periode zwischen 1948 und 1953, welche als „la violencia“ bezeichnet wird, verloren viele Menschen ihr Leben oder wurden vertrieben und flüchteten in die Städte. Da die zwei großen traditionellen Parteien Kolumbiens alle oppositionellen politischen Gruppierungen aus dem formalen offiziellen politischen Geschehen ausschlossen, organisierten sich, vor allem links-gerichtete politische AkteurInnen in Form von Guerillagruppen, um so mit Gewalt am politischen Geschehen im Land teilzuhaben. Die zwei größten Guerillagruppen sind die FARC (Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia) und die ELN (Ejercito de Liberación Nacional). Im gewaltvollen Konflikt zwischen Regierung und den Guerillas kamen ab den 1980er Jahren zunehmend paramilitärische Gruppierungen zum Einsatz, die brutal gegen die links-gerichteten politischen AkteurInnen, die Guerillagruppen und die lokale Bevölkerung vorgehen (vgl. Westermarck 2003: 42f). In Kolumbien werden gewaltsame Verbrechen und Tötungen selten strafrechtlich verfolgt. Aufgrund der Straflosigkeit und dem Fehlen von spezifischen Mechanismen für die Bearbeitung der Konflikte, steigt die Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung und hat damit schwerwiegende Folgen für die Gesundheit und das Leben der kolumbianischen Bevölkerung und insbesondere der Frauen. Staatliche AkteurInnen tolerieren und unterstützen die gewaltsamen Übergriffe auf die Bevölkerung von Seiten der Paramilitärs. Auf Gewalt und Kriminalität reagiert die kolumbianische Regierung mit Repression und gewaltsamer Kontrolle der Bevölkerung (vgl. UNIFEM 2005: 4; Westermarck 2003: 45).

In Kolumbien gehören unzählige Formen von Menschenrechtsverletzungen, wie Entführungen, Folter, Vergewaltigungen und Ermordungen zum Alltag vieler Bevölkerungsschichten. Bewaffnete AkteurInnen des Bürgerkriegs üben gewaltsam Kontrolle auf in den Konfliktregionen lebende Menschen aus. Die Kontrolle über die lokalen Gemeinden ist Teil der Kriegsstrategie und erhöht die Verwundbarkeit der Zivilbevölkerung. Diese wird einerseits von Guerillagruppen instrumentalisiert und andererseits von der nationalen Armee verdächtigt, gegnerische Konfliktgruppen zu unterstützen. Betroffene sind vor allem junge indigene und afrokolumbianische Frauen, deren Ehemänner verschleppt oder ermordet worden sind und die nun alleinige Verantwortung für die Familie tragen. Ihre

Lebensführung wird von Mitgliedern der nationalen Armee, des Paramilitärs oder der Guerillagruppen kontrolliert. Bei Ungehorsam droht den Frauen und deren Familien Folter, sexueller Missbrauch und Ermordung (vgl. UNIFEM 2005: 11ff). Sexuelle Übergriffe gegen Frauen sind im gewaltsamen Konflikt in Kolumbien alltäglich. Sie werden von Mitgliedern aller Konfliktparteien begangen. Der Bürgerkrieg in Kolumbien verstärkt Phänomene der Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen. Sie werden oft auch Opfer von Menschenhandel und mit dem Ziel der sexuellen Ausbeutung ins Ausland verschleppt. Unter den Betroffenen von Gewalt und Verfolgung sind insbesondere indigene Frauen, die in Konfliktregionen leben sowie politische Aktivistinnen. Führende Akteurinnen von Frauenorganisationen Kolumbiens sind besonders gefährdet Opfer von Menschenrechtsverletzungen im Zuge des Konflikts zu werden. Die Organisationen stellen ein Hindernis für die gewaltsame Kontrolle der Bevölkerung dar und sind daher oft Ziel von Anschlägen und Gewalttaten. Dahinter stehen sowohl Mitglieder der nationalen Armee und der paramilitärischen Gruppen, wie auch der Guerillagruppen (vgl. ebd.: 5ff).

In Folge der Gewalt und als Konsequenz der erzwungenen Binnenmigration von Frauen und ihren Familien verändern sich Geschlechterrollen und die Möglichkeiten der Partizipation von Frauen in öffentlichen Sphären. Einerseits sind Frauen, als Alleinverantwortliche für die Familie, in der Folge von gewaltsamer Vertreibung gezwungen, Arbeiten anzunehmen, die traditionelle Geschlechterrollen und die Diskriminierung der Frauen in Gesellschaft und Arbeitsmarkt reproduzieren, andererseits ist dies für viele Betroffene der erste Schritt, aus dem von der Öffentlichkeit und der Politik isolierten Lebensbereich der Familie und des Haushalts hinauszutreten und sozial und politisch aktiv zu werden und damit die traditionellen geschlechtsspezifischen Rollen in der Gesellschaft zu verändern. Von gewaltsamer Vertreibung und anderer Menschenrechtsverletzungen betroffene Frauen partizipieren in NGOs, fordern ihre Rechte ein und hinterfragen konventionelle Geschlechterrollen in der kolumbianischen Gesellschaft (vgl. ebd.: 22 f.).

Häusliche Gewalt gegen Frauen ist ein großes Problem in Kolumbien. Betroffen sind größtenteils junge Frauen die von ihren Ehemännern misshandelt werden. In vielen Fällen ist Alkoholmissbrauch ein Faktor, welcher körperliche, psychische und sexuelle Gewalt in jungen Familien verstärkt. Armut und Unsicherheit sind Faktoren, die zu Gewalt innerhalb der Familie führen und familiäre Rollenverhältnisse zwischen den Geschlechtern maßgeblich beeinflussen. Viele Formen der Gewalt im Alltag und in der Familie haben ihre Wurzeln im traditionellen Wertesystem der Gesellschaft und nicht in der politischen Repression.

Traditionelle Geschlechterverhältnisse und geschlechtsspezifische gesellschaftliche Wert- und Normvorstellungen sitzen tief verankert im individuellen Verhalten und Lebensstil der KolumbianerInnen (vgl. UNIFEM 2005: 12f; Westermarck 2003: 45).

3.1.3 Partizipation von Frauen in Politik, Bildung und auf dem Arbeitsmarkt

1979 unterzeichnete Kolumbien das Internationale Abkommen über die Abschaffung jeglicher Form der Diskriminierung der Frauen (vgl. Angulo Reyes 2002: 9). In den darauf folgenden Dekaden konnten leichte Veränderungen hinsichtlich der politischen Partizipation von Frauen festgestellt werden. Während Kolumbianerinnen von ihrem Wahlrecht in gleichem Umfang Gebrauch machen wie Männer, sind sie als politische Führungskräfte stark unterrepräsentiert. Nach der Verabschiedung der neuen Verfassung 1991 kam es zu einem Anstieg der Partizipation von Frauen in politischen Entscheidungsprozessen. Trotzdem bleibt sie nach wie vor sehr gering. 2002 wurde eine Quotenregelung eingeführt, welche 30% der Führungspositionen im öffentlichen Sektor für Frauen vorsieht. Obwohl diese Quote weitgehend erfüllt wird, ist dies keine Garantie für reale Mitbestimmung bei bedeutsamen politischen Entscheidungen. In Kolumbien kommt die politische Macht oft in informellen Kreisen zum Einsatz, von welchen Frauen häufig ausgeschlossen sind. Der Frauenanteil in politischen Führungspositionen liegt in Kolumbien bei knapp 11% und ist damit im internationalen Vergleich sehr gering (vgl. UNIFEM 2005: 27ff; Westermarck 2003: 44). Trotz der Fortschritte, die hinsichtlich der Partizipation von Frauen in der nationalen und lokalen Politik zu verzeichnen sind, bestehen komplexe Probleme und Hindernisse für weitere Entwicklungen. Auf einer ökonomischen Ebene stellt politische Partizipation für viele Frauen einen zusätzlichen Belastungsfaktor dar, für den sie neben ihren bestehenden Verpflichtungen kaum Ressourcen aufbringen können und wollen. Bedeutsame politische Posten mit hoher Entscheidungsmacht sind nach wie vor Männern vorbehalten und Frauen nehmen niedrigere Ämter und Positionen ein. Auf kultureller Ebene dominiert in der kolumbianischen Gesellschaft die Meinung, dass Politik eine männliche Angelegenheit sei. Diese Einstellung, wie auch sonstige Bedingungen, die die politische Partizipation von Frauen behindern, werden maßgeblich davon beeinflusst, ob diese Zugang zu Bildung und Informationen haben. Während Frauen in der städtischen Politik präsent sind und repräsentative Räume gewonnen haben, fehlt den Frauen auf dem Land häufig der Zugang zu Bildung und rechtsspezifischen Informationen (vgl. UNIFEM 2005: 46).

Die soziale Rolle der Frau wird insbesondere von ihrer sozioökonomischen Herkunft und dem

damit zusammenhängenden Bildungsniveau, bzw. ihrer Position im Arbeitsmarkt bestimmt. Ihre Denkweise und die individuellen Zukunftsvorstellungen werden auch davon beeinflusst, ob sie auf dem Land oder in der Stadt aufwachsen bzw. leben. Frauen wurden ab den 1930er Jahren zunehmend in die Bildung und den Arbeitsmarkt integriert. In den darauffolgenden Jahrzehnten verbesserten sich ihre Arbeits-, Bürger- und reproduktiven Rechte, was in der Unterzeichnung Kolumbiens des internationalen Abkommens über die Abschaffung jeglicher Form der Diskriminierung von Frauen manifestiert wurde. All diese Errungenschaften veränderten den Status von Frauen in der kolumbianischen Gesellschaft sowie deren soziale und ökonomische Lebensbedingungen maßgeblich. In den verschiedenen Regionen Kolumbiens nahmen diese Errungenschaften allerdings verschiedenartige Ausprägungen an und es gibt nach wie vor große Unterschiede zwischen ruralen und urbanen Gebieten. Die Integration von Frauen in den Bildungssektor und den Arbeitsmarkt ging mit der rasanten Urbanisierung einher, die seit Ende der 1930er Jahre stattfand. Mit der industriellen Entwicklung stieg die Nachfrage nach Arbeitskräften und damit die Migrationsbewegungen vom Land in die Städte. Anfangs migrierten junge, unqualifizierte Frauen, da diese im Dienstleistungssektor stark nachgefragt wurden. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allerdings wurden auf dem Arbeitsmarkt zunehmend qualifiziertere Arbeitskräfte verlangt, was dazu führte, dass Frauen vermehrt in das Bildungssystem integriert wurden und ihr Bildungsniveau in der Folge kontinuierlich zunahm (vgl. Angulo Reyes 2002: 9f, 42f).

3.1.3.1 Integration im Bildungssystem

Bildung stellt einen der wichtigsten Faktoren für die Verbesserung von Lebenssituationen von Frauen dar. Kolumbiens Schulsystem ist durch große Mängel gekennzeichnet. Obwohl die Grundschulbildung verpflichtend ist, wird geschätzt, dass 15-23% der SchülerInnen diese nicht abschließen und als funktionale AnalphabetInnen¹⁴ gelten. Da es in den Städten ausreichend Angebot an Grundschulen gibt und diese meist qualitativ hochwertiger sind als jene am Land, migrieren viele Familien in die urbanen Zentren Kolumbiens, um deren Kindern eine gute Schulbildung zu ermöglichen. Zum Großteil wird die Grundschulbildung von privaten Einrichtungen angeboten, welche vor allem in den Städten zu finden sind und über ein höheres Niveau verfügen als öffentliche Schulen. Am Land existieren fast

¹⁴Als funktionale AnalphabetInnen bezeichnet man Menschen, die zwar Lesen und Schreiben gelernt haben, jedoch das Gelesene meist nicht verstehen und analysieren können. Oft sind davon Menschen betroffen, die die Grundschule schon nach kurzer Zeit abgebrochen haben (vgl. Angulo Reyes 2002: 14).

ausschließlich staatliche Grundschulen, die Bildung weder flächendeckend anbieten, noch qualitativ ausreichend sind, um ein Bildungsniveau zu erreichen, das jenen der Privatschulen gleichkommt. Die gravierendsten Unterschiede im Grundschulbereich gibt es also zwischen ruralen und urbanen Regionen Kolumbiens. Zwischen den Geschlechtern kann kein nennenswerter Unterschied festgestellt werden. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Frauen vollständig in die Sekundärstufe des kolumbianischen Schulsystems integriert. Der Besuch der Mittelschule ist nicht obligatorisch. Da das Angebot staatlicher Schulen, vor allem auf dem Land sehr eingeschränkt ist und viele Familien ökonomisch nicht in der Lage sind, ihren Kindern Bildung im Sekundärschulbereich zu ermöglichen, setzen viele SchülerInnen ihre Schulbildung nach der Primärstufe nicht fort oder brechen die Mittelschule vorzeitig ab. Bei den AbsolventInnen der Sekundärstufe herrscht heute ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Durch den Abschluss der Mittelschule verbessert sich die Situation vieler Frauen auf dem Arbeitsmarkt sowie auch ihr Status in Familie und Gesellschaft. Obwohl Frauen der Zugang zur höheren Bildung seit 1933 offiziell gewährt wurde, begann erst in den 1960er Jahren ein großer Zustrom weiblicher Studierender an die Universitäten. Ihr Anteil an den Hochschulen Kolumbiens stieg in den darauffolgenden Jahrzehnten stark an (vgl. Angulo Reyes 2002: 13ff). Während der Zugang zu höherer Bildung für die ländliche Bevölkerung nur eingeschränkt möglich ist und ein Privileg der sozial und ökonomisch besser gestellten Bevölkerungsschichten darstellt, wurde das Angebot an universitärer Bildung seit den 1980er Jahren in den städtischen Zentren massiv ausgebaut. Es lassen sich allerdings große Defizite hinsichtlich der staatlichen Verantwortung für höhere Bildung feststellen. Der Großteil der Universitäten in Kolumbien sind private Einrichtungen, welche fast ausschließlich in den Städten angesiedelt sind und am Land kaum existieren. Die Wahl der Studienrichtung hängt eng mit dem Prestige und Ansehen der AkademikerInnen und damit auch mit der späteren Karriere am Arbeitsmarkt zusammen. Frauen wählen vorwiegend so genannte weibliche Fachrichtungen, wie beispielsweise Psychologie und Pädagogik. Obwohl seit den 1960er Jahren, parallel mit der Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt, mehr weibliche Studierende technische und ökonomische Studienrichtungen belegten, wählte der Großteil der kolumbianischen Frauen human- und geisteswissenschaftliche Studien. Dieses Phänomen lässt sich auch in vielen anderen Ländern feststellen. Die Wahl der Studienrichtungen wird maßgeblich von gesellschaftlichen Klischees und Stereotypen beeinflusst, welche die unterschiedlichen universitären Fachrichtungen in männliche und weibliche einteilen. Diese gesellschaftlichen Vorstellungen wirken auf die Entscheidung vieler Frauen unbewusst ein und bestimmen somit maßgeblich die Wahl ihrer Studienrichtung (vgl.

ebd.: 21ff).

Zusammenfassend lassen sich, vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, bedeutsame Veränderungen für kolumbianische Frauen im Bildungsbereich feststellen, die zu einer Verbesserung ihrer sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen führen können. Heute gibt es zwischen Männern und Frauen generell wenig Unterschiede in schulischer und universitärer Bildung. Hinsichtlich des Angebots und des Niveaus der Bildung gibt es jedoch große Defizite in den ländlichen Regionen Kolumbiens, in welchen fast ausschließlich staatliche Einrichtungen existieren, die über ein sehr geringes Niveau verfügen. Um dem Mangel an Bildungsmöglichkeiten am Land zu entkommen, migrieren viele KolumbianerInnen in die Städte, wo Quantität und Qualität von Schulen und Universitäten höher ist. Trotz der enormen Fortschritte, die hinsichtlich des Bildungsniveaus von Frauen festzustellen sind, konnten bislang geschlechtsspezifische Benachteiligungen und strukturelle Diskriminierung von Frauen in der kolumbianischen Gesellschaft nicht beseitigt werden (vgl. Angulo Reyes 2002: 24ff).

3.1.3.2 Integration am Arbeitsmarkt

Obwohl es in den vergangenen Dekaden einen großen Anstieg hinsichtlich der Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt gab, ist deren Partizipation, vor allem auf dem Land, im Verhältnis zu den Männern nach wie vor gering. In der Regel werden Frauen auf dem Arbeitsmarkt schlechter bezahlt als Männer. Die Differenzen der Lohnniveaus zwischen den Geschlechtern sinken mit dem steigenden Bildungsniveau von Frauen. Trotz der Fortschritte im Bildungssektor sind viele kolumbianische Frauen nach wie vor in nicht qualifizierten und schlecht bezahlten Berufen konzentriert und in Führungspositionen unterrepräsentiert. Als Hausangestellte auf dem informellen Arbeitsmarkt arbeiten vorwiegend Frauen, die keine oder nur Grundschulbildung vorweisen können. Hier arbeiten Frauen unter extrem schwierigen Bedingungen und schlechter Bezahlung, was die Gefahr der (weiteren) Verarmung noch verschärft. Frauen, mit Bildungsabschluss auf der Sekundärstufe arbeiten im formellen Arbeitsmarkt vor allem im Dienstleistungssektor. Frauen aus der Oberschicht, die über höhere Bildung und Qualifikationen verfügen, haben zwar bessere Chancen sich im Arbeitsmarkt zu integrieren, jedoch nehmen sie, im Vergleich zu Männern, eher Beschäftigungen an, die unter ihrem Ausbildungsniveau anzusiedeln sind und mit weniger Lohn und Prestige verbunden sind. Weniger gebildete Frauen, die meist der Unterschicht angehören, sind mehrheitlich im informellen Sektor beschäftigt, was schlechte

Arbeitsbedingungen und niedrige Löhne, vor allem aber keine Gesundheits- und Pensionsversicherung für sich selbst und ihre Kinder bedeutet. Die geschlechtsspezifische Ungleichheit in Bezug auf das Einkommen lässt sich vor allem damit begründen, dass Frauen überwiegend im informellen Sektor beschäftigt sind und dass sie auf dem Arbeitsmarkt vielfach mit Diskriminierungen konfrontiert werden. Die Diskriminierung und Ungleichbehandlung auf dem Arbeitsmarkt hat ihren Ursprung in der machistisch geprägten kolumbianischen Gesellschaft, welche Frauen als hauptverantwortlich für Familie und Haushalt betrachtet. Trotz der schwierigen Arbeitsbedingungen und der schlechten Bezahlung vieler Frauen, ist die Erwerbstätigkeit von Frauen in der heutigen kolumbianischen Gesellschaft anerkannt. Sie hat wesentliche Bedeutung für die ökonomische Situation der Familie und auch kulturelle Konsequenzen für die Rolle von Frauen in den Familien (vgl. Angulo Reyes 2002: 44ff; UNIFEM 2005: 26ff).

3.1.4 Familienplanung und -leben von Frauen in Kolumbien

Die traditionelle geschlechtliche Arbeitsteilung in den Familien, welche die Rolle von Frauen im Haushalt und in reproduktiven Tätigkeiten verankert, stellt die wichtigste Basis der Unterdrückung von Frauen dar. Die Institution Familie ist somit grundlegend für die Analyse der Lebensbedingungen von Frauen. Deren Status in der Gesellschaft ist eng damit verbunden, welche Rolle und Position sie in der Familie und im Haushalt haben. Die familiären Strukturen und Beziehungen in Kolumbien haben sich im Laufe des letzten Jahrhunderts grundlegend gewandelt. Die Institution Familie genießt in der kolumbianischen Gesellschaft nach wie vor große Bedeutung, jedoch hat sie veränderte Formen angenommen. Heute dominiert in Kolumbien der Familientyp Kernfamilie, zu welcher Mutter, Vater und Kinder gehören. Diese Familienform ist typisch für das kapitalistische Wirtschaftssystem, in welches die kolumbianische Gesellschaft eingebunden ist. Zuvor war die Großfamilie der vorherrschende Familientyp in Kolumbien, zu welcher auch Großeltern und weitere Verwandte zählen. Da jedoch viele Familien heute von ökonomischer Hilfe der Verwandten außerhalb der Kernfamilie abhängig sind, ist eine derartige Kategorisierung von Familienformen schwierig. Die ökonomische familiäre Situation ist maßgeblich von der Berufstätigkeit der Frauen abhängig, deren Möglichkeit von der Familiengröße beeinflusst wird. In einer Kernfamilie gilt der Vater für gewöhnlich als einziger Erwerbstätiger oder Hauptverdiener und somit als ökonomischer Entscheidungsträger, während die Mutter als autoritäres Zentrum und wichtigste Person innerhalb der Familie betrachtet wird. Durch die

Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt kam es zu grundlegenden Veränderungen in der Rollenverteilung innerhalb der Familie und damit in vielen Fällen auch zu Konflikten, was zum Zerfall von familiären Strukturen führen konnte bzw. kann. Besonders ab den 1970er Jahren kam es vermehrt zu Trennungen und Scheidungen. Damit stieg der Trend zu Formen des freien Zusammenlebens bzw. des alleinstehend Lebens. Dies hängt wesentlich mit der Integration der Frauen in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt zusammen. Eine stärkere ideologische und ökonomische Unabhängigkeit vieler Frauen hat zum Prozess der familiären Desintegration in Kolumbien beigetragen (vgl. Angulo Reyes 2002: 84ff).

Eng damit verknüpft ist auch das Phänomen des Rückgangs der Geburtenrate, welche seit den 1960er Jahren kontinuierlich und stark sank. Die enorme Verringerung der Geburtenrate kann einerseits auf den Urbanisierungsprozess, von dem mehrheitlich junge Frauen betroffen waren, und andererseits auf die Integration von Frauen in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt zurückgeführt werden. Die Anzahl der Kinder und die Kindersterblichkeit verringert sich mit einem höheren Bildungsniveau der Frauen. Gebildete Frauen bekommen durchschnittlich später und weniger Kinder. Auch die Gesundheit der Kinder steht in direktem Zusammenhang mit dem Bildungsniveau der Mutter, da mit höherem Grad der Bildung auch die Chancen steigen, im formellen Arbeitsmarkt einen Job zu finden und damit Zugang zu medizinischer Versorgung zu erlangen (vgl. ebd.: 28; Westermarck 2003: 41).

Neben Migration und Bildung beeinflussen auch andere Faktoren, wie die sozioökonomische Schichtzugehörigkeit der Frauen ihr Reproduktionsverhalten. Diese Vielzahl an Faktoren muss in ihrer Komplexität und in Verbindung miteinander beachtet werden. Unabhängig davon welcher sozioökonomischen Schicht die Frauen angehören, sind berufstätige Mütter immer mit einer Doppelbelastung konfrontiert. Während viele Frauen aus der Oberschicht einen Großteil ihrer Verantwortung für den Haushalt und der Kindererziehung an Hausangestellte abgeben können, ist dies den Frauen aus unteren sozioökonomischen Schichten meist nicht möglich und ihnen kommt die alleinige Verantwortung für Haushalt und Kinder zusätzlich zur bezahlten Beschäftigung zu (vgl. Angulo Reyes 2002: 33ff, 99). In einer machistischen Gesellschaft wie der kolumbianischen bleiben in der Regel die Kindererziehung und der Haushalt alleiniger Aufgabenbereich der Frauen. Diese Mehrfachbelastung vieler Frauen, deren Arbeitstag um ein Vielfaches länger ist, als der von Männern, verstärkt die geschlechtsspezifische Diskriminierung in der kolumbianischen Gesellschaft (vgl. UNIFEM 2005: 13, 30). Die dominierende machistische Einstellung und Haltung bezüglich der reproduktiven Verantwortung, welche ausschließlich den Frauen

zukommt, wirkt sich grundlegend auf die geschlechtsspezifische Diskriminierung am Arbeitsmarkt und somit auf ökonomische und soziale Lebenssituationen von Frauen aus. Weitere Faktoren, die Situationen vieler kolumbianischer Frauen mit Kindern erschweren, sind der Mangel an staatlichen Kinderbetreuungseinrichtungen und das schlechte öffentliche Nahverkehrssystem, aufgrund dessen der tägliche Arbeitsweg beschwerlich und langwierig ist, während die Kinder meist unbeaufsichtigt bleiben. Die Integration in den Arbeitsmarkt ist damit nur eingeschränkt möglich, da sich der Mangel an verfügbaren zeitlichen, psychischen und körperlichen Ressourcen negativ auf das berufliche Engagement auswirkt (vgl. Angulo Reyes 2002: 74ff). Besonders belastend ist die Situation für alleinstehende Frauen mit Kindern, welche die ökonomisch schwächste Gruppe darstellen. Familien ohne Ehemann und Vater müssen mit nur einem Einkommen auskommen, welches die Mutter meist aus dem informellen Sektor bezieht, da es hier leichter ist Arbeit zu finden und diese sich besser mit den familiären Pflichten vereinbaren lässt. Dies bedeutet ein Leben unter prekären Bedingungen für die ganze Familie, was sich insbesondere am mangelnden Zugang zu medizinischer Versorgung und Bildung zeigt. Familien, bestehend aus alleinstehenden Frauen und ihren Kindern, machen in Kolumbien zwischen 20% und 30% aus und gehören überwiegend den unteren und mittleren sozioökonomischen Schichten an (vgl. Angulo Reyes 2002: 47, 72; UNIFEM 2005: 36).

Das Familienleben nimmt in Kolumbien, wie auch in vielen anderen Ländern, also unterschiedliche Formen an und ist abhängig von mehreren verschiedenen Faktoren. Die Kolumbianerinnen sind eine sehr heterogene gesellschaftliche Gruppe. Die individuelle Situation der Frauen ist maßgeblich von ihrer sozioökonomischen Position und Schichtzugehörigkeit abhängig. Frauen sind häufig von einer doppelten Diskriminierung, aufgrund ihres Geschlechts und ihrer sozioökonomischen Zugehörigkeit betroffen, wobei auch eine Reihe anderer Faktoren, wie Alter, Gesundheit und ethnokulturelle Zugehörigkeiten und deren Verschränkungen und Wechselwirkungen den Grad der Diskriminierung beeinflussen und bestimmen. Frauen aus der oberen Mittelschicht erfahren andere Formen von Diskriminierung als Frauen, die den unterprivilegierten Schichten angehören. (vgl. Angulo Reyes 2002: 74; Degele/Winker 2011: 71).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die zunehmende Einbindung von Frauen in den Arbeitsmarkt eine veränderte Dynamik der familiären Beziehungen, der gesellschaftlichen Position von Frauen und deren steigende ökonomische Unabhängigkeit zur Folge hat. Frauenarbeit ist nicht mehr ausschließlich auf Haushalt und Kindererziehung

beschränkt, sondern findet zunehmend außerhalb der familiären Isolation statt, was Zusammenschlüsse und Reflexion mit anderen Frauen ermöglicht und weitere gesellschaftliche Veränderungen fördert. Durch ihre Berufstätigkeit finden viele Frauen andere Perspektiven und beanspruchen zunehmend ihr Recht auf Zeit für andere Tätigkeiten, als die häuslichen und reproduktiven. In den vergangenen Jahrzehnten herrscht eine steigende Tendenz des Anstiegs des Bildungsniveaus von Frauen, was mit einem kontinuierlichen Rückgang der Geburtenrate und der Modifizierung traditioneller familiärer Strukturen einhergeht (vgl. Angulo Reyes 2002: 76ff). Vor allem die beiden Bereiche Bildung und Berufstätigkeit sind wesentliche Einflussfaktoren hinsichtlich Frauenbildern und Rollenmustern in der kolumbianischen Gesellschaft und in den Familien. Einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und der Integration von Frauen in die Sphären Bildung und Arbeitsmarkt, leistete die feministische Bewegung in Kolumbien. Diese ist allerdings von Frauen aus oberen Gesellschaftsschichten und Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft in Kolumbien geprägt. Frauen, die ethnokulturellen Minderheiten bzw. der sozioökonomischen Unterschicht angehören, sehen sich von der feministischen Bewegung in Kolumbien nicht repräsentiert und vertreten (vgl. Lozano/Peñaranda 2007: 719).

3.1.5 „Las mujeres negras“ und die feministische Bewegung in Kolumbien

Lozano/Peñaranda (2007: 715 ff) weisen darauf hin, dass afrokolumbianische Frauen und deren spezifische Lebensbedingungen und -bedürfnisse sowohl innerhalb der „comunidades negras“¹⁵, als auch innerhalb der feministischen Bewegung in Kolumbien keine adäquate Beachtung finden. In ihrem Streben nach Gleichberechtigung und dem Kampf gegen Unterordnung und Diskriminierung werden die beiden Kategorien Geschlecht und Ethnizität nicht in deren Verwobenheit erkannt. Während Organisationen der „comunidades negras“ sich gegen Rassismus und Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung in Kolumbien auflehnen, bleiben die spezifischen Forderungen und Bedürfnisse von Frauen, die sich dieser ethnokulturellen Gruppe zugehörig fühlen, unbeachtet.

„[L]as mujeres negras continuamos siendo invisibles dentro de la población negra general. Las organizaciones de comunidades negras no reconocen la situación subordinada de la mujer dentro de la cultura negra misma ni dentro de la sociedad en general“¹⁶ (Lozano/Peñaranda 2007: 718).

¹⁵ „comunidades negras“ sind ethnokulturelle Gemeinschaften der kolumbianischen Bevölkerung mit afrikanischen Vorfahren

¹⁶ Wir schwarzen Frauen bleiben weiterhin unsichtbar innerhalb der schwarzen Bevölkerung generell. Die

Gleichzeitig wird dem Phänomen des Rassismus innerhalb der feministischen Bewegung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Diskriminierungen und Ungleichheitsverhältnisse zwischen den Frauen werden nur marginal wahrgenommen und nicht ausreichend beachtet, so Lozano/Pañaranda (2007: 719f). Lamus Canavate (2010: 154) verweist darauf, dass afrokolumbianische Frauen von den „weißen“ Feministinnen homogenisiert sowie deren spezifische Forderungen ignoriert wurden. Rassismus und Sexismus wirken in ihrer Verwobenheit auf das Leben der afrokolumbianischen Frauen ein, weshalb sich diese weder von Organisationen der „comunidades negras“ noch von der feministischen Bewegung in Kolumbien adäquat vertreten bzw. repräsentiert fühlen. Des Weiteren wird auf die Unterschiedlichkeit innerhalb der Gruppe der „mujeres negras“ in Kolumbien verwiesen, die beispielsweise unter Beachtung der Kategorien Klasse sichtbar wird. Armut, Gewalt und Vertreibungen sind Phänomene, die insbesondere die schwarze Bevölkerung in Kolumbien erleidet und hier vor allem Frauen (vgl. ebd.: 155; Lozano/Pañaranda 2007: 720).

Trotz der internen Unterschiedlichkeiten hinsichtlich sozioökonomischer Ressourcen und Bildung, sind es doch vor allem Mitglieder der afrokolumbianischen Bevölkerung, die von Armut und Marginalisierung betroffen sind. Lamus Canavate (2010: 163) sieht die Gründe dafür in einer historisch über lange Zeit hinweg betriebenen Politik der soziokulturellen und ökonomischen Exklusion und Diskriminierung. Es sind vor allem „mujeres negras“, die über niedrige Einkommen und schlechte Schulbildung verfügen. Um für ihre Rechte und die Verbesserung ihrer Lebenssituation einzutreten, organisieren sich afrokolumbianische Frauen beispielsweise in Cartagena¹⁷. Innerhalb der nationalen afrokolumbianischen Bewegung fordern Frauen die Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Bedingungen und setzen sich für die Gleichstellung der Geschlechter auf sozioökonomischer und politischer Ebene ein (ebd.: 159). Trotz der Erfahrungen mit Rassismus und Sexismus, die der Gruppe der „mujeres negras“ in Kolumbien gemeinsam sind, betonen Lozano/Pañaranda (2007: 718) das Recht auf Diversität und Heterogenität der (afro)kolumbianischen Frauen. Das Zusammenwirken unterschiedlicher Differenzkategorien, wie geschlechtsspezifische, sozioökonomische und ethnokulturelle Zugehörigkeiten wirken sich wesentlich auf Lebenswelten und -bedingungen aus. Die Frauen in Kolumbien sind also keineswegs als homogene Einheit zu verstehen, sondern müssen in ihrer Unterschiedlichkeit gesehen werden. Die dominanten traditionellen Geschlechterrollen in Gesellschaft und Familien sind jedoch von Ungleichheiten und

Organisationen der „comunidades negras“ nehmen die untergeordnete Situation der Frauen innerhalb der afrokolumbianischen Kultur und in der Gesellschaft generell nicht wahr.

¹⁷ Cartagena ist eine Stadt an der kolumbianischen Karibikküste.

Abhängigkeiten geprägt, die auf patriarchale Wertvorstellungen in der Gesellschaft zurückgeführt werden können.

In der Folge soll nun ein Blick auf traditionelle Geschlechterrollen im deutschsprachigen Raum geworfen werden. Die in einem historischen Kontext entstandene und zu einem großen Teil bis heute geltende Norm der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung hat wesentliche Bedeutung für die Geschlechterverhältnisse in der binationalen Partnerschaft der interviewten Frau. Einerseits daher, weil die Biographieträgerin mit einem Österreicher verheiratet ist und andererseits auch, da sie in Österreich lebt und die in diesem Kontext vorherrschenden Wert- und Normvorstellungen ihren (familiären) Alltag und das Zusammenleben in der Partnerschaft prägen.

3.2 Geschlechtsspezifische Rollenmuster im deutschsprachigen Raum

Geschlechterverhältnisse und soziale Rollen sind an bestimmte gesellschaftliche Erwartungen gebunden. Diese beziehen sich u.a. auf geschlechtsspezifische Einstellungs- und Verhaltensmuster im öffentlichen, wie auch im familiären Bereich. Mutter- und Vaterrollen wurden und werden durch Zuschreibungen von Eigenschaften und Fähigkeiten je nach Geschlecht gesellschaftlich konstruiert und normiert. Vor diesem Hintergrund ist auch die historisch gewordene und gesellschaftlich internalisierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu sehen, wonach die traditionelle Vaterrolle mit dem außerfamiliären Bereich und der Sicherstellung der ökonomischen Versorgung der Familie verbunden ist, während sich die traditionelle Mutterrolle im familiären bzw. häuslichen Bereich angesiedelt hat und mit Aufgaben der Kindererziehung und Hausarbeit verbunden wird (vgl. Nave-Herz 2009: 38). Mit dem Begriff der Traditionalität wird in Verbindung mit dem weiblichen Lebenslaufs oft dessen familien- bzw. reproduktionsbezogene Struktur bezeichnet. Gemeint ist damit häufig die Bezogenheit auf den Bereich der Familie und Reproduktion und die damit verbundene traditionelle Frauenrolle. Kritisch beleuchtet wird die Annahme der Traditionalität von bestimmten geschlechtsbezogenen Arbeitsbereichen allerdings von Seiten der feministischen Forschung (vgl. Dausien 1996: 27). Jedoch verweist Dausien darauf, dass nach „jahrhundertealte[r] patriarchale[r] Tradition, die Frau als »naturgemäße« Mutter, Gattin und »Dienerin«“ (ebd.: 29) betrachtet wurde, was gegenwärtig in sozialen Geschlechterverhältnissen und der häufigen Geringschätzung der (re)produktiven Arbeit von Frauen bemerkbar ist. Vor diesem Hintergrund gilt es als gesellschaftliche Norm, dass der Mann ökonomischer Versorger einer Familie ist und die Erwerbstätigkeit der Frau damit

abgewertet wird, dass es sich bei ihrem Verdienst lediglich als Zusatz zum Einkommen des Mannes handelt (vgl. ebd.: 31). Die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern ist also auf soziale Konventionen zurückzuführen und Held/Levy (1983: 120) betonen in diesem Zusammenhang auch die Dimension der Machtverteilung. Vor dem Hintergrund eines patriarchalisch aufgebauten Gesellschaftssystems ist die traditionelle Rollenverteilung auch dadurch charakterisiert, dass sozial höher bewertete und einflussreichere Tätigkeiten dem Mann vorbehalten sind (vgl. ebd.: 140). Levy (1977: 51) merkt an, dass erst durch die Anwesenheit von Kindern diese traditionellen Rollenmuster der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und die gesellschaftlich zugeschriebenen Aufgaben übernommen werden. Dausien (1992: 42f) bezeichnet das traditionelle Bild von Frauenleben als „Dasein für andere“ und betont, dass dieses in normativen und ökonomischen gesellschaftlichen Strukturen fest verankert und von den Individuen in der Gesellschaft dermaßen internalisiert worden sind, dass es in vielen Fällen als primärer Orientierungsrahmen für das eigene Selbstbild gilt.

Moderne Lebensläufe entwickeln sich geschlechtsspezifisch unterschiedlich und beinhalten auch traditionelle Elemente. In modernen Gesellschaften, in welchen die kapitalistische Arbeitsteilung ein wesentliches Charakteristikum darstellt, kommt eine Doppelperspektive in weiblichen Biographien zum Tragen, welche neben der Bezogenheit auf Familie, auch auf die bedeutsame Rolle der Erwerbsarbeit im Lebenslauf von Frauen verweist (vgl. Dausien 1996: 28). Während die Lebensentwürfe von Frauen historisch gesehen hauptsächlich an Ehe und Familie orientiert waren, kann heute ein verändertes Frauenbild erkannt werden. Neben dem der Tätigkeit im häuslichen Bereich ist auch die Erwerbsarbeit ein wesentliches und prägendes Element in weiblichen Biographien. In den letzten drei Jahrzehnten ist eine Tendenz „zunehmender Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen und Mütter sowie die Verkürzung der Unterbrechungszeiten“ zu verzeichnen. Bezüglich der beruflichen Qualifikationen herrscht ein historischer Trend dazu, dass Frauen vor allem in pädagogischen und sozialen Bereichen tätig sind, was deren traditionelle Rolle als Frau und Mutter auch auf einer gesellschaftlichen Ebene ansiedelt (vgl. ebd.: 37ff). Die Anzahl der erwerbstätigen Mütter ist in den letzten drei Jahrzehnten also kontinuierlich gestiegen, an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung hat sich dadurch allerdings nicht viel geändert. Frauen sind nach wie vor hauptverantwortlich für den häuslichen Bereich und stehen vor der Aufgabe, beide Arbeitsbereiche zu vereinigen (vgl. Nave-Herz 2009: 39, 42). Die Anforderungen bezüglich der Vereinbarkeit von reproduktiver Arbeit und Erwerbstätigkeit führen häufig zu

Schwierigkeiten und Doppelbelastungen bei Frauen. Gebildeten Frauen, die meist sozioökonomisch privilegierten Gesellschaftsschichten angehören, gelingt der Umgang mit diesem Vereinbarkeitsproblem von Familie und Beruf besser, als jenen, die über geringere Bildungsressourcen verfügen, was vor allem auf Frauen aus unteren gesellschaftlichen Schichten zutrifft. Eine Möglichkeit den beruflichen und den familiären Bereich miteinander zu vereinbaren, ist das Hinausschieben von Heirat und Geburt von Kindern im Lebenslauf und die damit zusammenhängende faktische Unterbrechung der Erwerbsarbeit. Diese Tendenz ist vorrangig bei Frauen zu beobachten, die über bessere berufliche Qualifikationen und Bildungsressourcen verfügen (vgl. Dausien 1996: 29ff). So verweisen Dausien (ebd.: 34) und Held/Levy (1983: xii) darauf, dass bereits ab den 1960er bzw. 1970er Jahren das Heiratsalter von Frauen mit höherem Bildungsabschluss stieg. Dies lässt sich u.a. mit der längeren Ausbildungszeit von Mädchen und jungen Frauen sowie mit veränderten Normvorstellungen zur Ehe erklären.

Als weitere Möglichkeit für die Lösung des Vereinbarkeitsproblems von reproduktiver und produktiver Arbeit von Frauen stellt das „Drei-Phasen-Modell“ dar, wonach die Erwerbstätigkeit in die biographische Lebensphase vor der Ehe bzw. vor der Geburt eines Kindes fällt und nach der Zeit, in welcher die Kinderbetreuung im Mittelpunkt der weiblichen Biographie stand, wieder aufgenommen wird. Levy (1977: 51, 54) weist darauf hin, dass vor allem bildungsprivilegierte Frauen mit der häuslichen Arbeit unzufrieden sind, sich in den Möglichkeiten außerfamiliärer Partizipation durch die Kinderbetreuungspflichten eingeschränkt fühlen und daher schnell wieder ins Berufsleben einsteigen wollen. Dausien (1996: 41) verweist allerdings darauf, dass dieses Modell keine wirkliche Lösung des Vereinbarkeitsproblems zwischen Beruf und Familie ist, da es die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht kritisch in den Blick nimmt, sondern, die Zuständigkeit für den Reproduktionsbereich weiterhin bei den Frauen ansiedelt und damit die patriarchalen Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft reproduziert. Dausien (ebd.) betont gleichzeitig die „erhebliche normative Gültigkeit“, die dieses Modell trotz emanzipatorischer Bemühungen feministischer Bewegungen in den letzten Jahrzehnten bis heute besitzt. Obwohl sich Väter heute immer mehr an der Erziehung der Kinder beteiligen und gewisse Aufgaben in der Kinderbetreuung und -pflege übernehmen, „sind die Veränderungen im faktischen Rollenverhalten nicht gleichzusetzen mit einem Rollenwandel“ (Nave-Herz 2009: 59). Die polare Anordnung der Vater- und Mutterrolle ist in der Gesellschaft nach wie vor normativ abgesichert und gilt als Orientierungsnorm hinsichtlich den ihnen zugeordneten Funktionen und Aufgaben (vgl. ebd.: 61).

3.3 Gemeinsamkeiten gesellschaftlicher Werte und Normen

Es kann nun festgehalten werden, dass es hinsichtlich gesellschaftlicher Wert- und Normvorstellungen bezüglich Geschlechterverhältnissen und Rollenbildern in Familie und Gesellschaft große Gemeinsamkeiten zwischen Kolumbien und dem deutschsprachigen Raum gibt. In beiden Kontexten ist die traditionelle Rolle der Frau als Mutter, Haus- und Ehefrau im häuslichen und familiären Bereich angesiedelt, während sich Männer, in der Rolle der ökonomischen Versorger der Familie, vorwiegend in außerfamiliären Sphären bewegen. Sowohl im kolumbianischen wie auch im deutschsprachigen Kontext ist in den letzten Jahrzehnten eine Tendenz hin zu längerer und besserer Bildung und Ausbildung von Frauen sowie deren zunehmende Eingliederung in den Arbeitsmarkt zu verzeichnen. Es lassen sich in diesem Zusammenhang jedoch Unterschiede hinsichtlich der sozioökonomischen Zugehörigkeit von Frauen feststellen. Gebildete und beruflich höher qualifizierte Frauen, die vorwiegend höheren Gesellschaftsschichten angehören, schieben die Eheschließung und die Geburt von Kindern im Lebenslauf tendenziell immer länger hinaus und unterbrechen die Erwerbstätigkeit für die Kinderbetreuung nur kurzweilig. Bei weniger gebildeten Frauen aus unteren sozioökonomischen Schichten in der Gesellschaft ist diese Tendenz nicht im gleichen Ausmaß festzustellen. Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Kolumbien und dem deutschsprachigen Raum ist hinsichtlich der Doppelbelastung von erwerbstätigen Müttern zu erkennen. Da die faktische geschlechtsspezifische Arbeitsteilung trotz emanzipatorischer und feministischer Bewegungen und Diskursen in der Öffentlichkeit heute immer noch große normative Gültigkeit besitzt, sind Frauen mit dem Vereinbarkeitsproblem zwischen familiären und beruflichen Verpflichtungen konfrontiert. Diese Erkenntnisse sind für die Analyse des autobiographischen Narrativs von außerordentlicher Wichtigkeit, da symbolische Repräsentationen und gesellschaftliche Wert- und Normvorstellungen den Prozess der Identitätskonstruktion und -transformation wesentlich beeinflussen und daher in der analytischen interpretativen Untersuchung des empirischen Fallbeispiels mitbedacht werden müssen.

Im folgenden Kapitel soll nun eine Kontextualisierung hinsichtlich struktureller, familiärer und rechtlicher Bedingungen, die für ein adäquates analytisches Vorgehen und Verständnis des vorliegenden autobiographischen Narrativs notwendig ist, vorgenommen werden.

4. Kontextualisierung

4.1 Strukturelle Bedingungen in der Migration

Migration kann als wesentlicher Bestandteil gesellschaftlicher Verhältnisse betrachtet werden. Obwohl es regionale und internationale Wanderungsbewegungen in der Geschichte der Menschheit immer schon gegeben hat, können hinsichtlich der Formen von Migration und der politischen Bedingungen elementare Veränderungen identifiziert werden, die vor allem durch die zunehmenden Globalisierungsprozesse beeinflusst werden (vgl. Strasser 2009: 15). Art und Ausmaß von Migrationsprozessen haben sich historisch grundlegend gewandelt und sind für heutige gesellschaftliche Verhältnisse von großer Bedeutung. „Wir leben in einem Zeitalter, für das Phänomene der Migration konstitutiv sind.“ (Mecheril 2010: 7) Damit ist gemeint, dass soziokulturelle und individuelle Lebenswirklichkeiten von Migrationsphänomenen konstituiert werden und damit entscheidenden Einfluss auf Prozesse des Zusammenlebens und der Konstruktion von Identitäten haben. Diese gesellschaftlichen und individuellen Wirklichkeiten in der Migration finden im sozialen Raum der Migrationsgesellschaft statt. Mit diesem Begriff drückt Mecheril (ebd: 11) treffend aus, dass Migration eine Vielzahl von Phänomenen, die für eine Gesellschaft charakteristisch sind, ausdrückt und sich durch diese Phänomene sowohl Menschen, als auch die Gesellschaft als Ganzes verändert.

Diese Überlegungen können einen Orientierungsrahmen für die wissenschaftliche Erforschung des komplexen Prozesses der Migration bilden und dazu führen, dass der Migrationsprozess und die Vielzahl an Phänomenen, die darin enthalten sind, aus verschiedenen Blickwinkeln und im Rahmen unterschiedlicher Disziplinen betrachtet werden (vgl. Strasser 2009: 15). Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt in der Analyse eines autobiographischen Narrativs, welches sich im Kontext der Migration bewegt. Die Auseinandersetzung mit theoretischen Überlegungen und Konzepten zur Migration ist Voraussetzung für das Schreiben der vorliegenden Arbeit. Allerdings würde es den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die Vielzahl an Migrationstheorien und deren Verankerung in wissenschaftlichen Disziplinen an dieser Stelle vorzustellen. Es sei allerdings darauf verwiesen, dass es einen transdisziplinären Zugang bedarf, um den Gegenstand der Migration adäquat untersuchen zu können und einen ganzheitlichen Blick auf dieses komplexe Phänomen zu ermöglichen. Im folgenden Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, ob Migration im Verlauf einer Biographie einen wesentlichen Einschnitt darstellt und wie Migrationserfahrungen in der Biographieforschung begegnet werden kann.

4.1.1 Migration als Bruch in der Biographie?

Grinberg/Grinberg (1990: 147) verweisen darauf, dass ein Individuum im Verlauf seiner Biographie immer wieder mit Veränderungen konfrontiert ist und dabei die Fähigkeit besitzt, eine stabile Identität aufrecht zu erhalten. Die Erfahrung der Migration stellt allerdings oft eine derart massive Veränderung hinsichtlich des soziokulturellen Kontextes auf rechtlicher, ökonomischer und emotionaler Ebene dar, dass dadurch selbst ein stabiles Identitätskonstrukt bedroht wird (vgl. ebd.). Während Personen durch die internationale Migration¹⁸ im Zielland neue Lebens- und Alltagssituationen sowie veränderte geographische und soziale Räume vorfinden, bleiben für sie das Herkunftsland, vertraute Menschen und Kulturen, internalisierte Haltungen und Wertvorstellungen auch nach der Migration präsent und weiterhin wichtige Bestandteile des Lebens in der Migration und des Prozesses der Identitätskonstruktion. Die Aufrechterhaltung vertrauter Elemente aus der Herkunftskultur ist ein wichtiger und notwendiger Vorgang, damit ein Individuum sein Selbstkonzept aufrechterhalten kann. Trotzdem kann das Identitätsgefühl bedroht werden, wenn ein Individuum schwerwiegende negative Erfahrungen im Migrationsprozess erlebt (vgl. ebd.: 147). Ein Beispiel dafür ist das Gefühl des „Sprachverlustes“ (vgl. Kronsteiner 2009: 326), das auch in der vorliegenden empirischen Analyse eine wesentliche Rolle im Prozess der Identitätskonstruktion im Kontext der Migration spielt. Der Verlust der Fähigkeit mit der sozialen Umwelt sprachlich zu interagieren führt, neben anderen Faktoren, zur sozialen Isolation und massiven psychischen Belastungen.¹⁹ Prämigrantische Beziehungen und Einstellungen und die Erfahrungen, die Individuen im Prozess der Migration machen, wirken sich also entscheidend auf deren psychische Prozesse und Identitätskonstruktionen aus (vgl. ebd.).

Ob der Migrationsprozess als Bruch in der Biographie zu verstehen ist, kann auch mit der Frage nach der Migrationsentscheidung und den Zielen der Migration nachgegangen werden. Sowohl bei der Entscheidung zur Migration, als auch bei der Gestaltung dieser ist es für einen positiv verlaufenden Migrationsprozess wesentlich, dass das betroffene Individuum als aktiv und bewusst planendes und handelndes agiert (vgl. Kronsteiner 2009: 328). Dies bedeutet, dass Migration dann positiv verlaufen kann, wenn sie Teil der biographischen Handlungsschemata (Schütze 1984: 92) ist sowie eigenständig und wohl überlegt geplant wird.²⁰ Dies trifft auf die in dieser Arbeit analysierte Biographie nicht zu, da die Migration

¹⁸In der Fachliteratur wird bezugnehmend auf räumliche Kriterien zwischen Binnenmigration, internationaler und regionaler Migration unterschieden (vgl. Strasser 2009: 17).

¹⁹Vgl. 5.5.2 „Soziale Isolation“

²⁰Vgl. 2.3.2 „Die Auswertung des Narrativs“

ungeplant und fremdbestimmt beginnt und erst im Verlauf des Migrationsprozesses als Teil des eigenen Lebensentwurfes angenommen und integriert wird. Kronsteiner (2009: 328) verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass ein „befriedigend verlaufender Migrationsprozess [...] mit der Flexibilität gekoppelt [ist], Ziele zu verändern, neue zu stecken, unpassend gewordene zu verwerfen, Veränderungen und Wandel zuzulassen und adäquat zu handeln“ (ebd.: 328). Nachdem die verlaufskurvenförmige Entwicklung²¹ (Schütze 1984: 92) überwunden werden konnte, beginnt sich die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs neue Ziele für ihre Zukunft in der Migration zu stecken und ist zuversichtlich, diese auch umsetzen zu können.²²

Kutalek (2009: 302) betont, dass die Migration meist ein „einschneidendes Erlebnis“ (ebd.) in der Biographie eines Menschen darstellt und dieses jedoch sehr unterschiedlich erfahren werden kann. Ob Migrationserfahrungen sich nun positiv oder negativ auf identitätsbildende Prozesse auswirken, hängt stark von externen und inneren Faktoren ab, welche diese Erfahrungen konstituieren. Kutalek (ebd.) nennt in diesem Zusammenhang beispielsweise soziale und ökonomische Faktoren, aber auch Kategorien, wie Alter, Geschlecht und Bildung. Darüber hinaus verweist sie ebenso wie Kronsteiner (2009) darauf, dass auch Migrationsmotivation, das Herkunftsland und individuelle Erlebnisse, die das bisherige Selbstbild prägten, wesentliche Einflussfaktoren für das Gelingen des Migrationsprozesses sind. Ist Migration mit dem Verlust sozialer Beziehungen und schwierigen Kommunikationsbedingungen im Zielland verbunden, kann diese in die Isolation und zu psychischen und physischen Erkrankungen führen (vgl. Kutalek 2009: 302). Wie oben erwähnt, finden sich diese Elemente im untersuchten Fallbeispiel wieder und werden mit den Grundmustern der sozialen Isolation und des Identitäts- und Kontrollverlustes analytisch festgemacht.

Migration kann entscheidenden Einfluss auf Familien- und Partnerschaftsstrukturen haben und diese bestimmen wiederum wesentlich die strukturellen Bedingungen in der Migration. Im folgenden Abschnitt soll daher der Fokus auf binationale bzw. bikulturelle Partnerschaften gelegt werden, da diese für das Forschungsinteresse der vorliegenden Diplomarbeit von elementarer Bedeutung sind.

²¹Vgl. 2.3.2 „Die Auswertung des Narrativs“

²²Vgl. 5.5.5 „Autonomiebestrebungen“

4.2 Binationale bzw. bikulturelle Partnerschaften

Aufgrund der zunehmenden Globalisierung und Migrationsbewegungen gewinnen „transnationale Familienstrukturen“ (Scott 2009) zunehmend an Bedeutung. Da vor allem junge Menschen, im Alter zwischen 20 und 30 Jahren migrieren, fällt die biographische Phase der Familiengründung mit jener der Migration häufig zusammen. Werden Partnerschaften im Kontext der Migration eingegangen fällt auf, dass die Wahl des Landes, in welchem ein gemeinsames Familienleben geführt werden soll, häufig vom Mann getroffen wird bzw. Frauen signifikant öfter ihre Wohnortwünsche hinter jenen der Partner stellen und diesem folgen. Binationale Partnerschaften werden meist dann eingegangen, wenn eine Person in ein anderes Land geht, dort ihre/n PartnerIn kennenlernt und beschließt, dauerhaft in diesem Land zu bleiben. Ein zweites häufig vorkommendes Szenario ist das Kennenlernen eines Menschen aus einem anderen Land, welchem in der Folge in dessen Heimatland gefolgt wird um dort ein gemeinsames Familienleben zu führen (vgl. ebd.: 65). In der analysierten Biographie der vorliegenden Arbeit hat die Biographieträgerin ihren jetzigen Ehemann in ihrem Heimatland kennengelernt und ist ihm in dessen Heimatland gefolgt, wodurch ein bedeutsamer Wandlungsprozess in der Biographie ausgelöst wurde.

Die Erfahrung der Migration für eine/n der beiden PartnerInnen ist mit einem Wandel des geographischen und soziokulturellen Umfeldes verbunden. Insbesondere die Trennung von gewohnten sozialen Netzwerken und die Schwierigkeiten mit der anderssprachigen Mehrheitsgesellschaft in Kontakt zu treten, bedeutet für viele MigrantInnen negative Auswirkungen hinsichtlich deren Identitätsbildung. Gefühle von Sprachlosigkeit, Inkompetenz und Einsamkeit, die durch die Migration ausgelöst werden können, führen bei den Betroffenen zum Verlust oder einer Minderung ihres Selbstwertes und ihrer Selbstsicherheit (vgl. Kustor-Hüttl 2011: 40f). Darüber hinaus weisen Enzenhofer/Braakmann (2012: 222) darauf hin, dass MigrantInnen häufig auch Erfahrungen mit Rassismus machen. Verbale und körperliche Übergriffe von Seiten der Mehrheitsgesellschaft stellen für Menschen in der Migration große Belastungsmomente dar, die Gefühle von Angst und Unsicherheit auslösen. In Österreich wird ein grundlegender Alltagsrassismus von MigrantInnen wahrgenommen, der im öffentlichen Raum und insbesondere auch im unmittelbaren Wohnumfeld von MigrantInnen spürbar ist. Mögliche Bewältigungsstrategien dieser rassistischen Erlebnisse reichen bei den Betroffenen von sozialem Rückzug und Isolation bis hin zu aktiven Problemlösungsstrategien und der Suche nach professioneller und emotionaler Unterstützung (vgl. ebd.: 222f). In dieser schwierigen und kritischen Phase der Migration

benötigen Individuen besondere (emotionale) Unterstützung von ihren PartnerInnen, die ihnen das Gefühl von Sicherheit und Zugehörigkeit zur Aufnahmegesellschaft vermitteln können (vgl. Kustor-Hüttl 2011: 40f). „Stabile Partnerschaften und sichere familiäre Bindungen haben das Potential, einen Teil der allgemeinen Verunsicherung im Migrationsprozess abzufedern und werden als emotional sehr bedeutsam empfunden“ (Enzenhofer/Braakmann 2012: 226).

Da der Umgang mit Emotionen (auch) soziokulturell geprägt ist und durch Sozialisation in einem bestimmten Kulturraum gelernt wird, können unterschiedliche emotionale Erfahrungen und Verhaltensweisen in einer bikulturellen Partnerschaft, besonders in sensiblen Phasen des Migrationsprozesses, aber auch zu Schwierigkeiten im Zusammenleben führen. Ryan (2008: 300f) betont darüber hinaus auch, dass sich Beziehungen im Kontext von sozialen Rollen, die ebenfalls kulturell geprägt sind, entwickeln. Diese Beziehungen verändern sich, wenn aufgrund von Migration und/oder einer geänderten Partnerschafts- bzw. Familiensituation auch die Rollen in der Partnerschaft neu gestaltet werden. Im untersuchten Fallbeispiel entsteht die binationale bzw. bikulturelle Partnerschaft in einem kolumbianischen Kulturraum, von welchem das Selbst- und soziale Rollenbild der Biographieträgerin geprägt ist. Gemeinsam mit dem geographischen und soziokulturellen Wandel im Zuge der Migration verändern sich auch die Familienstruktur und das geschlechtsspezifische Rollenverhältnis in der Partnerschaft. Die Auswirkungen dieses mehrdimensionalen Wandels werden im empirischen Teil ausführlich diskutiert. Das Leben in binationalen Partnerschaften in Österreich wird auch maßgeblich von rechtlichen Rahmenbedingungen beeinflusst, die in der Folge genauer erläutert werden.

4.3 Der rechtliche Rahmen

Die rechtlichen Bedingungen internationaler Migration werden durch die Migrationspolitiken der jeweiligen Länder geregelt. Diese unterscheiden zwischen Menschen hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit, dem Aufenthaltsgrund sowie ihrer Qualifikation. So werden EU- bzw. EWR-BürgerInnen vor dem Gesetz anders behandelt als so genannte „Drittstaatsangehörige“²³. StudentInnen oder Familienangehörige erhalten einen anderen Aufenthaltsstatus als beispielsweise Asylberechtigte. Hochqualifizierte Arbeitskräfte finden andere aufenthaltsrechtliche Bedingungen in Österreich vor, als Niedrigqualifizierte (vgl. Strasser 2009: 25). Im empirischen Fallbeispiel gelten für die Biographieträgerin folgende

²³Mit dem Begriff „Drittstaatsangehöriger“ werden in den österreichischen Gesetzestexten Menschen bezeichnet, die nicht aus einem EU- oder EWR-Land bzw. der Schweiz kommen (vgl. Strasser 2009: 25).

rechtliche Bedingungen: Da sie die kolumbianische Staatsbürgerschaft besitzt, gilt sie vor dem Gesetz als „Drittstaatsangehörige“. Gleichzeitig erhält sie den Aufenthaltsstatus „Familienangehöriger“, da sie mit einem österreichischen Staatsbürger verheiratet ist. Dieses Aufenthaltsrecht ist an spezifische Bedingungen geknüpft, die in der Folge genauer erörtert werden sollen.

„Der Aufenthaltstitel »Familienangehöriger« wird Familienangehörigen österreichischer StaatsbürgerInnen erteilt“ (Schumacher/Peyrl/Neugschwendtner 2012: 42). Für die Erteilung eines Aufenthaltstitels müssen Voraussetzungen, wie z.B. Unterkunft, Unterhalt, Krankenversicherung und das Einhalten der Integrationsvereinbarung (IV), erfüllt werden. Hinsichtlich der Unterkunft, müssen MigrantInnen einen Rechtsanspruch auf diese haben. Bei Familienangehörigen ist das Wohnrecht meist aufgrund familienrechtlicher Ansprüche gewährleistet. Der Nachweis von gesicherten Unterhaltsmitteln bezieht sich auf feste regelmäßige eigene Einkünfte. Darunter fallen auch Einkommen aus einem gesetzlichen Unterhaltsanspruch, welchen beispielsweise EhepartnerInnen und Kinder haben. Die erforderliche Krankenversicherung kann bei Familienangehörigen meist durch eine Mitversicherung erfolgen (vgl. RIS 2013: § 11 Abs. 2 NAG; Schumacher/Peyrl/Neugschwendtner 2012: 46ff).

Alle MigrantInnen müssen eine so genannte Integrationsvereinbarung (IV) eingehen, in der sie sich verpflichten, einen Deutsch-Integrationskurs zu besuchen und eine Deutschprüfung erfolgreich abzulegen. Das Gesetz zur IV trat 2003 in Kraft und wurde 2006 und 2011 erweitert und verschärft (vgl. ebd.: 192ff). Der Gesetzestext zur IV lautet wie folgt:

„Die Integrationsvereinbarung dient der Integration rechtmäßig im Bundesgebiet niedergelassener Drittstaatsangehöriger (§ 2 Abs. 2 NAG). Sie bezweckt den Erwerb von vertieften Kenntnissen der deutschen Sprache, um den Drittstaatsangehörigen zur Teilnahme am gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben in Österreich zu befähigen“ (RIS 2013: § 14 Abs. 1 NAG).

Durch die Verpflichtung diese IV einzugehen und eine Deutschprüfung abzulegen, stehen MigrantInnen unter enormen Druck, die deutsche Sprache zu lernen, was mit Gefühlen der Angst und Unsicherheit verbunden ist und zu einer „inneren Blockade“²⁴ hinsichtlich dem Deutschlernen führen kann. Die IV sowie auch andere Bedingungen, die an das Aufenthaltsrecht von MigrantInnen gekoppelt sind, stellen meist große Belastungen für diese

²⁴ Vgl. Erzählsegment 9 (5.4.4 „Sprache und Rassismuserfahrungen“)

auf psychischer und physischer Ebene dar. Weiters gibt Messinger (2012: 203) zu bedenken, dass die fremdbestimmte Zuordnung zu einem bestimmten Aufenthaltsstatus nicht unbedingt dem individuellen Selbstkonzept von MigrantInnen entspricht und daher nicht notwendiger Weise als identitätsstiftende Kategorie angesehen werden muss. In der vorliegenden empirischen Analyse besitzt die Biographieträgerin den Aufenthaltstitel „Familienangehöriger“. Ihr Aufenthaltsrecht ist daher an ihre Ehe bzw. ihren Ehemann gebunden, wodurch sie in ihrem Streben nach (rechtlicher) Autonomie entscheidend behindert wird, was wiederum auch prägende Auswirkungen auf den Prozess der Identitätskonstruktion hat.

5. Analyse des biographischen Narrativs

Das biographieanalytische Vorgehen des empirischen Forschungsprozesses orientiert sich im Wesentlichen an methodischen Überlegungen von Schütze (1983, 1984), welche im Kapitel 2.3 „Methodik“ theoretisch erläutert wurden. In der Folge werden das empirische Vorgehen und die einzelnen Analyseschritte der autobiographischen Erzählung detailliert dargestellt. Zuvor soll allerdings noch darauf hingewiesen werden, dass es sich bei der Analyse des Narrativs um einen interpretativen Vorgang handelt und schon in der Phase der Datenerhebung, im Rahmen einer autobiographisch-narrativen Interviewführung, der Text von der Forscherin mitproduziert wird (vgl. Erel 2007: 1.1). Es muss an dieser Stelle betont werden, dass während des gesamten Forschungsprozesses „Forschende die Daten natürlich mit produzieren“ (Erel/Haritaworn/Gutiérrez Rodríguez [u.a.] 2007: 248).

5.1 Erhebung des Datenmaterials

Vor dem Hintergrund der Fragestellung dieser Forschungsarbeit war es notwendig, eine Frau als Interviewpartnerin zu gewinnen, die als Migrantin in einer binationalen Partnerschaft in Österreich lebt. Da es der Verfasserin dieser Arbeit besonders wichtig war, dass die Biographieträgerin in ihrer Muttersprache erzählen konnte und keine Dolmetscherin hinzugezogen werden sollte, kam für ein Interview nur eine Englisch oder Spanisch sprechende Frau in Frage. Ansonsten wurden keine Einschränkungen bezüglich der Auswahl der Interviewpartnerin vorgenommen. Durch ihre Tätigkeit als Praktikantin in einer Beratungseinrichtung für MigrantInnen hatte die Verfasserin der vorliegenden Forschungsarbeit Kontakt zu einer Vielzahl an potentiellen Interviewpartnerinnen. Die Beziehung zu ihnen war allerdings von der Tätigkeit in der Beratungseinrichtung geprägt und damit „vorbelastet“, weshalb sich die Forscherin gegen ein Interview mit einer von ihnen entschied. Allerdings konnte über einige von ihnen Kontakt zu weiteren Frauen geknüpft werden, welche telefonisch gefragt wurden, ob sie bereit für ein Interview wären. Mit drei Frauen wurden schließlich autobiographisch-narrative Interviews geführt und auf Tonband aufgezeichnet. Vor dem Hintergrund methodischer Anforderungen²⁵ und der räumlichen und zeitlichen Bedingungen, unter welchen die Interviews stattgefunden hatten, wurde für die biographieanalytische Untersuchung das „am besten gelungene“ ausgewählt.

Schon bei der telefonischen Kontaktaufnahme wurden die Rahmenbedingungen für das

²⁵Vgl. 2.3.1 „Das autobiographisch-narrative Interview“

Interview geklärt und die Interviewpartnerin darüber informiert, dass das Gespräch auf Tonband aufgenommen werden würde, um es später transkribieren und auswerten zu können. Die Entscheidung bezüglich des Termins und Ortes für das Interview wurde der Interviewpartnerin überlassen, welche die Forscherin zu sich nach Hause einlud und einen Vormittag unter der Woche für das Treffen vorschlug. Zum Zeitpunkt des Interviews waren keine weiteren Personen anwesend und die Interviewpartnerin stand auch nicht unter Zeitdruck, sodass eine stressfreie, ruhige und sehr angenehme Gesprächsatmosphäre geschaffen werden konnte und keine externen Faktoren den Interviewverlauf stören konnten. Bevor das eigentliche Interview begann, wurde Smalltalk geführt und sich etwas kennen gelernt. Die Interviewpartnerin vermittelte eine sehr offene und interessierte Haltung und war gerne bereit, einen Teil ihrer Lebensgeschichte zu erzählen. Erneut wurde ihr erklärt, dass das Gespräch auf Tonband aufgezeichnet, beim Transkribieren Namen und Orte anonymisiert und die Daten ausschließlich für die vorliegende Diplomarbeit verwendet werden würden.

Der Einstieg in das autobiographisch-narrative Interview erfolgte in Form einer Eingangsfrage, welche Bezug auf die im Forschungsvorhaben interessante Phase der Lebensgeschichte, nämlich der Migration, nimmt. Die zentrale Eingangsfrage wurde so formuliert, dass die narrative Generierungskraft einsetzen konnte, welche für die Haupterzählung wesentlich ist. Sie muss so breit und so spezifisch gestellt werden, damit die Interviewpartnerin daran anschließend ihre Erzählung beginnen und der avisierte Erfahrungsbereich als Lebensabschnitt thematisiert werden kann. (vgl. Schütze 1982: 570; ebd. 1983: 285). Die Forscherin fragte also nach den Erfahrungen in der Migration und dem Leben in Österreich, worauf die Interviewpartnerin unmittelbar mit ihrer autobiographischen Erzählung begann. Diese wurde von der Interviewerin nicht unterbrochen und auch nicht direktiv oder bewertend beeinflusst. Lediglich nonverbale und den Erzählfluss aufrechterhaltende Gesten sind von Seiten der Forscherin methodisch erlaubt, was Schütze (1982, 1983) als „aktives Zuhören“ bezeichnet. Diese freie Erzählung dauerte in etwa drei Stunden und endete durch eine eindeutige „Erzählkoda“ (Schütze 1983: 285), die signalisierte, dass die Geschichte zu Ende erzählt war. Danach folgte ein narrativer Nachfrageteil, bei dem die Biographieträgerin auf wiederum offen formulierte Fragen antworten konnte, um unklar gebliebene Teile der Erzählung genauer zu erläutern. In der Bilanzierungs- und Abschlussphase wurde das Narrativ noch einmal gemeinsam zusammengefasst (vgl. ebd. 1982: 570; Hermanns 1995: 184).

Während die gesamte Haupterzählung ausschließlich von der Interviewpartnerin dominiert

wurde und die Forscherin keinerlei beeinflussende Kommentare oder andere Gesprächselemente dazu beitrug, hatten die beiden letzten Teile des Interviews eher den Charakter eines Gesprächs, da nun die Biographieträgerin auch der Interviewerin Fragen stellte, welchen diese nur schwer ausweichen konnte. Allerdings entstand dadurch ein sehr angenehmer und für beide Beteiligten zufrieden stellender Abschluss des Interviews. Dies war insofern wichtig, da die Biographieträgerin, nachdem das Tonband abgeschaltet worden war, schilderte wie es ihr bei der Erzählung ergangen war. Sie fühlte sich zwar wohl und konnte alles erzählen, was ihr gerade durch den Kopf ging, allerdings empfand sie die Situation, dass ausschließlich sie redete und sich die Forscherin nicht zu dem Gesagten äußerte, etwas sonderbar. Als diese schließlich, zu Beginn der Nachfragephase, doch etwas sagte, war sie dermaßen erleichtert, dass sie das Bedürfnis hatte, mit der Interviewerin in ein „normales“ Gespräch zu kommen, was zu diesem Zeitpunkt, nach einer dreistündigen freien Erzählung, auch zugelassen wurde. Das autobiographisch-narrative Interview wurde zu einem späteren Zeitpunkt von der Verfasserin dieser Arbeit transkribiert.

5.2 Formale Textanalyse und Segmentierung der Erzählteile

Im ersten Untersuchungsschritt wird das vorliegende Datenmaterial einer formalen Analyse unterzogen. Schütze (1983: 286) schlägt vor, in diesem ersten Analyseschritt eine Benennung und Trennung von Textsorten vorzunehmen und argumentative sowie beschreibende Textteile des Transkriptes zu eliminieren und zunächst ausschließlich die reinen Erzählungen in den Blick zu nehmen. In Anlehnung an Gültekin (2003: 54) werden allerdings Argumentationen und Beschreibungen im Narrativ in die Analyse integriert. Während die erlebten Ereignisse, das damalige Handeln und die Bedeutung, welche die Biographieträgerin zu jener Zeit den Ereignissen zugeschrieben hat, in den Erzählungen zum Ausdruck kommt, folgen die Argumentationen und Bewertungen der Logik der Darstellung im Erzählvorgang und beinhalten Selbstdeutungen, Interpretationen und Bedeutungen der erzählten Erlebnisse von der Biographieträgerin zum Zeitpunkt des Interviews (vgl. Brüsemeister 2000: 167; Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 148f). Diese bewertenden und deskriptiven Textteile werden zwar zunächst unterschieden und benannt, allerdings im Verlauf des Untersuchungsprozesses immer wieder hinzugezogen und schließlich in die Analyseschritte integriert. Dies ist insofern von Vorteil, da die einzelnen Textteile teilweise untrennbar miteinander verbunden sind und daher nicht isoliert betrachtet werden können, andererseits sind in den Bewertungen und Deskriptionen wertvolle Inhalte zu finden, die für die Rekonstruktion und Interpretation der

biographischen Gesamtgestalt von großer Bedeutung sein können. Die Beurteilung einzelner Ereignisinhalte für die lebensgeschichtliche Gesamtgestalt sowie für die Veränderungen des Selbst ist ein wesentliches Merkmal der formalen Geordnetheit des Narrativs. Bei der Analyse ist darauf zu achten, dass die Interpretation und Bewertung vergangener Ereignisse von der Biographieträgerin in enger Verbindung mit deren aktuellen dominanten Lebensführung steht, denn durch die Veränderungsprozesse, die das Selbst im Lebenslauf durchmacht, ändert sich auch die Sicht und Beurteilung der selbst erlebten Erfahrungen (vgl. Schütze 1984: 110).

In diesem ersten Analyseschritt wird neben dem Ermitteln der formalen Strukturelemente auch der thematische Verlauf der biographischen Erzählung in den Blick genommen und dabei der Interviewtext in einzelne Erzählsegmente²⁶ unterteilt. Diese selbstständigen Erzählsegmente bestehen, neben der Kerndarstellung, auch aus einer Einleitung und einer Ausleitung, welche diejenigen Elemente darstellen, die die einzelnen Erzählsegmente miteinander verketteten (vgl. Schütze 1984: 89). In den Erzählsegmenten werden natürliche Stationen im Lebenslauf und besonders relevante Lebensphasen dargestellt. Dabei dienen narrative Zugzwänge des Erzählens²⁷ und kognitive Figuren²⁸ einer formalen Ordnung der erzählten lebensgeschichtlichen Erinnerung (vgl. ebd.: 108).

Ergebnis der formalen Analyse sind zum einen die Erzählsegmente gemäß des thematischen Verlaufs des Narrativs und zum anderen eine biographische Kurzbeschreibung. Während die Erzählsegmente als Grundlage für die weiteren Analyseschritte fungieren, hat die biographische Kurzbeschreibung das vorrangige Ziel, dass sich die LeserInnen dieser Arbeit einen ersten Eindruck zum biographischen Fallbeispiel verschaffen können (vgl. Dausien 1996: 128).

5.3 Frau G. - Biographische Kurzbeschreibung

Elena G.²⁹ ist eine Frau Mitte Dreißig, die an der Karibikküste Kolumbiens geboren und aufgewachsen ist. Sie kommt aus einer städtischen, gebildeten Mittelschichtfamilie, die der afrokolumbianischen Gemeinschaft angehört. Insbesondere ihre Mutter ermöglichte ihr einen qualitativ hochwertigen Bildungsverlauf, welcher mit dem Psychologiestudium seinen

²⁶In den Erzählsegmenten sind zum Teil auch argumentative und beschreibende Textteile enthalten, die ebenfalls Teil der Analyse sind.

²⁷Vgl. 2.3.1 „Das autobiographisch-narrative Interview“

²⁸Vgl. 2.3.2 „Die Auswertung des Narrativs“

²⁹Die Namen der Biographieträgerin und von Personen, Orten und Institutionen, die im Interview vorkommen, wurden vollständig anonymisiert.

Höhepunkt erreichte. Nach ihrem Abschluss an der Universität arbeitete Frau G. als Psychologin mit Kriegsopfern und Vertriebenen in Krisengebieten Kolumbiens und anderer Länder im Rahmen von Projekten einer internationalen gemeinnützigen Organisation, wo auch ihr heutige Ehemann, David S., beruflich tätig war. Aufgrund einer ungeplanten Schwangerschaft migrierte Frau G. mit ihrem Verlobten nach Österreich. Zum Zeitpunkt des Interviews, Anfang 2012, lebt sie gemeinsam mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn, Manuel, seit fünf Jahren in Österreich.

5.4 Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Narrativs

Die inhaltlich-strukturelle Beschreibung der Haupterzählung bezeichnet Dausien (1996: 129) als „Kernstück der Einzelfallanalyse“. Es handelt sich dabei um ein interpretatives Vorgehen nach Schütze (1983, 1984), das sich in ausgewählte thematische Segmente, basierend auf der zuvor durchgeführten formalen Textanalyse, gliedert. In diesem Analyseschritt kommen die „kognitiven Figuren“³⁰ nach Schütze (1984) zum Einsatz, die das interpretative Denken der Forscherin leiten. Sie werden herausgearbeitet und mit möglichen Deutungen ergänzt (vgl. Gültekin 2003: 54). Das empirische Material wird also auf Grundlage erzähltheoretischer Überlegungen von Schütze (1984) unter Einbezug sowohl der Inhalte der einzelnen Erzählsegmente, als auch der formalen Struktur des Narrativs, analysiert und interpretiert. Das bedeutet, dass die inhaltlich-strukturelle Beschreibung keine „einfache Deskription im Sinne einer Paraphrasierung, sondern [...] eine voraussetzungsvolle »rekonstruktive Beschreibung« bzw., die Beschreibung einer theoretisch begründeten Rekonstruktion der narrativen und (alltags)theoretischen Konstruktionen des befragten Subjekts“ (Dausien 1996: 130) ist. In der Folge wird nun dieser interpretative Analyseprozess in Form der strukturellen inhaltlichen Beschreibung unter Heranziehung einzelner, ausgewählter Erzählsegmente dargestellt.

5.4.1 Die Entscheidung zur Migration

Die Biographieträgerin, Frau G., beginnt ihre Erzählung mit den Eindrücken, die sie vor der Entscheidung zur Migration nach Österreich hatte. Sie und ihr heutiger Ehemann, Herr S., besuchten einige Male die Eltern von Herrn S. in J.³¹ Die ersten Eindrücke, die Frau G. von Österreich gewann, waren durchwegs positiv. Ihr gefiel die Landschaft und wie alles

³⁰Vgl. 2.3.2 „Die Auswertung des Narrativs“

³¹J. steht für ein westösterreichisches Bundesland.

funktionierte. Vor allem das öffentliche Verkehrssystem faszinierte sie sehr. Frau G. betont, dass diese positiven Empfindungen wesentlich von der Tatsache bestimmt waren, dass sie lediglich als Besucherin in Österreich war und aufgrund dessen keinen Druck verspürte, deutsch sprechen zu müssen:

*En ese momento esas percepciones cambiaron, porque claro que no tienes la presión de hablar el idioma. Solo eres [...] como un turista*³² (1/13-14).³³

Der Verweis auf *la presión de hablar el idioma*³⁴ lässt vermuten, dass das Erlernen der deutschen Sprache eine besondere Bedeutung im Migrationsprozess haben wird. Die Verwendung des Begriffs *la presión* ist Ausdruck der Schwere und Tragweite des Aspekts des Sprachenlernens auf die künftige Biographie von Frau G. Die Phrase *en ese momento* kann als „Schlüsselphrase“ (Chaufrault Duchet: 1991) des ersten Erzählsegments identifiziert werden und verweist darauf, dass sich die positiven Eindrücke von Österreich im Kontext der Migration verändern werden. Diese Annahme wird mit der Explikation *esas percepciones cambiaron* verifiziert. Im ersten Erzählsegment werden zentrale Ereignisträger³⁵, nämlich der heutige Ehemann und dessen Familie, eingeführt, allerdings nicht näher beschrieben.

Als Frau G. erfuhr, dass sie schwanger war, entschieden sie und Herr S. nach Österreich zu ziehen. Die unerwartete Schwangerschaft hatte zur Konsequenz, dass Frau G. nicht mehr als Psychologin in Krisengebieten eingesetzt werden konnte, da dies ein zu hohes Risiko für sie darstellen würde:

*Entonces, no ves, que decidimos venarnos a vivir aquí [...] que acabamos la misión en K.*³⁶ [...]. *Y he descubierto que estoy embarazada, porque realmente no fue planeado mi hijo. [...] Entonces bueno probamos qué hacer ahora. David dijo: [...] Bueno vivimos aquí porque seguro aquí en Austria voy a encontrar un trabajo más rápido de lo que voy a encontrar no sé en Colombia. [...] Y ya no podremos ir a la misión. Porque [...] ya estoy embarazada y embarazada [...] no me envían a África, no me envían, porque [...] es un riesgo muy alto para mí*³⁷ (2/15-22).

³²Zu diesem Zeitpunkt änderten sich diese Wahrnehmungen, weil du hast nicht diesen Druck die Sprache sprechen zu müssen. Du bist nur [...] wie eine Touristin. (Diese und folgende Übersetzungen wurden von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit vorgenommen.)

³³Die Interviewausschnitte werden mit der Angabe des Erzählsegments und der Zeilennummerierung gemäß des Interviewtranskripts zitiert: (Erzählsegment/Zeilenangabe)

³⁴Die kursive Schreibweise wird für Zitate aus dem Interviewtranskript verwendet.

³⁵Vgl. 2.3.2 „Die Auswertung des Narrativs“

³⁶K. steht für ein afrikanisches Land.

³⁷Also haben wir uns entschieden, hierher zu ziehen und unsere Arbeit in K. abzuberechen. Und ich habe erfahren, dass ich schwanger war, denn eigentlich war mein Kind nicht geplant. Also haben wir überlegt, was wir nun tun sollten. David sagte: Wir sollten in Österreich leben, denn dort werde ich bestimmt schneller Arbeit finden, als beispielsweise in Kolumbien. Und wir konnten auch nicht mehr nach K. reisen. Denn nun, da ich

Frau G. verwendet in der Erzählung über die Entscheidung zur Migration die Pluralform: *decidimos venirnos a vivir aquí* (2/15). Aufgrund dieser Formulierung kann zunächst davon ausgegangen werden, dass die Entscheidung von beiden Seiten der Partnerschaft gleichermaßen getroffen wurde. Die weitere Erzählung von Frau G. lässt allerdings auf eine Entscheidung ausgehend vom Ehemann schließen. Frau G. schildert die damalige Argumentation von Herrn S. in Form einer direkten Rede: *Bueno que vivimos aquí porque seguro aquí en Austria voy a encontrar un trabajo más rápido de lo que voy a encontrar no sé en Colombia*³⁸ (2/18-20). Einerseits deutet diese Form der Darstellung darauf hin, dass Frau G. diese Worte des Ehemannes sehr emotional erlebte und im Erzählvorgang diese Gefühle und Empfindungen wieder erlebt werden. Die Argumentation von Herrn S. bedeutet für Frau G. folgenschwere Veränderungen ihrer biographischen Pläne, die sie nicht selbstbestimmt entscheiden kann. Der Beschluss zur Migration trifft durch diese standhafte Argumentation faktisch der Ehemann, welcher auf gesellschaftliche Wert- und Normvorstellungen zurückgreift, nach welchen der Mann für die (ökonomische) Versorgung der Familie verantwortlich ist.³⁹ Die unerwartete Schwangerschaft von Frau G. löste bei Herrn S. offenbar ein verändertes Selbst- und Rollenverständnis in der Partnerschaft aus. Als künftiger Vater und Ehemann musste er einen adäquaten Job finden, was für ihn in Österreich einfacher erschien als beispielsweise in Kolumbien.

Die Schwangerschaft und die Tatsache, dass es Frau G. aufgrund dessen nicht mehr möglich war, ihrem Beruf als Psychologin in Konfliktregionen nachzugehen, kann als Beginn einer „verlaufskurvenförmigen“⁴⁰ biographischen Entwicklung interpretiert werden. Aufgrund der unerwarteten Schwangerschaft erfuhr Frau G. einen Bruch in ihrer, bis dahin eigenverantwortlich und bewusst geplanten Lebensführung. Es scheint, als verursachte dieser bei Frau G. ein Gefühl der Planungs- und Handlungsunfähigkeit. Sie erkannte in der damaligen Situation offenbar keine Alternative zu dem Vorschlag zur Migration. Sie dachte vermutlich, dass sie schwanger und ohne Arbeit auf die (ökonomische) Hilfe von Herrn S. angewiesen war und stimmte daher der Entscheidung zur Migration nach Österreich zu. Zu diesem Zeitpunkt erschien ihr diese Entscheidung als gut, obwohl sie betont, dass es eine gute Entscheidung für ihren Ehemann war:

schwanger war, schickten sie mich nicht mehr nach Afrika, denn dies wäre ein zu großes Risiko für mich gewesen.

³⁸ *Wir sollten in Österreich leben, denn dort werde ich bestimmt schneller Arbeit finden, als beispielsweise in Kolumbien.*

³⁹ Vgl. Kap. 3 „Frauenbilder und Geschlechterverhältnisse“

⁴⁰ Vgl. 2.3.2 „Die Auswertung des Narrativs“

*En ese momento me apareció que estaba bien. Dicidimos que era una buena decisión para mi marido*⁴¹ (2/24-25).

Die Schlüsselphrase des ersten Erzählsegments *en ese momento* findet sich auch hier wieder. Erneut deutet diese Formulierung darauf hin, dass sich das zum Zeitpunkt der Entscheidung doch eher positive Gefühl betreffend der Vorstellung von Migration im weiteren Verlauf ins Negative wandeln wird.

5.4.2 Anfangsphase der Migration in J.⁴² und Umzug nach Wien

Die größte Schwierigkeit in der ersten Phase der Migration stellte für Frau G. offenbar die deutsche Sprache dar, die in ihrem sozialen Umfeld scheinbar als einzig mögliches Kommunikationsmittel galt. Frau G. erzählt, wie sie anfangs versuchte, in englischer Sprache zu kommunizieren, dies jedoch von den Menschen in ihrer Umgebung nicht akzeptiert wurde. Frau G. wurde damit in ihren Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Der Versuch, ihre verfügbaren sprachlichen Ressourcen einzusetzen und damit handlungsfähig zu bleiben, scheiterte. Dieser Umstand wurde dadurch verstärkt, dass sich Frau G. um ihren kleinen Sohn kümmern musste, was einerseits ihre Mobilität zusätzlich einschränkte und sie andererseits mit Aufgaben konfrontierte, die aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse fast unmöglich erschienen, wie beispielsweise ein Besuch beim Kinderarzt:

*Yo iba al médico [...] y con el bebé, con el pediatra y esas cosas fueron difíciles. Como por el primer momento, en un país nuevo, no hablaba la lengua, y con un bebé*⁴³ (3/33-35).

Aufgrund dieser sprachlichen Schwierigkeiten und Anforderungen hinsichtlich der Versorgung des Säuglings dachte Frau G. erstmals ernsthaft darüber nach, in ihr Herkunftsland zurückzukehren. An diesem Punkt der Erzählung, der einen ersten Höhepunkt in der Verlaufskurve des Lebenslaufs, wie die Anfangsphase der Migration mit Schütze interpretiert werden kann, darstellt, tritt erneut der Ehemann in der Funktion auf, die „richtige“ Entscheidung für die Familie zu treffen:

*Y mi marido decía: No, hay que seguirlo intentando, porque el bebé está muy pequeño, vas a ver que todo va a ser mejor con la lengua*⁴⁴ (3/40-42).

⁴¹Zu diesem Zeitpunkt dachte ich, es wäre gut so. Wir haben uns entschieden, es war eine gute Entscheidung für meinen Ehemann.

⁴²J. steht für ein westliches Bundesland in Österreich

⁴³Ich bin zum Arzt gegangen, mit dem Baby. Mit dem Kinderarzt und diese Dinge waren sehr schwierig, also für die erste Zeit in einem neuen Land, wo du die Sprache nicht sprichst und mit einem Baby.

⁴⁴Und mein Ehemann sagte: Nein, du musst es weiter versuchen, denn das Baby ist noch sehr klein, du wirst sehen, das mit der Sprache wird besser werden.

Auch diese Äußerung des Ehemannes wird von Frau G. szenisch, d.h. in Form einer direkten Rede, dargestellt, was darauf hinweisen könnte, dass eine emotionale Distanz zu dieser Erinnerung zum Zeitpunkt der Erzählung nicht möglich war und für Frau G. immer noch große Bedeutung hatte. Für den weiteren Verlauf ihrer Biographie bedeutet diese Aussage, dass Frau G. trotz der Schwierigkeiten und emotionalen Belastungen und entgegen ihres Wunsches nach Kolumbien zurückzukehren, weiterhin in Österreich bleiben musste. Dies führte dazu, dass Frau G. in eine tiefe Identitätskrise geriet, in der sie das Gefühl hatte, die eigene Wahrnehmung und Vorstellung von sich selbst zu verlieren:

En ese momento hubo una pérdida de la percepción de quién era yo. Yo tenía una idea de quién era Elena, de [...] quién era yo como persona, [...] y en la sociedad, y que tipo profesional era. [...] Pero en ese momento toda esa imagen de mí misma [...] simplemente desapareció. [...] Pues yo me convertí [...] ((räuspert sich)) en una madre, en una inmigrante, y [...] en una persona sola⁴⁵ (3/43-48).

Vor der Migration hatte Frau G. also vermutlich ein selbstbewusstes und stabiles Bild von sich selbst als Person, in Bezug auf die Gesellschaft und ihren Beruf. Die Gesamtgestalt der lebensgeschichtlichen Erzählung im Blick, lassen sich diese Selbstbilder als emanzipierte und (ökonomisch und sozial) unabhängige Frau sowie als erfolgreiche und selbstsichere Psychologin festmachen. Diese Selbstbilder allerdings veränderten sich durch die Migration radikal und Frau G. sah sich nunmehr ausschließlich als Mutter, Migrantin und allein.

Die Heirat zwischen Frau G. und Herrn S. erwähnt Frau G. eher beiläufig, da dies für das Verständnis des Erzählsegments ein notwendiges Element⁴⁶ darstellt. In nur einem Satz erzählt Frau G. alle wesentlichen Informationen zur Heirat, nämlich dass sie vor der Geburt des gemeinsamen Sohnes in A.-Stadt stattfand. Es handelt sich dabei um einen Einschub, einer sogenannten Rückblendung im Erzählfluss, welche zwar die Funktion des besseren Verständnisses erfüllt, allerdings nicht näher beschrieben wird. Dies könnte einerseits darauf hinweisen, dass die Heirat für Frau G. ein formal notwendiges, aber emotional nicht sehr bedeutsames Ereignis darstellt. Andererseits ist es aber auch möglich, dass die Heirat von Frau G. (in dieser Form) nicht gewollt war und nicht in ihre damalige Lebensplanung passte. Allerdings musste sie stattfinden, da sich Frau G. und ihr Ehemann scheinbar an dominanten gesellschaftlichen Werten orientierten, die verlangen, dass ein Paar zuerst heiratet, bevor es

⁴⁵Zu diesem Zeitpunkt habe ich die Wahrnehmung dessen verloren, wer ich war. Ich hatte eine Vorstellung davon gehabt, wer Elena war, wer ich als Person war, und in der Gesellschaft und in Bezug auf meinen Beruf. Aber zu diesem Zeitpunkt verschwanden diese Vorstellungen von mir selbst einfach. Ich hatte mich in eine Mutter, eine Migrantin und eine einsame Person verwandelt.

⁴⁶Vgl. 2.3.1 „Das autobiographisch-narrative Interview“

Kinder bekommt⁴⁷. Eine detaillierte Erzählung über die Heirat könnte also bewusst vermieden worden sein, da diese Erinnerung für Frau G. im Zusammenhang mit einer verlaufskurvenförmigen Entwicklung steht, die sie zum Zeitpunkt der Erzählung nicht rekonstruieren wollte oder konnte.

Das vierte Erzählsegment wird inhaltlich mit dem Jobangebot für Herrn S. eingeleitet. Der neue Arbeitsplatz würde in Wien sein, weshalb das Ehepaar darüber nachdachte, nach Wien zu ziehen. Auch für Frau G. würde der Umzug, so die Annahme des Ehepaares zu diesem Zeitpunkt, eine Verbesserung der Lebenssituation darstellen, da die Stadt größer ist und mehr Möglichkeiten und Freiheiten für MigrantInnen bieten könnte. Obwohl auch diese Entscheidung in erster Linie von Herrn S. ausging, liegt die Vermutung nahe, dass der Umzug nach Wien auch für Frau G. eine willkommene Gelegenheit darstellte, um ihre damalige nicht zufrieden stellende Lebenssituation zu verbessern. Der Umzug änderte allerdings nichts an der misslichen Lage von Frau G. und den Kommunikationsproblemen aufgrund der mangelnden Deutschkenntnisse, wie sie gegen Ende des vierten Erzählsegments erwähnt.

5.4.3 Psychische Belastungen

Für Frau G. war ihre Lebenssituation dermaßen unerträglich und psychisch belastend, dass sie ihren damaligen Zustand in der Erzählung als depressiv bezeichnet. Sie wachte beispielsweise morgens auf und wusste nicht, ob sie in Kolumbien oder in Österreich war. Zu dieser Zeit wollte sie die Wohnung nicht verlassen und auch nicht einmal aus dem Fenster sehen.

*Claramente una depresión*⁴⁸ (5/75).

Im fünften Erzählsegment beschreibt Frau G. eine Lebensphase, welche als zweiter Höhepunkt der verlaufskurvenförmigen Entwicklung, die seit Beginn der Migration zu vermuten ist, interpretiert werden kann. Durch den Umzug nach Wien wurde in Frau G. scheinbar die Hoffnung geweckt, dass sich ihre Lebensumstände in Österreich verbessern würden, wodurch die Verlaufskurve zu sinken begann. Nun, da sich ihre Gefühls- und Lebenslage auch in Wien nicht zum Positiven wendete, stieg diese Kurve wieder an und erreichte einen erneuten Höhepunkt im biographischen Verlauf.

Die Aufgabe des Stillens und der Versorgung des Säuglings stellte für Frau G. eine sehr große Belastung dar. Sie verbrachte die ersten acht Lebensmonate ihres Kindes fast ausschließlich in

⁴⁷Vgl. Kap. 3 „Frauenbilder und Geschlechterverhältnisse“

⁴⁸*Ganz klar, eine Depression.*

der Wohnung, was sie u.a. damit begründet, dass das Stillen des Säuglings enorm viel Zeit in Anspruch nahm, welche sie im privaten Raum verbringen wollte. Das Stillen ist ein wesentlicher Faktor, der Frau G. in die soziale Isolation drängt. Jedoch lassen sich mit den anhaltenden Kommunikationsschwierigkeiten im sozialen Umfeld und den psychischen Belastungen aufgrund der identitätsverändernden Lebenssituation von Frau G. in der Anfangszeit der Migration weitere Aspekte identifizieren, die sich gleichermaßen als Ursache und Auswirkung sozialer Isolation interpretieren lassen. Das sechste Erzählsegment endet inhaltlich mit dem Abstillen, was Frau G. mehr Bewegungs- und Handlungsspielraum eröffnete, wodurch es ihr auch möglich wurde, einen Deutschkurs zu besuchen:

Pero, yo, cuando yo paré amamantar y se acabó eso, esa historia. ((räuspert sich))

Empecé otra vez más clase de alemán. Manuel se quedaba con mi marido⁴⁹ (6/92-94).

Erstmals in der Erzählung wird der Ehemann als aktiv anwesender Vater dargestellt, der die Aufgabe der Kinderbetreuung, zumindest für die Zeit, in der Frau G. den Deutschkurs besucht, übernimmt. Die Phase des Abstillens, die partielle Abgabe von Kindesbetreuungspflichten an ihren Ehemann und der Besuch eines Deutschkurses kann mit Schütze⁵⁰ dahingehend interpretiert werden, dass die Verlaufskurve im Lebenslauf von Frau G. zu diesem Zeitpunkt zu sinken begann.

5.4.4 Sprache und Rassismuserfahrungen

Frau G. schildert in den Erzählsegmenten sieben und acht Situationen, in welchen sie von Menschen aus der Mehrheitsgesellschaft verbal angegriffen wurde, weil sie sich nicht normkonform bzw. den impliziten Regeln der Gesellschaft entsprechend, in ihrem unmittelbaren Lebensraum verhielt. Vor allem ältere Damen haben sie mehrmals auf unhöfliche Weise darauf hingewiesen, wie sie sich zu verhalten habe. Frau G. erzählt diese Erfahrungen in Form einer direkten Rede, was auf eine starke emotionale Belastung, die mit dieser Erinnerung zusammenhängt, hindeutet. Sie erinnert sich auch an direkte Beschimpfungen als *Ausländer* (7/105).

Das Gefühl der Unsicherheit auf der Straße besserte sich, als Frau G. in der Lage war, die Menschen in ihrer Umgebung zu verstehen, Ge- bzw. Verbotsschilder zu lesen und sich auf Deutsch auszudrücken und so mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft zu kommunizieren.

⁴⁹*Aber als ich aufgehört habe zu stillen, endete diese Geschichte. Ich habe wieder begonnen, einen Deutschkurs zu besuchen. Manuel blieb mit meinem Ehemann.*

⁵⁰Vgl. 2.3.2 „Die Auswertung des Narrativs“

In Situationen, in welchen sie sich verbal angegriffen oder ungerecht behandelt fühlte, konnte sie sich nun verteidigen. Frau G. bezeichnet die Fähigkeit, sich auf Deutsch ausdrücken zu können, als Waffe, um sich gegenüber verbalen Angriffen zur Wehr zu setzen:

*Sentí que tener una, como una, como una arma. [...] Entonces. Si me van a decir algo, yo también puedo decir algo*⁵¹ (8/112-113).

Im neunten Erzählsegment unterstreicht Frau G. die emotionale Belastung, die Rassismuserfahrungen im Alltag verursachen:

*Entonces. Es eso. No es algo que pasa todos los días. Que sea tan, [...] tan continuo. Pero si pasa dos veces, tiene un peso importante, al mes quiero decir*⁵² (9/123-125).

Frau G. teilte diese Empfindungen offenbar ihrem Ehemann mit, welcher ihr riet, besser Deutsch zu lernen, da dies die einzige Möglichkeit sei, diese schwierigen Situationen zu bewältigen. Frau G. verwendet auch hier wieder die Erzählform der direkten Rede, welche auf geringe emotionale Distanz zum Erlebten hinweist. Interessant ist die Art und Weise, wie der Ehemann offenbar auf das Problem des Rassismus im Alltagsleben seiner Partnerin reagierte. Er forderte sie auf, zu handeln und durch das Erlernen der Sprache dazu fähig zu werden, sich in Situationen verbaler Übergriffe, zur Wehr setzen zu können. Der Ehemann ging also nicht weiter auf die negativen Erfahrungen und die damit zusammenhängende emotionale Belastung von Frau G. ein, indem er sie beispielsweise tröstete oder in ähnlicher Weise sensibel auf die Gefühlslage seiner Ehefrau reagierte, sondern er bot einen direkten Lösungsvorschlag an, welchen er mit einer durchaus befehlenden Formulierung unterbreitete:

*Entonces, bueno, mi marido me decía: Hay qué, tiene que empezar hablar alemán, porque de ninguna otra manera vas a poder lograrlo. Y [...] yo le dije: Sí, es cierto. Lo voy a intentar. Pero en alguno tiempo hubo un bloqueo mío por la relación de la lengua. Porque yo decía no*⁵³ (9/127-130).

Obwohl Frau G. ihrem Ehemann zustimmte und versuchen wollte, Deutsch zu lernen, fühlte sie an diesem Punkt ihrer Biographie eine gewisse Abneigung gegenüber der Sprache, welche eine psychische Blockade hinsichtlich des Deutschlernens verursachte. Herr S. übte großen Druck auf seine Ehefrau aus, die Sprache schnell und gut zu lernen. Frau G. erzählt davon in

⁵¹Ich hatte das Gefühl, eine, also so etwas wie eine Waffe zu besitzen. Also, wenn sie zu mir etwas sagten, konnte ich auch etwas sagen.

⁵²Also. Es ist so. Es ist nicht so, dass dir das jeden Tag passiert. Dass es so, so andauernd. Aber wenn es zwei Mal vorkommt, dann ist das schon sehr schwerwiegend, also im Monat, möchte ich sagen.

⁵³Also, gut, mein Ehemann sagte zu mir: Du musst anfangen, Deutsch zu sprechen, denn sonst wirst du das nicht schaffen. Und ich sagte zu ihm: Ja, du hast Recht. Ich werde es versuchen. Aber in dieser Zeit hatte ich eine innere Blockade, was die Sprache anbelangt. Denn ich sagte nein.

Form einer direkten Rede, was die starke emotionale Bedeutung dieser Erinnerung hervorhebt. Sie hätte sich offenbar gewünscht, dass ihr Ehemann zu dieser Zeit sensibler mit ihren Gefühlen und ihrer emotionalen Haltung zur deutschen Sprache umgegangen wäre, wie folgendes Zitat vermuten lässt:

*Nunca me dijo: Tómate tu tiempo. No, nunca me dijo: Tranquila, va a venir, va a venir, lo vas a lograr. No, él era: Debes hablar alemán. Debes hablarlo pronto. Debes hablarlo bien*⁵⁴ (10/139-141).

Frau G. empfand ihren Ehemann zu dieser Zeit als sehr streng. Seine Erwartungen und Anforderungen versetzten Frau G. in eine psychisch schwierige Lage. Sie fühlte sich einerseits sehr unter Druck gesetzt, die deutsche Sprache zu erlernen. Andererseits empfand sie in dieser Lebenslage eine tiefe Abneigung gegenüber dem Deutschen. Diese könnte mit negativen Erfahrungen zusammenhängen, die Frau G. in Österreich mit der Mehrheitsgesellschaft und indirekt mit der deutschen Sprache gemacht hat.⁵⁵ Heute akzeptiert Frau G. die Tatsache, dass sie in Österreich deutsch sprechen muss, um mit ihrer sozialen Umwelt in Kontakt zu treten. Allerdings gebraucht Frau G. den Begriff der Akzeptanz, was darauf schließen lässt, dass sie die Verwendung dieser Sprache lediglich hinnimmt und nicht in ihr Selbstkonzept aufzunehmen bereit ist. Sie fühlt sich der deutschen Sprache in keinerlei Hinsicht verbunden und erkennt keine Gemeinsamkeiten mit ihr. Die Vermutung liegt nahe, dass sich diese Diskrepanz entscheidend auf die Identitätsentwicklung im Migrationsprozess auswirkt. Sprache ist ein wesentliches Element einer Kultur, wichtigstes Werkzeug für Kommunikation und ein elementarer Faktor hinsichtlich der Prozesse von Migration und Identitätskonstruktion.⁵⁶

5.4.5 Finanzielle Unterstützung

Frau G. beginnt das Erzählsegment über die finanzielle Unterstützung damit, dass ihr Ehemann sie darüber informierte, dass das Kinderbetreuungsgeld (KBG), das Frau G. bislang vom österreichischen Staat beziehen konnte, enden würde. Dies bedeutete für Frau G. insofern eine wesentliche Veränderung, als dass ihr das KBG, welches sie bisher für ihre persönlichen Zwecke nutzen konnte, nun nicht mehr zur Verfügung stehen würde. Sie erzählt, dass ihr Herr S. dieses Geld bis zu jenem Zeitpunkt überlassen hatte, um ihr damit mehr

⁵⁴*Er hat nie zu mir gesagt: Nimm dir Zeit! Nein, er hat nie zu mir gesagt: Ganz ruhig, es wird schon werden, du wirst das schon schaffen! Nein, er war so: Du musst deutsch sprechen! Du musst es schnell sprechen! Du musst es gut sprechen!*

⁵⁵Vgl. 4.2 „Binationale bzw. bikulturelle Partnerschaften“

⁵⁶Vgl. 2.2.1 „Identitätsbildung und -transformation in der Migration“

Freiheiten und das Gefühl zu geben, weniger abhängig zu sein:

*Pero mi marido me dejó ese dinero a mí. Me dejó la libertad de que yo lo usara como para no me sintiera tan dependiente*⁵⁷ (11/158-159).

Interessant bei dieser Formulierung ist, dass Frau G. davon spricht, dass ihr Herr S. das KBG „überließ“. Das KBG ist „eine Familienleistung, welche die Betreuungsleistungen der Eltern honoriert“ (Riesenfelder u.a. 2007: 6) und „– sofern es von einem Elternteil beansprucht wird – kann [es] maximal bis zur Vollendung des 30. Lebensmonats des Kindes bezogen werden“ (ebd.). Aus diesem Zitat wird ersichtlich, dass das KBG jenem Elternteil zusteht, welcher das Kind im Alltag betreut. Dieser Elternteil ist im untersuchten Fall eindeutig Frau G. Es verwundert also, dass sie davon spricht, dass ihr der Ehemann das KBG „überließ“, obwohl es ihr rechtlich ohnehin zusteht. Warum Frau G. von der Annahme ausgeht, dass ihr Ehemann die Entscheidung darüber zu treffen hatte, wer über das bezogene KBG verfügen sollte, bleibt offen. In der Folge soll allerdings darauf eingegangen werden, welche Bedeutung die oben zitierte Annahme von Frau G. für den Prozess der Identitätskonstruktion und die Partnerschaft haben könnte. Frau G. geht also davon aus, dass sie über keine eigenen finanziellen Mittel verfügte, als jene, die sie von ihrem Ehemann zugesprochen bekam. Sie ist daher dankbar dafür, dass ihr Herr S. die Verwendung des KBG für eigene Bedürfnisse und Wünsche „überließ“. Dies lässt vermuten, dass Frau G. und Herr S. in einem ungleichen Partnerschaftsverhältnis lebten, in welchem sich Frau G. ihrem Ehemann – zumindest in ökonomischer Hinsicht – untergeordnet und von ihm abhängig fühlte. Im oben genannten Zitat aus dem elften Erzählsegment des Interviewtranskripts ist das Abhängigkeitsverhältnis zwischen den EhepartnerInnen deutlich erkennbar. Darin spricht Frau G. davon, dass sie das KBG für sich verwenden konnte, „damit sie sich nicht so abhängig fühlte“. Dies suggeriert, dass eine (ökonomische) Abhängigkeit existierte, die durch das Verfügen über das KBG verringert werden sollte. Der Zugang zu finanziellen Mitteln ist für Frau G. offenbar eine wichtige Komponente für Freiheit. Ungeachtet des Umstandes, dass sie es von ihrem Ehemann erhalten hat, betrachtete Frau G. das KBG als das ihre und betont, dass es ihr gefiel, über ihr eigenes Geld zu verfügen:

Entonces eso también me daba libertad. Yo podía hacer mis cosas sin pedir. Entonces, no. Y me gustaba porque yo antes siempre tuve trabajo y siempre trabajé y siempre gané

⁵⁷ *Aber mein Ehemann überließ das Geld mir. Er überließ das Geld mir. Er ließ mir die Freiheit, es zu verwenden, damit ich mich nicht so abhängig fühle*

*dinero, siempre gané mi propio dinero y ganaba bien, ganaba suficiente*⁵⁸ (11/161-164).

In diesem Zitat wird deutlich, dass für Frau G. die finanzielle Abgesichertheit sehr wichtig ist. Sie erinnert sich an die Zeit vor der Schwangerschaft, in welcher sie durch ihre Arbeit immer ihr eigenes Geld verdient hatte. Es scheint, als wäre Frau G. vor der Migration eine (ökonomisch) unabhängige Frau gewesen, die immer gern arbeiten gegangen war und über ein gutes Einkommen verfügte. Durch die neuen Lebensumstände und ihre Rolle als Mutter und Ehefrau in einem Land, in welchem sie die Mehrheitssprache nicht beherrschte, fand sich Frau G. nun in einem Zustand wieder, in welchem sie zwar über das KBG frei verfügen konnte, jedoch faktisch von ihrem Ehemann (ökonomisch) abhängig war. Zusätzlich bekam Frau G. auch finanzielle Unterstützung von ihren Schwiegereltern in J. Obwohl sie die Eltern ihres Ehemannes nie darum gebeten hatte, schickten ihr diese regelmäßig etwas Geld. Frau G. betont, dass sie immer genug Geld zur Verfügung hatte und finanziell gut versorgt war.

5.4.6 Veränderung von Handlungsmöglichkeiten

Inhaltlich beginnt das 13. Erzählsegment, wie das elfte, damit, dass Frau G. davon erzählt, wie sie ihr Ehemann darüber informierte, dass das Kinderbetreuungsgeld enden würde. Er erklärt ihr allerdings gleichzeitig, dass sie sich deswegen keine Sorgen zu machen bräuchte und nicht sofort eine Erwerbsarbeit suchen müsse. Aber Frau G. wollte zu diesem Zeitpunkt gerne eine berufliche Tätigkeit finden, denn sie wollte den familiären Raum, in welchem sie ausschließlich ihren Pflichten als Mutter und Hausfrau nachkam, verlassen und einer Tätigkeit außerhalb dieses, sie vermutlich sehr einengenden Raumes, nachkommen.

*Yo quiero salir. Porque ya no quiero más bebé. Sabes, o sea ((lacht unsicher)). En serio, me sentía muy mal, como madre a veces porque [...] era como: Dios, yo siempre con éste bebé. Solo soy una madre. Solo soy una ama de casa. [...] Todo, todo lo que estudié. [...] Todo lo que he aprendido. Y solamente una madre, ah familia [...] entonces [...] no quiero más bebé. No quiero más nada. Quiero salir. Y quiero solamente pensar en mí.*⁵⁹ (13/175-181)

⁵⁸Und das gab mir auch Freiheit. Ich konnte meine Dinge machen, ohne fragen zu müssen. Also, nein. Und mir gefiel das, denn früher hatte ich immer einen Job und habe immer gearbeitet und habe immer Geld verdient, ich habe immer mein eigenes Geld verdient und ich verdiente gut, ich verdiente genug.

⁵⁹Ich möchte hinausgehen. Denn ich möchte nicht mehr nur für das Baby da sein, oder ((lacht unsicher)). Im Ernst, ich fühlte mich manchmal sehr schlecht als Mutter, denn [...] es war als: Oh Gott, immer mit diesem Baby. Ich bin nur eine Mutter. Ich bin nur eine Hausfrau. [...] Alles, alles was ich studiert habe. [...] Alles, was ich gelernt habe. Und jetzt nur eine Mutter, ah Familie [...] also [...] ich möchte nicht mehr nur für das Baby da sein müssen. Nein, ich möchte das nicht mehr. Ich möchte rauskommen. Ich

In ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter fühlte sich Frau G. sehr unwohl. Sie erinnerte sich daran, was sie studiert und gelernt hatte und sehnte sich nach der Tätigkeit als Psychologin, in welcher sie all dies anwenden konnte und in welcher sie sich offenbar immer sehr wohl gefühlt hatte. Betrachtet man die biographische Gesamtgestalt des untersuchten Narrativs von Elena G., so kann als primäres Selbstbild und wichtigstes Charakteristikum ihrer Identität, der Beruf und dessen Ausübung als Psychologin identifiziert werden. Die verlaufskurvenförmige Entwicklung ihrer Biographie begann mit der Schwangerschaft und dem damit zusammenhängenden Jobverlust bzw. dem Unvermögen ihrer Tätigkeit als Psychologin in Krisengebieten weiter nachzugehen. Es scheint, als endete diese Entwicklung mit der Entscheidung, sich erneut eine Stelle als Psychologin zu suchen und sich sukzessiv der eigenen, primären Identität wieder anzunähern, bzw. diesen Teil ihres Ichs zurückzugewinnen. Frau G. hat mit der Entscheidung, eine Erwerbstätigkeit zu suchen und dem Vorhaben, sich künftig mehr um sich selbst zu kümmern, einen Weg gefunden, wieder aktiv Handelnde in ihrem Lebenslauf zu sein und eigenverantwortlich ihre künftige biographische Entwicklung zu planen und zu formen.

Frau G. erzählt im 14. Erzählsegment von einigen Freiheiten, die sie mit ihrem Ehemann zu jener Zeit aushandelte. Während sich ihr Ehemann an den Wochenenden um das gemeinsame Kind kümmerte, ging Frau G. aus. Sie traf sich mit Freundinnen oder genoss die Zeit alleine. Sie hatte sich also ihren Freiraum geschaffen, durch welchen sie wieder zu sich selbst finden konnte. Dies war, so formuliert es Frau G. im Narrativ, nur durch die Unterstützung ihres Ehemannes möglich:

Creo que mi marido, era así estricto con el idioma, pero [...] ha sido muy comprensivo en lo que se refiere a, al apoyo como madre. No me dejó sola. [...] Entonces [...] Siempre conté con él y él aceptó todo lo de Manuel o sea yo pude dejarle a Manuel, eso era bueno⁶⁰ (14/184-187).

Für Frau G. ist es also keine Selbstverständlichkeit, dass sich der Vater ihres Kindes um dieses kümmert, sondern sie bezeichnet es als eine Errungenschaft und streicht ihre Dankbarkeit für die Unterstützung bei der Kindererziehung und -betreuung ihrem Ehemann gegenüber im Verlauf des Interviews immer wieder heraus. Diese Gegebenheit kann dahingehend

möchte nur noch an mich denken.

⁶⁰*Ich glaube, dass mein Ehemann, ja er war sehr streng mit der Sprache, aber [...] er war sehr verständnisvoll, was die, die Unterstützung als Mutter anbelangt. Er ließ mich damit nicht allein. [...] Also [...] Ich konnte immer auf ihn zählen und er akzeptierte all das mit Manuel, also ich konnte Manuel bei ihm lassen, das war gut.*

interpretiert werden, dass in der Partnerschaft zwischen Frau G. und Herrn S. eine klare Rollenverteilung existierte, die sich an traditionellen Normvorstellungen orientieren. Frau G. fühlte sich in dieser Rolle, als Mutter und Hausfrau, jedoch sehr unwohl und versuchte, mit ihrem Ehemann Alternativen auszuhandeln. Obwohl Frau G. es nach diesem Aushandlungsprozess als Errungenschaft ansieht, dass sich ihr Ehemann am Wochenende für einige Zeit alleine um das gemeinsame Kind kümmert und sie dadurch etwas Zeit für sich geschaffen hat, bleibt die prinzipielle Rollenaufteilung in der Partnerschaft bestehen: Herr S. arbeitet werktags und stellt damit die ökonomische Versorgung der Familie sicher. Frau G. ist an den Wochentagen für die Versorgung des Sohnes und den Haushalt zuständig. Ungeachtet dessen betont Frau G. die Hilfe und Unterstützung, die sie von ihrem Ehemann in Hinblick auf die Versorgung des Kindes erhalten hat und beschreibt, wie er sich von Geburt an um das Baby gekümmert hat:

Yo podía dejarle Manuel a él. Y yo nunca me preocupaba, como: Va a comer. Va a hacer caca. No lo va a limpiar. O lo va a hacer mal. O, sabes, o sea, no. Porque mi marido aprendió todo desde que Manuel era un bebé: a bañarlo, hacer la comida, cambiarlo. Absolutamente todo lo aprendió hasta mejor que yo. Entonces. Yo, lo dejaba con él y yo me quedaba tranquila. [...] Porque, basta, superbien. Entonces [...] Por eso podía salir⁶¹. (14/187-193)

In der Zeit, in der sich Herr S. also um das gemeinsame Kind kümmerte, konnte sich Frau G. auf sich selbst konzentrieren und sich aus der, sie sehr einengenden und bedrückenden Rolle als Mutter, befreien:

Y [...] äh, entonces, cuando yo empecé a salir, que tener más libertad, eso también ayudó mucho. Como, bueno, ya tengo más libertad, no tengo todo el tiempo que estar esclava del bebé en la casa⁶² (14/193-195).

Frau G. vergleicht die Rolle der Mutter mit der einer Sklavin und bezeichnete sich selbst als „Sklavin des Babys“. Dies drückt die Schwere aus, die sie in ihrer Mutterrolle empfunden haben muss. Über Monate hinweg⁶³ sah sich Frau G. gefangen in der Funktion als Mutter, die

⁶¹*Ich konnte Manuel bei ihm lassen. Ich habe mir nie Sorgen gemacht, wie: Wird er essen, wird er Kaka machen? Nein, wird er ihn sauber machen oder wird er das nicht gut machen? Oder, weißt du, nein. Denn mein Ehemann hat das alles gelernt, seit Manuel ein Baby war: es baden, das Essen machen, es umziehen. Er hat absolut alles gelernt, sogar besser als ich selbst. Also. Ich konnte ihn bei ihm lassen und ich konnte beruhigt sein. [...] Denn alles lief super. Also [...] Deshalb konnte ich ausgehen.*

⁶²*Und [...] äh, also, als ich begonnen habe auszugehen, als ich mehr Freiheiten hatte, das hat mir auch sehr geholfen. So wie, gut, jetzt habe ich mehr Freiheiten, ich bin nicht mehr die ganze Zeit über als Sklavin des Babys in der Wohnung eingesperrt.*

⁶³Frau G. spricht davon, dass sie während der Stillzeit, die acht Monate andauerte, nahezu die gesamte Zeit in

sie zwar ausführte, in der sie ihre Handlungsmöglichkeiten jedoch derartig eingeschränkt empfand, dass sie sich dem, was mit ihr passierte, ausgeliefert fühlte und sich nicht als eigenständig und aktiv Handelnde betrachten konnte. Die von Frau G. verwendete Formulierung „Sklavin des Babys“ legt die Interpretation nahe, dass sie sich zu dieser Zeit als Eigentum des Babys gesehen und sich ihrer Freiheit beraubt gefühlt haben musste. Erst das Abstillen und die Übertragung von Betreuungspflichten an den Kindesvater ermöglichten es Frau G., sich auf ihre eigenen Bedürfnisse zu konzentrieren, sich wieder Zeit für sich zu nehmen und auszugehen.

Damit Frau G. an einem einmonatigen Deutsch-Intensivkurs, der fünf Tage in der Woche stattfand, teilnehmen konnte, nahm sich Herr S. für diesen Monat die Vormittage von seiner Arbeit frei und kümmerte sich um Manuel. Dass ihr Herr S. die Teilnahme an diesem Kurs ermöglichte, bedeutete für Frau G. viel und sie war ihrem Ehemann dafür sehr dankbar. Der Deutsch-Intensivkurs galt als Vorbereitung für die Absolvierung einer Deutschprüfung, die Frau G. für die Erfüllung der Integrationsvereinbarung⁶⁴ (IV) bestehen musste, was Frau G. unter großen Druck setzte:

*Entonces yo fui a ese curso, me fue muy bien. Entonces puedo presentar éste examen de integración porque tenía una tensión muy fuerte también con el examen de integración*⁶⁵ (16/216-218).

Frau G. bestand die in der IV vorgeschriebene Deutschprüfung. Dass sie dies schaffen konnte, verdanke sie ihrem Ehemann, der ihr in diesem Monat einen Teil der Kinderbetreuung abgenommen hatte, damit sie den Deutschkurs besuchen konnte, so Frau G. im 17. Erzählsegment:

*Entonces eso lo logré porque mi marido hizo eso. Él se quedó sin trabajar esas mañanas durante un mes y yo pude hacer ese examen. [...] Pude hacer el curso intensivo. [...] y presenté el examen. Y lo aprobé, me fue muy bien, y bueno, estuvo genial*⁶⁶ (17/231-234).

Frau G. beurteilt ihren Erfolg, die Prüfung bestanden zu haben, dahingehend, dass sie dies aufgrund ihres Ehemannes geschafft hätte. Nur weil dieser einen Monat vormittags nicht zur Arbeit gegangen war, konnte sie also die Prüfung bestehen. Erst in zweiter Linie schrieb Frau

der Wohnung war und sich permanent um das Baby gekümmert hat. (vgl. 2.6 „Die Stillzeit“)

⁶⁴Vgl. 4.3 „Der rechtliche Rahmen“

⁶⁵*Also ging ich zu diesem Kurs, was sehr gut lief. Also konnte ich diese Integrationsprüfung machen, denn ich stand auch unter großem Druck wegen dieser Integrationsprüfung.*

⁶⁶*Also ich habe das geschafft, weil mein Ehemann das für mich gemacht hat. Er ging für einen Monat halbtags nicht zur Arbeit und ich konnte diese Prüfung machen. [...] Ich konnte den Intensivkurs machen [...] und machte die Prüfung. Und die habe ich bestanden, mir ist es sehr gut gegangen und ja, es war genial.*

G. ihr selbst diesen Erfolg zu und war stolz, dies geschafft zu haben:

*Eso hizo sentirme bien, como: bueno, bravo, lo pude hacer, ¿sabes? Cómo: lo logré!
Era como recuperar mi tristeza poco a poco*⁶⁷ (17/235-237).

Der Besuch des Deutschkurses und das Bestehen der Prüfung führten also dazu, dass sich Frau G. wieder aktiv handelnd, erfolgreich und damit selbstsicherer fühlte. Sie empfand den Erfolg als Überwindung ihres Kammers. Er kann also dahingehend interpretiert werden, dass sich die verlaufskurvenförmige Entwicklung, die im Lebenslauf von Frau G. seit Beginn der Migration zu vermuten ist, nun dem Ende zuneigt.

5.4.7 Berufstätigkeit

Als Herr S. seine Ehefrau darüber informierte, dass SO⁶⁸ eine Karenzstelle für eine Psychologin ausgeschrieben hatte, wollte sich Frau G. zwar bewerben, hatte allerdings auch große Zweifel, ob sie eine tatsächliche Chance hatte, den Job zu bekommen. Frau G. erzählt, dass sich ihr Ehemann viel Zeit nahm, um mit ihr die Bewerbungsunterlagen anzufertigen und ihren Lebenslauf zu übersetzen:

*Mi marido se sentó una tarde completa, más, creo que fue un día completo, a traducir mi curriculum, a pasar todo en alemán, a escribir; bueno, la verdad, pasó un día haciendome eso. [...] Con una paciencia. Sabes, era perfecto: Él al lado mío. [...] Entonces, le agradezco mucho eso*⁶⁹ (19/246-249).

Frau G. dankt ihrem Ehemann sehr dafür, dass er sie bei der Bewerbung um den Job bei SO unterstützte und ihr zur Seite stand. Auch die Information über diese Stellenausschreibung hatte sie von ihm. Eine Möglichkeit, warum Frau G. nicht selbst auf diese Stellenanzeige gestoßen war, könnte sein, dass ihr soziokulturelle Ressourcen und/oder die nötige Handlungsinitiative fehlten, um selbst aktiv nach ausgeschriebenen Stellen zu suchen. Es ist aber auch möglich, dass ihr Ehemann, der in einer internationalen Hilfsorganisation arbeitete, durch seine dortige Tätigkeit oder über KollegInnen auf die Jobanzeige gestoßen war oder selbst aktiv nach Stellenanzeigen für seine Ehefrau gesucht hatte und fündig wurde. Herr S.

⁶⁷Das brachte mich dazu, mich gut zu fühlen, so wie: gut, bravo, ich habe das machen können, weißt du? So wie: Ich habe es geschafft! So konnte ich meine Traurigkeit Schritt für Schritt überwinden.

⁶⁸SO steht für eine soziale Organisation in Wien

⁶⁹Mein Ehemann verbrachte einen ganzen Nachmittag damit - mehr, ich glaube es war ein ganzer Tag - meinen Lebenslauf zu übersetzen, er hat alles übersetzt, hat geschrieben, gut, in Wahrheit hat er einen ganzen Tag damit verbracht, das für mich zu tun. [...] Mit einer Geduld. Weißt du, es war perfekt: Er an meiner Seite. [...] Also, ich danke ihm sehr dafür.

machte seine Frau auf die Stellenausschreibung aufmerksam und brachte sie damit zum aktiven Handeln. Da Frau G. anfangs noch Zweifel hatte und sprachlich unsicher war, unterstützte sie ihr Ehemann dabei, sich um die ausgeschriebene Stelle zu bewerben. Obwohl die Handlungsinitiative von Herrn S. ausging, kann dies doch als Beginn eines Lebensabschnitts interpretiert werden, in welchem Frau G. wieder zu einer aktiv handelnden Frau wurde und die Planung ihres weiteren Lebens selbst in die Hand nahm. Das Engagement und die Unterstützung ihres Ehepartners machte es ihr möglich, sich ihrer primären, jedoch seit der Schwangerschaft bzw. der Migration unterdrückten Identität als Psychologin, wieder anzunähern. Frau G. hatte zwar Zweifel, ob sie die für den Job notwendigen Deutschkenntnisse erfüllte, war sich allerdings ihrer Kompetenzen als Psychologin sehr sicher und in dieser Hinsicht selbstbewusst und zuversichtlich.

*El resto de los requerimientos yo los cumplía perfectamente. Porque era todo lo que yo había hecho en mi vida*⁷⁰ (21/257-258).

Frau G. wurde nach dem ersten Vorstellungsgespräch zu zwei weiteren eingeladen und erhielt schließlich eine Jobzusage.

*Ese día lo celebramos con vino, mi marido, bueno. Yo dije: Dios [...] Yo nunca tuve miedo de [...] por lo psicóloga, por lo que tiene que ver con psicología y por mi trabajo [...] con las pacientes y [...] las terapias en general. [...] Entonces nunca tenía dudas, o sea, porque yo sé quién soy yo como psicóloga. Pero sí tenía mucho estrés por el alemán*⁷¹ (22/303-307).

Sie zweifelte also nie an ihren Fähigkeiten und ihrem Können bezüglich ihres Berufes als Psychologin. Vermutlich machte Frau G. während ihrer Tätigkeit als Psychologin viele positive Erfahrungen und hatte stets das Gefühl, das Richtige zu tun. Eine wertschätzende und selbstsichere Einstellung zum Beruf und Erfolgserlebnisse in dieser Tätigkeit führten anscheinend dazu, dass sich Frau G. mit dem Beruf als Psychologin identifizierte und als Teil ihrer Identität annahm. Als ihr durch die Schwangerschaft die Ausübung ihres Berufes verwehrt wurde und in der Folge über einige Monate hinweg keine vergleichbare Tätigkeit ausüben konnte, verlor Frau G. auch die Vorstellung von sich selbst als Psychologin und damit ein wesentliches identitätsimmanentes Element ihres Selbst. Nun, da sie die Aussicht

⁷⁰Den Rest der Anforderungen erfüllte ich vollkommen. Denn das war alles, was ich in meinem Leben gemacht hatte.

⁷¹Diesen Tag feierten wir mit Wein, mein Ehemann, gut. Ich habe gesagt: Gott [...] Ich habe nie Angst gehabt was [...] die Psychologie angeht, also, was die Psychologie und meine Arbeit betrifft [...] mit den Patienten und [...] die Therapien generell. [...] Also ich hatte niemals Zweifel, oder, denn ich weiß, wer ich bin, als Psychologin. Aber ich hatte großen Stress wegen dem Deutschen.

auf eine ähnliche Tätigkeit hatte, wie jene die sie vor der Schwangerschaft ausgeübt hatte, hatte Frau G. die Möglichkeit, diese Komponente ihres Selbst wiederzuentdecken bzw. erinnerte sich daran, wer sie war: *porque yo sé quien soy yo como psicóloga*⁷² (22/306). Dieses Wiedererinnern weckte in Frau G. scheinbar die Kraft und die Motivation, aktiv zu werden und sich dafür einzusetzen, wieder beruflich tätig zu werden. Sie zweifelte nie daran, ihre Tätigkeit als Psychologin gut zu machen, denn in dieser Hinsicht verfügt Frau G. über ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl. Ihr Selbstbild als Psychologin war also augenscheinlich noch vorhanden und wurde an diesem Punkt ihrer Biographie wiederentdeckt.

Frau G. und ihr Ehemann feierten an dem Tag, an welchem sie die Jobzusage bekommen hatte. Das gemeinsame Feiern bedeutet Wertschätzung und ein aufrichtiges Miteinander in der Partnerschaft. Herr S. unterstützte seine Ehefrau nicht nur dabei, ihre Bewerbungsunterlagen anzufertigen bzw. ihren Lebenslauf zu übersetzen, er war zu jener Zeit auch eine mentale Stütze für Frau G., denn obwohl sie selbstsicher sein konnte, was ihre Kompetenzen als Psychologin betrifft, machte sie sich große Sorgen darüber, ob sie über ausreichende Deutschkenntnisse verfüge, um den Anforderungen dieser beruflichen Tätigkeit in Österreich auch gerecht zu werden. Frau G. erzählt in ihrem Narrativ darüber, dass ihr Ehemann in diesen Belangen sehr einfühlsam war und ihr immer wieder Mut zugesprochen hatte.

*Eso lo de SO, ha sido para mí lo mejor que me ha pasado aquí*⁷³ (23/324-325).

Der Job bei SO war für Frau G. das Beste, was ihr in Österreich passiert war. Diese Bewertung ihrer Tätigkeit als Psychologin impliziert vielschichtige Interpretationsmöglichkeiten. Einerseits kann das Augenscheinliche herausgestrichen werden, nämlich die Rückgewinnung ihres Selbstbildes als Psychologin, was ihr durch den Job bei SO ermöglicht wurde. Auch die damit zusammenhängende Erfahrung, dass ihr Ehemann an ihrer Seite war, sich für sie und das Bewerbungsschreiben viel Zeit genommen, sie emotional unterstützt und schließlich den Erfolg mit ihr gemeinsam gefeiert und ihr damit Wertschätzung und Anerkennung entgegengebracht hat. Auf der anderen Seite sind dieser Bewertung auch implizite Elemente immanent, die an dieser Stelle erwähnt werden sollen. Wenn man bedenkt, dass Frau G. in Österreich geheiratet und hier ihren Sohn geboren hat und dieser hier aufwächst, ist es interessant, dass sie ihre Arbeit als das Beste bezeichnet, das ihr hier passiert ist. Wie in der vorliegenden Analyse bereits des Öfteren erwähnt, fühlte sich Frau G. in ihrer Rolle als Mutter und Ehefrau sehr unwohl und berichtete von sozialer Isolation,

⁷²denn ich weiß, wer ich bin, als Psychologin

⁷³Das, also das mit SO, war das Beste, was mir hier passiert ist.

Depression und Identitätsverlust. Erst durch die Rückgewinnung ihrer beruflichen Identität und der damit zusammenhängenden Selbstsicherheit und Stärke konnte Frau G. hinsichtlich ihres Identitätskonstruktions- und -transformationsprozesses in der Migration ein ausgleichendes Element (re)integrieren, welches ihr mehr soziale und emotionale Handlungsspielräume eröffnete.

Me ha dado a mi, la oportunidad de, de sentirme bien conmigo misma. [...] Eso. [...] Simplemente, como de recuperar [...] de recuperar la Elena y la antes de, de venir a vivir aquí y [...] porque sabes, como te dije antes, me perdí un poco. Me perdí de mi misma⁷⁴ (23/328-331).

Der Job bei SO und ihre Tätigkeit als Psychologin gaben Frau G. die Chance, wieder zu sich selbst zu finden. Sie konnte wieder, zumindest was ihren Beruf betrifft, zu der Frau werden, die sie vor der Migration gewesen war, nämlich eine Psychologin, die gerne und gut arbeitete und die sich in einem Ausmaß mit ihrem Beruf identifizierte, dass dieser einen wesentlichen Bestandteil ihrer Persönlichkeit darstellt und als primäres Selbstbild interpretiert werden kann.

5.4.8 Kontrollverlust

Frau G. beschreibt den Zustand, in welchem sie das Gefühl hatte, sich selbst zu verlieren, sehr detailliert und emotional:

Que es una sensación de que te pierdes a tí misma. [...] Pierdes, quién eres tú. La persona que eras antes y la persona que eres aquí. Porque, y basicamente porque ya no tienes control. [...] En tus propios países tu controlas, tú sabes cuando defenderte, tú sabes a donde ir, haces una llamada y solucionas las cosas. Aquí tú no tienes control, sobre nada. Aquí tú dependes de lo que pase alrededor [...] y estás simplemente esperando a que [...] las cosas sucedan. Entonces, esa sensación, esa percepción de pérdida de control, es la que más hace daño⁷⁵ (24/333-340).

Frau G. unterscheidet zwischen der Person, die sie vor der Migration war und der Person, die

⁷⁴Das hat mir, die Möglichkeit für, dafür gegeben, mich mit mir selbst gut zu fühlen. [...] So war das. [...] Ganz einfach, so wie die Rückgewinnung, die Rückgewinnung von Elena, und zwar die Elena von früher; bevor ich hierher gekommen bin, um hier zu leben und [...] denn, weißt du, so wie ich vorher schon gesagt habe, ich habe mich ein bisschen verloren. Ich habe mich selbst verloren.

⁷⁵Es ist ein Gefühl von, dass du dich selbst verlierst. [...] Du verlierst das, was dich ausmacht. Die Person, die du früher warst und die Person, die du hier bist. Weil, und grundsätzlich weil du keine Kontrolle mehr hast. [...] In deinen eigenen Ländern hast du diese Kontrolle über, du weißt, wenn du dich verteidigen musst, du weißt, wo du hingehen musst, du rufst jemanden an und löst die Probleme. Hier hast du keine Kontrolle, über gar nichts. Hier bist du von dem abhängig, was rund um dich herum geschieht [...] und du wartest einfach nur darauf [...] dass die Dinge passieren. Also, diese Empfindung, dieses Gefühl des Kontrollverlusts, das ist was am meisten weh tut.

sie im Migrationsprozess ist. Es scheint, als unterscheide sich ihr Bild von sich selbst in Österreich grundlegend von dem, das sie vor der Migration von sich hatte. Frau G. verlor durch die Migration, welche eng mit der Schwangerschaft und der Eheschließung mit Herrn S. in Verbindung steht, ihre identitätsimmanenten Selbstbilder und sah ihre biographische Entwicklung plötzlich fremdbestimmt und befremdlich, was in einem gefühlten Identitätsverlust mündete und zu einer fremdbestimmten Konstruktion neuer und befremdlicher Identitäten führte, worauf Frau G. im dritten Erzählsegment⁷⁶ hinweist. Hier spricht sie davon, nun nur mehr „Mutter, Migrantin und alleine“ zu sein. Dieses und das oben zitierte 24. Erzählsegment können für die Analyse mit Bezug auf die Identitätstransformationsprozesse in der Migration als Kernelemente des Narrativs festgemacht werden. Frau G. beschreibt das Gefühl des Selbst- und Kontrollverlustes aus einer Außenperspektive. Sie spricht in der zweiten Person über sich selbst und stellt damit eine offenbar notwendige Distanz zu ihrer damaligen Gefühlswelt her, was ihr ermöglicht, diese Emotionen sprachlich auszudrücken. Am Ende dieses Erzählsegmentes kann auch deutlich der Verlust von Handlungsmöglichkeiten und damit eine aufgezwungene passive Lebensführung identifiziert werden: *estás simplemente esperando a que [...] las cosas sucedan*⁷⁷ (24/338).

Obwohl Frau G. in diesem Erzählsegment nicht ihren Ehemann erwähnt, können davon ausgehend Vermutungen angestellt werden, welche Rolle bei diesem Phänomen des Kontrollverlustes Herr S. und die binationale Partnerschaft spielen. Es kann davon ausgegangen werden, dass Herr S. als Österreicher über sprachliche, kulturelle, soziale, ökonomische und rechtliche Ressourcen verfügt, um Probleme, die im Alltagsleben seiner Familie auftreten, zu lösen. Er besitzt also eine gewisse Kontrolle über die Dinge, die in seinem sozioökonomischen Umfeld auftreten und ist im Stande aufgrund dieser Ressourcen mit etwaigen Schwierigkeiten adäquat umzugehen. Er kümmerte sich vermutlich auch um die Dinge, die seine Ehefrau betreffen und welche diese, aufgrund von fehlenden sprachlichen, kulturellen, sozialen, ökonomischen und rechtlichen Ressourcen, nicht selbst in Angriff nehmen konnte. Frau G. fühlte sich zu dieser Zeit also offenbar nicht handlungsfähig und ließ die Dinge um sich herum einfach geschehen, ohne auf diese einzuwirken.

⁷⁶Vgl. 5.4.2 „Anfangsphase der Migration in J.“

⁷⁷*Du wartest einfach nur darauf [...] dass die Dinge passieren*

5.4.9 Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmung

*Siempre voy a sentirme como extranjera*⁷⁸ (25/367-368).

Sie wird sich immer als Ausländerin fühlen. Damit beginnt Frau G. das 25. Erzählsegment und meint gleichzeitig, dass diese Empfindung heute weniger Bedeutung hat, als das in der Anfangszeit der Migration der Fall gewesen ist. Dieses Empfinden hat heute weniger von Belangen, so Frau G., da sie nun fähig ist mit ihrer sozialen Umwelt zu kommunizieren und sich auszudrücken. Die besseren Deutschkenntnisse und das Wissen über Werte und Normen in der Mehrheitsgesellschaft führten offenbar dazu, dass Frau G. heute weniger Angst vor der Gesellschaft empfindet. Sie erklärt dieses Phänomen damit, dass sie Angehörige der Mehrheitsgesellschaft zu jener Zeit nicht mehr als mächtig bzw. mächtiger betrachtete, da sie sie nun besser kannte, sie verstehen und mit ihnen sprechen konnte. Trotz dieses besseren Verhältnisses zur Mehrheitsgesellschaft, betont Frau G. im Narrativ, dass sie nie aufhören werde, sich als Ausländerin zu fühlen.

*De hecho cuando llego a mi país [...] ya ni siquiera para la gente en mi país yo soy la misma. Entonces ya me volví también extranjera en mi propio país*⁷⁹ (25/374-375).

Sie fühlt sich sogar in Kolumbien, dem Land, das sie als ihres bezeichnet, als Ausländerin. Frau G. erzählt, dass sie die Leute in Kolumbien heute anders sehen und wahrnehmen würden. Sie kritisieren beispielsweise ihre Art zu sprechen. Sie stellen eine Veränderung fest, in der Art und Weise, wie sie spanisch spricht, wie sie sich verhält und was ihre Gewohnheiten und Vorlieben betrifft. Dass ihre kolumbianischen Bekannten, Freunde und ihre Familie diese Veränderungen beanstanden und sich Frau G. infolge dessen selbst in ihrem „eigenen Land“ als Ausländerin fühlt, schmerzt sie sehr. Obwohl sich Frau G. also in gewissem Maße als nicht (mehr) zugehörig zur kolumbianischen Gesellschaft sieht, was vor allem auf die Fremdwahrnehmung und der damit zusammenhängenden Kritik ihrer Freunde und Familie zurückzuführen ist, sieht sich Frau G. selbst nach wie vor als Kolumbianerin und bezeichnet das Land, in dem sie geboren, aufgewachsen und lange Zeit gelebt hat, als das ihre. Sie identifiziert sich mit Kolumbien und genießt es, in dieses Land zu reisen. Frau G. spricht in ihrer autobiographischen Erzählung oft von ihrer kolumbianischen bzw. lateinamerikanischen Identität und grenzt sich damit klar von den ÖsterreicherInnen ab.

Frau G. stellt in den Erzählsegmenten 26 bis 29 dar, welchen Eindruck sie vom

⁷⁸*Ich werde mich immer als Ausländerin fühlen.*

⁷⁹*Sogar wenn ich in mein Land reise [...] sogar für die Menschen in meinem Land bin ich nicht dieselbe geblieben. Ich fühle mich sogar in meinem eigenen Land als Ausländerin.*

Sozialverhalten der ÖsterreicherInnen hat und stellt dieses in Relation zum kolumbianischen. Sie selbst sieht sich tief in der kolumbianischen bzw. lateinamerikanischen Lebensweise verankert und möchte dieses identitätsimmanente Charakteristikum für sich bewahren. Frau G. spricht beispielsweise davon, dass ÖsterreicherInnen nur wenige FreundInnen haben, mit welchen sie in regelmäßigem Kontakt stehen und nicht daran interessiert seien, neue Freundschaften zu schließen oder auch nur andere Menschen näher kennen zu lernen. Als Beispiel nennt sie in diesem Zusammenhang ihren Ehemann und dessen Lebensführung, welche sie unter keinen Umständen annehmen möchte.

*No quiero que eso, que me pase eso. Porque a veces me vuelvo también así. Y tú no te das cuenta y también te vuelves así. Y como [...] como ya, como darles poca importancia a los amigos y darles poca importancia a otras personas y hacer amistades nuevas, a salir, hablar con la gente, no quiero perder eso, eso que es muy latino. Muy, muy de nosotros*⁸⁰ (27/473-477).

Frau G. vergleicht die lateinamerikanische Lebensweise, was Freundschaften und soziale Kontakte betrifft, mit der europäischen und betont, dass sie als Kolumbianerin viel gefühlvoller ist und der Liebe, der Freundschaft und diesen Dingen, die sie als fundamental einstuft, eine viel gewichtigere Bedeutung beimisst, als dies ihrer Auffassung nach, EuropäerInnen tun. Sie möchte sich also weiterhin als Lateinamerikanerin fühlen, vor allem in Hinblick auf ihre Emotionen:

*No me quiero europeizar de ninguna manera. Quiero seguir siendo muy latina en mis sentimientos*⁸¹ (28/480-482).

*No quiero dejar de ser quién soy yo con relación a mis sentimientos y a la forma de vivir, el amor, la amistad, y estas cosas que son fundamentales*⁸² (29/483-485).

Frau G. sieht sich also, trotz der Migration und ihres Lebensmittelpunktes in Wien, als Lateinamerikanerin und möchte sich die Lebensweise erhalten, die sie als typisch lateinamerikanisch betrachtet. Sie „möchte nicht aufhören die zu sein, die sie ist“. Dieser Formulierung immanent ist aber die existierende Gefahr, dass genau das eintreffen könnte,

⁸⁰Ich möchte das nicht, dass das mir passiert. Denn, manchmal ertappe ich mich dabei. Und du merkst es gar nicht und du wirst auch so. Und wie [...] so wie, also den Freunden wenig Bedeutsamkeit schenken und auch anderen Personen gegenüber und neue Freundschaften schließen, ausgehen, mit den Menschen sprechen, ich möchte das nicht verlieren, das ist sehr lateinamerikanisch. Sehr sehr typisch für uns.

⁸¹Ich möchte auf keinen Fall europäisch werden. Ich möchte mich weiterhin sehr lateinamerikanisch fühlen, vor allem, was meine Gefühlswelt betrifft.

⁸²Ich möchte nicht aufhören die zu sein, die ich bin, hinsichtlich meinen Gefühlen und der Art zu leben, die Liebe, die Freundschaft und diese Dinge, die fundamental sind.

was Frau G. vermeiden möchte. Wie sie im 27. Erzählsegment beschreibt, bemerkt Frau G. manchmal Facetten in ihrer Lebensweise, die sie als europäisch bzw. österreichisch ansieht und die sie ablehnt. Frau G. nimmt also, ohne es zu wollen, bestimmte Verhaltensweisen an, die vermutlich u.a. auf das Zusammenleben mit ihrem österreichischen Partner zurückzuführen sind. Zwingend nehmen EhepartnerInnen gewisse Verhaltensweisen voneinander an⁸³. Die biographische Entwicklung von Frau G. ist maßgeblich, insbesondere seit der Migration, von der Partnerschaft mit Herrn S. bestimmt und damit zusammenhängend ist auch die Veränderung ihrer Verhaltensweisen zu sehen. Im 25. Erzählsegment erläutert Frau G. dieses Phänomen und erzählt, dass ihre FreundInnen und Familie in Kolumbien sie anders wahrnehmen als früher, da sie bestimmte Elemente aus Österreich bzw. der binationalen Partnerschaft mit einem Österreicher in ihr Handeln und Denken aufgenommen hat und damit ihre Identität als Kolumbianerin bzw. Lateinamerikanerin dahingehend transformierte, dass sie heute nicht mehr dieselbe ist, die sie war, als sie in Kolumbien gelebt hat.

5.4.10 Partnerschaft und Autonomie

*Me he casado con, con un extranjero, con un hombre de otra, de otra parte, un esposo de la parte occidental. No ha sido fácil*⁸⁴ (30/614-616).

Es war nicht leicht für Frau G. einen Mann zu heiraten der aus einem westlichen Land stammt. Sie beschreibt den Beginn der binationalen Ehe in der zweiten Person und distanziert sich damit bis zu einem gewissen Grad vom Gesagten. Sie spricht davon, dass man zu Beginn einer Partnerschaft sehr verliebt sei, jedoch irgendwann der Punkt in einer Ehe erreicht wäre, an welchem man sich mit der Realität konfrontiert sehen und der Grad der Verliebtheit sinken würde. Jedoch betont Frau G., dass sie und ihr Ehemann diesen kritischen Punkt überwinden konnten und führt dies darauf zurück, dass sie für einander wahre Liebe empfinden und sich von ihrer Partnerschaft und der gemeinsamen Zukunft dasselbe erwarten würden. Frau G. beschreibt ihre Beziehung mit Herrn S. als gegenseitiges Begehren und Respektieren und nennt diese Dinge als Basis für eine funktionierende Partnerschaft. Obwohl Frau G. all diese, ihrer Meinung nach grundlegenden, Elemente in ihrer Ehe mit Herrn S. wahrnimmt, betont sie gleichzeitig, dass es, vor allem am Beginn der Ehe, auch schwierig und kompliziert gewesen

⁸³Vgl. 4.2 „Binationale bzw. bikulturelle Partnerschaften“

⁸⁴*Ich habe einen, einen Ausländer geheiratet, einen Mann aus einem anderen, einem anderen Teil der Erde, ein Ehemann aus dem Westen. Das war nicht leicht.*

sei und führt dies auf kulturelle Differenzen zurück, die zwar nicht besonders wichtig erschienen, sich jedoch trotzdem oder vielleicht genau deshalb auf die Partnerschaft auswirkten.

*Pero aún así, no ha sido fácil. Ha sido complicado, ähm [...] en los primeros años. Las diferencias culturales que parecen que no son tan notoria, porque yo soy bastante liberal, mi marido es bastante liberal*⁸⁵ (31/625-634).

*No es tan fácil como eso [...] Se nota mucho. En cosas simples, en, [...] en, en las cosas simples que, en general las cosas simples son las, las más importantes de la vida*⁸⁶ (32/642-644).

Frau G. betont, dass sie und ihr Ehemann sehr liberal seien und spricht davon, dass sich die kulturellen Unterschiede zwischen ihnen vor allem in den kleinen Dingen des Alltags widerspiegeln und erst hier sichtbar würden. Für sie seien es jedoch genau diese Kleinigkeiten, die im Leben wichtig sind. Frau G. nennt in diesem Zusammenhang beispielsweise das Essen, die Zeitplanung, die Art und Weise Feste, wie z.B. Weihnachten, zu feiern. Obwohl es nicht immer leicht sei, gehen sie und ihr Ehemann jeden Tag einen weiteren Schritt aufeinander zu und würden kontinuierlich an der Partnerschaft arbeiten. Grundsätzlich betont Frau G., läuft es gut in der bikulturellen Ehe, da sie auch viele Dinge voneinander lernen können:

*Pero sí, es buena. Si, en general es muy buena, porque mucho [...] para la vida aprendo de él, él aprende de mí*⁸⁷ (33/671-675).

*Yo fui creada por una madre, que ganaba más dinero que mi padre*⁸⁸ (34/762-763).

Im 34. Erzählsegment spricht Frau G. von ihrer Mutter, die studiert hatte und immer mehr Geld verdiente als ihr Vater, welcher nie an einer Universität war. Interessant an der oben zitierten Formulierung ist, dass sie offenbar vorrangig von ihrer Mutter erzogen wurde und ihrem Vater in dieser Hinsicht keine wesentliche Bedeutung zukommt. Aussagekräftig ist auch der Vergleich zwischen ihren Eltern in den Bereichen Bildung und Erwerbstätigkeit. Frau G. betont, dass ihre Mutter immer bessere berufliche Positionen inne hatte und auch mehr Geld verdiente. Sie war darüber hinaus gebildeter was Musik und Literatur betrifft und

⁸⁵ *Doch trotzdem, es war nicht einfach. Es war kompliziert, ähm [...] in den ersten Jahren. Die kulturellen Unterschiede, welche nicht so wichtig erscheinen, denn ich bin sehr liberal, mein Ehemann ist auch sehr liberal eingestellt.*

⁸⁶ *Es ist nicht so leicht wie [...] Man merkt sie sehr. In den Kleinigkeiten, in [...] in, in den Kleinigkeiten, die, die Kleinigkeiten sind generell die Dinge, die am wichtigsten sind im Leben.*

⁸⁷ *Aber ja, es läuft gut, Ja, im Prinzip läuft es sehr gut, denn vieles [...] ich lerne von ihm, er lernt von mir für das Leben.*

⁸⁸ *Ich wurde von einer Mutter aufgezogen, die immer mehr verdient hat, als mein Vater.*

sehr belesen. Frau G. führt ihre Vorstellung von Frauen auf ihre Mutter und die Erinnerungen an sie zurück:

*Entonces la imagen que yo tengo de ser mujer es de alguien que es independiente. [...] Que se, que, que estudia, que, que tiene su propio dinero*⁸⁹ (34/766-768).

Frau G.s Frauenbild ist also geprägt von ihrer Mutter, die studiert hatte, über ihr eigenes Geld verfügte und unabhängig war. Frau G. betont auch, dass ihre Mutter in keinerlei Hinsicht machistisch war, obwohl diese von einer machistischen Mutter aufgezogen worden war und sich immer wieder gegen einen machistischen Lebensstil auflehnen musste. Auch Frau G. selbst erkennt in ihrem Leben einen gewissen Kampf gegen Machismus, denn sie kennt das Gefühl männlicher Überlegenheit und kämpft dagegen an.

*Yo vivo también luchando contra esa formación que también me pasó a mí. Porque una cosa es que tú seas estudiada [...] tengas tu propio dinero [...] y tengas independencia. Y otra cosa es que seas [...] äh autónoma*⁹⁰ (34/769-772).

Sie unterscheidet zwischen Unabhängigkeit, womit Frau G. offenbar Bildung und Erwerbstätigkeit meint, und Autonomie. Frau G. erläutert dies damit, dass ökonomische Unabhängigkeit allein nicht dazu führt, dass eine Frau auch autonom ist. Sie sagt, dass ihre Mutter ökonomisch unabhängig, jedoch nie autonom war. Autonomie ist etwas, das Frau G. in ihrem Leben immer erreichen wollte, erzählt sie. Sie wollte nicht nur unabhängig sein und eine gewisse Position in der Gesellschaft inne haben, sie wollte auch immer autonom sein. In ihrer heutigen Situation als Migrantin in Österreich erkennt sie enorme Hindernisse, die eine Realisierung dieses Wunsches möglich machen.

*Por ejemplo independizando del hecho de que estoy casada con un austriaco, ¿sabes? Y eso esta sociedad no te lo permite. Porque yo soy, yo soy, yo soy lo que soy, porque estoy casada con un austriaco. Y esta sociedad, y las leyes en general me lo dicen así. Yo tengo una visa, porque mi marido [...] él permite con su salario, con su trabajo, con su pasaporte austriaco, que yo tengo una visa para vivir aquí. Entonces eso, ¿que me están diciendo, qué me está diciendo esta sociedad a mí? Que yo no soy autónoma. Que yo dependo de él*⁹¹ (35/778-784).

⁸⁹ Also die Vorstellung, die ich von einer Frau habe ist von einer, die unabhängig ist. [...] Die sich, die, die studiert, die, die ihr eigenes Geld verdient.

⁹⁰ Auch ich kämpfe gegen dieses Gefühl, das auch ich schon erlebt habe. Denn es ist eine Sache, dass du studiert hast [...] dein eigenes Geld hast [...] und unabhängig bist. Eine andere Sache ist, dass du [...] äh autonom bist.

⁹¹ Zum Beispiel möchte ich von der Tatsache unabhängig werden, dass ich mit einem Österreicher verheiratet bin, weißt du? Und das erlaubt dir die Gesellschaft aber nicht. Denn ich bin, ich bin, ich bin was ich bin, weil ich

*Si yo me quiero quedar viviendo aquí si me divorcio de mi marido y me quiero quedar viviendo aquí, no puedo. Me tengo que ir. Y si me quiero quedar, tengo que tener un muy buen trabajo*⁹² (36/788-790).

Aus diesem Zitat geht hervor, dass Frau G. den Wunsch hat, einen Aufenthaltstitel in Österreich zu besitzen, der ihr unabhängig von ihrem Ehemann gewährt würde. Frau G. besitzt einen so genannten „Aufenthaltstitel Familienangehöriger“, der ihr aufgrund ihrer Ehe mit einem Österreicher und einer Reihe von ökonomischen und juristischen Voraussetzungen, welche ihr Ehemann erfüllen muss, erlaubt, in Österreich zu leben. Diese rechtliche Bindung des Aufenthaltstitels an die binationale Ehe impliziert ein faktisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen den EhepartnerInnen und die Gewissheit für Frau G. im Falle einer Trennung kein eigenständiges Aufenthaltsrecht in Österreich zu besitzen⁹³. Dieser Gewissheit immanent ist die Unmöglichkeit für Frau G., autonom zu sein. Die österreichische Gesellschaft und die geltenden Gesetze in Österreich verunmöglichen es ihr, so die Biographieträgerin, tatsächlich autonom zu sein.

Frau G. berichtet darüber hinaus von Ereignissen, in welchen sie sich nicht als eigenständige Person in Österreich wahrnahm, sondern als Ehefrau eines Österreichers. Beispielsweise erzählt sie von Veranstaltungen oder Feiern, bei welchen sie sich mit ihrem Namen und dem Zusatz, dass sie mit einem Österreicher verheiratet sei, vorstellte. Als ihr das bewusst wurde, wollte sie sich nie wieder so vorstellen. Gleichzeitig überlegt Frau G., warum sie sich in der Gesellschaft als Ehefrau eines Österreichers präsentierte und meint, dass die Gesellschaft und deren Strukturen dies von ihr verlangten. Strukturen und Wertvorstellungen, die tief in der österreichischen Gesellschaft verhaftet sind, führten also scheinbar dazu, dass sich Frau G. völlig abhängig von ihrem Ehemann fühlt.

*¿Pero sabes por qué me pasa? Porque la sociedad misma, el funcionamiento del sistema de la sociedad aquí me lleva a que yo, yo me sienta así [...] completamente dependiente de mi marido*⁹⁴ (37/799-801).

Es ist also ihr Wunsch und ihr Vorhaben, eines Tages autonom zu sein. Das impliziert für Frau

mit einem Österreicher verheiratet bin. Und diese Gesellschaft, und die Gesetze generell, die sagen mir das. Ich habe ein Visum, weil mein Ehemann [...] er erlaubt es, durch sein Gehalt, durch seine Arbeit, durch seinen [...] österreichischen Pass, dass ich ein Visum habe, damit ich hier leben kann. Also das, was sagen sie damit? Was sagt mir die Gesellschaft damit? Dass ich nicht autonom bin. Dass ich von ihm abhängig bin.

⁹²*Wenn ich mich scheiden lassen und weiterhin hier leben wollen würde, könnte ich das nicht. Ich muss gehen.*

Und wenn ich bleiben wollen würde, bräuchte ich eine wirklich gute Arbeit.

⁹³Vgl. 4.3 „Der rechtliche Rahmen“

⁹⁴*Aber weißt du, warum mir das passiert? Weil die Gesellschaft, so wie das gesellschaftliche System hier funktioniert, das bringt mich dazu, mich, mich so zu fühlen [...] völlig abhängig von meinem Ehemann.*

G. auch, dass sie keine weiteren Kinder haben möchte. An dieser Stelle des Interviews argumentiert Frau G. damit, dass sie das Recht hat, über ihren Körper zu bestimmen und diese Entscheidung zu treffen. Sie führt diese Argumentation damit weiter, dass sie den Wunsch hatte, wieder arbeiten zu gehen und nicht mehr nur Mutter zu sein. Auch hier unterstreicht sie, dass sie das Recht dazu habe, dies zu fordern. Immer wieder erwähnt Frau G. den Wunsch, ein eigenständiges Aufenthaltsrecht zu erlangen, um von ihrem Ehemann nicht mehr rechtlich abhängig zu sein. Frau G. meint, dass dies alles Voraussetzungen dafür seien, sich eines Tages wirklich autonom zu fühlen. Sie weiß, dass es ihr die österreichische Gesellschaft, das Sozialsystem und die geltenden Gesetze nicht leicht machen werden, dieses Ziel zu erreichen. Trotzdem hält sie an ihrem Ziel, der Autonomie, fest. Im 39. Erzählsegment spricht Frau G. davon, dass sie ihren Nachnamen unbedingt behalten und nicht den ihres Ehemannes annehmen wollte. Ihr Name ist ein wesentliches Element ihrer Identität und Frau G. betont, dass sie bereits viel von dem geopfert habe, was sie ausmache, um auch ein Teil ihres Ehemannes zu sein. Allerdings war sie nicht bereit, ihren Nachnamen aufzugeben und unterstreicht, dass sie dadurch weiterhin sie selbst sein kann.

*No, no voy a llamarme Elena S. [...] me voy a llamar, voy a seguir con mi nombre.
Voy a seguir siendo quien soy yo*⁹⁵ (38/822-824).

Am Ende des Interviews spricht Frau G. von dem, was sie bisher in Österreich erreicht hat und dem, was sie noch erreichen möchte. Zumindest habe sie es bisher geschafft, ökonomisch unabhängig zu sein, erzählt sie, da sie eine Arbeitsstelle hat und gut verdient. Allerdings ist Frau G. bewusst, dass diese Anstellung zeitlich befristet ist, da sie als Karenzvertretung angestellt ist. Sie plant, einen anderen Job zu suchen, um weiterhin ihr eigenes Geld zu verdienen. Darüber hinaus möchte Frau G. ihr Psychologiestudium nostrifizieren lassen. Dafür ist es notwendig, wieder zu studieren und bestimmte Prüfungen an einer österreichischen Universität abzulegen. Sie plant auch eine Spezialisierung, um ihre berufliche Qualifikation zu erweitern. Frau G. betrachtet das Erlangen von Autonomie als vorrangiges Ziel. Darüber hinaus möchte sie auch ihre Deutschkenntnisse perfektionieren. Frau G. betont, dass dies ein sehr wichtiges Ziel für ihre Zukunft in Österreich darstellt.

⁹⁵*Nein, ich werde nicht Elena S. heißen, ich werde, [...] ich werde meinen Namen behalten. Ich werde weiterhin ich selbst sein.*

5.5 Biographische Gesamtformung – Identifizierung von Grundmustern

Die Ergebnisse der strukturellen inhaltlichen Beschreibung werden nun zusammengefasst, die wesentlichen Aspekte der untersuchten Erzählsegmente miteinander in Beziehung gesetzt und in ihrer globalbiographischen Wechselwirkung analysiert. Die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte bildet für Schütze (1984: 102) eine eigenständige kognitive Figur⁹⁶. Sie impliziert einerseits die autobiographische Thematisierung, worunter beispielsweise die explizite Darstellung des Standpunktes der erzählenden Person zu verstehen ist. Andererseits besitzt die kognitive Figur der lebensgeschichtlichen Gesamtgestalt auch einen Aspekt, welcher in der formalen Struktur des Narrativs zu finden ist. Für die ZuhörerIn ergibt diese formale Struktur, gemeinsam mit inhaltlichen Informationen der Erzählung, bestimmte Grundmuster, die aus dem vorliegenden Erzählmaterial und auf Basis der bisherigen Untersuchung durch „analytische Abstraktionen“ (Dausien 1996: 106f) herausgearbeitet werden. Die Generierung von Grundmustern sowie Kategorien erfolgt durch die ForscherIn. Diese entsprechen somit deren subjektiven Betrachtungsweise (vgl. ebd.). Aus der Sicht der ForscherIn wird eine Kombination dieser Grundmuster auf Basis der zuvor analysierten Erzählsegmente des Narrativs vorgenommen. Das Ergebnis dieses Analyseschrittes bezeichnet Schütze als biographische Gesamtformung (Schütze 1984: 103f).

Die Generierung von Grundmustern und Kategorien⁹⁷ sowie die Bestimmung deren Interdependenz erfolgt auf einer identitätsbildenden Untersuchungsebene. Es bleibt dabei prinzipiell offen, wie viele Kategorien aus dem Datenmaterial generiert und für die Analyse zugänglich gemacht werden (vgl. Winker/Degele 2010: 59). In der Folge werden die Ergebnisse der strukturellen und inhaltlichen Analyse der Erzählsegmente auf einer abstrakteren Ebene zusammengefasst, indem zunächst Grundmuster herausgearbeitet und deren Wechselwirkung im Hinblick auf die biographische Gesamtgestalt diskutiert werden.

5.5.1 Rollenverhältnisse in der Partnerschaft

Die Rollenverhältnisse in der Partnerschaft von Frau G. und Herrn S. werden von der ungeplanten Schwangerschaft, der Entscheidung zur Migration und der darauf folgenden Familiengründung in Österreich grundlegend beeinflusst. Aus der strukturellen inhaltlichen Analyse geht hervor, dass beide PartnerInnen offenbar in Kolumbien berufstätig waren, über

⁹⁶Vgl. 2.3.2 „Die Auswertung des Narrativs“

⁹⁷ Eine Erläuterung der generierten Kategorien wird in Kapitel 5.6 „Wechselwirkungen von Grundmustern und analytischen Kategorien auf einer identitätsbildenden Ebene“ vorgenommen.

ein eigenes Einkommen verfügten und folglich ökonomisch unabhängig waren. Frau G. hatte in Kolumbien eine universitäre Ausbildung genossen, welche es ihr ermöglichte, als Psychologin auf nationaler und internationaler Ebene tätig zu sein. Dies wiederum hatte vermutlich entscheidenden Einfluss auf ihre Identitätsbildung bzw. ihr Selbstbild. Frau G. war gebildet, beruflich, finanziell und soziokulturell eigenständig und selbstbewusst, was auf eine starke und emanzipierte Persönlichkeit schließen lässt. Es ist daher anzunehmen, dass die Partnerschaft von Frau G. und Herrn S. zu jener Zeit von Gleichberechtigung und Unabhängigkeit geprägt war.

Dies änderte sich schlagartig, als Frau G. unerwartet schwanger wurde und dadurch ihre berufliche Tätigkeit als Psychologin in Kriegsgebieten und Konfliktregionen nicht weiter ausüben konnte. In der Partnerschaft wurden intuitiv traditionelle familiäre Geschlechterrollen⁹⁸ übernommen. So sah sich Herr S. verpflichtet, für das ökonomische Wohl seiner Partnerin und des ungeborenen Kindes zu sorgen. Um dies zu gewährleisten, benötigte er eine Anstellung, die ein relativ hohes Einkommen implizierte. Da er die besten Möglichkeiten, einer solchen Anstellung, in Österreich sah, entschied er sich zur Remigration in sein Heimatland. Als Frau G. erfuhr, dass sie schwanger war und aus diesem Grund nicht länger ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen konnte, verlor sie zugleich ihre ökonomische Unabhängigkeit und die Selbstbestimmung über Planung und Realisierung ihrer biographischen Laufbahn. Sie übernahm die traditionelle Rolle einer werdenden Mutter und Ehefrau und stimmte der Entscheidung ihres Partners zur (Re)Migration nach Österreich zu. An dieser Stelle ihrer Biographie verlor Frau G. erstmals die Planungs- und Handlungsmacht über ihre Zukunft und fügte sich traditionellen gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen bezüglich der Rollenverteilung in der Partnerschaft. Frau G. und Herr S. heirateten bevor ihr gemeinsamer Sohn geboren wurde, was ebenfalls auf deren Orientierung an traditionelle Werte zurückzuführen ist. Frau G. lebte in der Folge in ihrer neuen Rolle als Mutter und Ehefrau in Österreich, was soziale Isolation, Identitäts- und Kontrollverlust zur Folge hatte. Diese Entwicklung lässt sich mit Schütze (1984: 92 ff) als negative Verlaufskurve bezeichnen, worauf später noch näher eingegangen wird. Kronsteiner (2009: 328) verweist darauf, dass es für einen positiv verlaufenden und empfundenen Migrationsprozess wesentlich ist, dass die „Entscheidung zur Migration bewusst, durchdacht und besprochen“ (ebd.) getroffen werden muss, was im untersuchten Fallbeispiel nicht zutrifft. Hier fand die Entscheidung zur Migration fremdbestimmt, nämlich vom heutigen Ehepartner, statt, was ein

⁹⁸ Vgl. Kap. 3 „Frauenbilder und Geschlechterverhältnisse“

Indiz unter vielen ist, dass mit dem Beginn der Migration eine negative Verlaufskurve eingeleitet wurde.

Die Biographieträgerin schaffte es allerdings diesen lähmenden Zustand zu überwinden und die Verlaufskurve handlungsschematisch zu kontrollieren, indem sie die bisher allein getragene Verantwortung zur Betreuung des Kindes teilweise an ihren Ehemann abgab, einen Deutschkurs besuchte und schließlich einen Job als Psychologin fand und damit aus der traditionellen Rolle einer Mutter und Ehefrau, zumindest partiell, ausbrach. Die, ausgelöst durch die Schwangerschaft, übernommenen Rollenverhältnisse in der Partnerschaft, wurden nun aufgebrochen, da auch Herr S., aufgefordert von seiner Ehefrau, eine aktive Rolle in der Kinderbetreuung übernahm und Frau G. dadurch Raum und Zeit gewann, um ihren eigenen Plänen und Zielen nachzugehen. Obwohl zum Zeitpunkt des Interviews keine gänzliche Rückgewinnung ihrer Unabhängigkeit und Autonomie festgestellt werden kann, ist die Tendenz dahin in ihren geäußerten Absichten doch erkennbar. Frau G. schmiedet im Interview Pläne für ihre Zukunft in Österreich. Dabei stehen die Nostrifizierung ihres Studienabschlusses in Psychologie, eine Spezialisierung in ihrem Fachgebiet auf universitärem Niveau, perfekte Deutschkenntnisse und die Erwerbsarbeit im Fokus. Darüber hinaus äußert sie an verschiedenen Stellen des Narrativs ihren Wunsch autonom zu sein. Auf die Autonomiebestrebungen von Frau G. wird an späterer Stelle genauer eingegangen.

Als erstes Grundmuster wird also der Wandel der Rollenverhältnisse in der Partnerschaft identifiziert, welcher zunächst von unerwarteten bzw. nicht planbaren Veränderungen in der Lebenssituation der PartnerInnen sowie sehr stark von traditionellen Werten und Normen beeinflusst wird. Später sind die Rückgewinnung von Handlungsmacht und das Streben nach Bildung und Berufstätigkeit auf der Seite von Frau G. bzw. die Übernahme von Betreuungspflichten für den gemeinsamen Sohn auf der Seite von Herrn S., wesentliche Einflussfaktoren für diesen Wandel.

5.5.2 Soziale Isolation

Die Häufung und Wechselwirkung der Negativerfahrungen, die Frau G. auf sozialer, psychischer und physischer Ebene erlebte, führte zu einem Zustand sozialer Isolation, womit das zweite Grundmuster bezeichnet wird. In diesem Zusammenhang können die im Narrativ oft erwähnten und zum Teil auch ausführlich geschilderten Schwierigkeiten und Herausforderungen, die in Verbindung mit dem Sohn und der notgedrungen übernommenen

Mutterrolle als Negativerfahrungen benannt werden. Frau G. erlebte die Rolle der Mutter als Einschränkung ihrer persönlichen Freiräume und Mobilität. Sie erzählt beispielsweise von den Mühen und Anstrengungen, die mit Situationen verbunden waren, in welchen sie mit ihrem Sohn hinausgehen wollte oder mit dem Kinderwagen in der U-Bahn unterwegs war sowie von der persönlichen Ablehnung, ihren Sohn in öffentlichen Räumen zu stillen, was sie dazu zwang, den Großteil ihres Alltags in der eigenen Wohnung zu verbringen. Diese Negativerfahrungen spiegeln sich auch in der formalen Gestaltung der betreffenden Erzählsegmente wieder. Spricht Frau G. in diesen Kontexten über ihren Sohn, verwendet sie Formulierungen wie: *el bebé*⁹⁹ oder *éste bebé*¹⁰⁰, welche eine klare Distanziertheit und auch eine gewisse Ablehnung dem Kind gegenüber ausdrücken¹⁰¹. Das Kind repräsentiert für Frau G. ihre eigene Unzufriedenheit mit der Rolle als Mutter und Hausfrau, welche in der sozialen Isolation mündete.

Neben den Schwierigkeiten, die Frau G. in Bezug auf ihre Mutterrolle erlebte, erfuhr sie auch in der Interaktion mit der Mehrheitsgesellschaft eine Reihe an prekären Situationen, die ebenfalls dazu beitrugen, sie immer mehr in die soziale Isolation zu drängen. Frau G. erklärt sich diese negativen Erlebnisse mit der sozialen Umwelt einerseits mit ihren mangelnden Deutschkenntnissen in der Anfangszeit der Migration und andererseits mit den in der österreichischen Gesellschaft tief verankerten starren Strukturen und (impliziten) Verhaltensregeln in öffentlichen Räumen. Interessant bei dieser reflexiven Bewertung der als ausgrenzend und rassistisch erlebten Erfahrungen mit der Mehrheitsgesellschaft ist, dass sich Frau G. dabei nicht als Opfer darstellt, sondern auf strukturelle Ursachen verweist, die diesen Erfahrungen zugrunde liegen. Gleichzeitig allerdings sah sich Frau G. zu jener Zeit in ihren Handlungsmöglichkeiten derart eingeschränkt, dass sie sich selbst nicht dazu in der Lage fühlte, etwas an diesen bedrückenden Zuständen zu ändern. Dies muss in Zusammenhang mit den psychischen Belastungen gesehen werden, die Frau G. aufgrund der identitätsverändernden Lebenssituation erfuhr. Sie sah sich selbst nur noch als Mutter sowie als Migrantin und fühlte sich einsam und alleine. Während Frau G. vor der Schwangerschaft und der damit verbundenen Migration eine selbstbewusste und eigenständige Frau war, für die ihre berufliche Tätigkeit als Psychologin einen elementaren Baustein ihres Identitätskonzepts

⁹⁹*das Baby* (z.B. im Erzählsegment 3)

¹⁰⁰*dieses Baby* (z.B. im Erzählsegment 13)

¹⁰¹Im Gegensatz dazu nennt Frau G. ihren Sohn bei seinem Namen, wenn sie über positiv empfundene Erlebnisse erzählt. So beispielsweise am Ende des sechsten Erzählsegments, als Frau G. darüber spricht, dass sie das Stillen ihres Sohnes beendete und ihr dies mehr Freiheiten ermöglichte (vgl. 5.4.3 „Psychische Belastungen“).

ausmachte, sah sich Frau G. in Österreich mit völlig anderen Augen. Das Basiselement ihrer Identität, nämlich die Erwerbstätigkeit, verschwand und mit ihm das Gefühl des Selbstbewusstseins, der Selbstsicherheit und der ökonomischen und sozialen Unabhängigkeit.

All diese Negativerfahrungen können als Ursache bzw. auch als Folge von sozialer Isolation identifiziert werden. Sie entstehen aus dem Zusammenspiel und der Wechselwirkung unterschiedlicher Differenzkategorien, welche unter 5.6 „Wechselwirkungen von Grundmustern und analytischen Kategorien auf einer identitätsbildenden Ebene“ genauer erläutert werden.

5.5.3 Identitäts- und Kontrollverlust

Das dritte Grundmuster Identitäts- und Kontrollverlust ist stark an der autobiographischen Thematisierung der Selbst- und Fremdwahrnehmung in Frau G.s Narrativ angelehnt. Das Selbstkonzept von Frau G. vor dem biographischen Einschnitt der Migration und der Mutterschaft war von Eigenständigkeit, ökonomischer Unabhängigkeit sowie beruflicher, sozialer und persönlicher Selbstsicherheit geprägt. Durch die einschneidenden biographischen Veränderungen modifizierte Frau G. auch ihr Selbstbild grundlegend. Sie „verwandelte sich in eine Mutter, Migrantin und eine einsame Person“¹⁰². Es kann festgehalten werden, dass Frau G. die Mutterrolle nicht mit dem Identitätskonzept einer eigenständigen, berufstätigen Frau in Einklang bringen konnte. Sie sah sich in der Anfangsphase der Migration stattdessen völlig unfähig zu handeln. In der autobiographischen Erzählung kann auch auf einer formalen Analyseebene eine starke Passivität in der Anfangszeit der Migration erkannt werden. Frau G. „ließ alles um sich herum geschehen“ und fühlte sich handlungsunfähig und dem, „was um sie herum geschieht, ausgeliefert“¹⁰³. Der Verlust von Handlungsmöglichkeiten und die passive Lebensführung sind mit dem Gefühl des Selbst- und Kontrollverlustes verbunden.

Ihre Rolle als Mutter empfand Frau G. in den ersten Lebensjahren ihres Sohnes als starke Einschränkung hinsichtlich ihrer persönlichen Rechte, in Bezug auf ihren Körper, ihrer beruflichen und sozialen Ausdrucksfähigkeit sowie der räumlichen und zeitlichen Bewegungsfreiheit. Ähnlich empfand sie in Hinblick auf ihr Selbstbild als Migrantin. Frau G. sieht sich selbst als offene und liberale Person, die trotzdem an kulturellen Wert- und Normstrukturen in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft scheiterte, da sie implizite Verhaltensregeln in öffentlichen Räumen nicht kannte und sich folglich auch nicht

¹⁰²Vgl. Erzählsegment 3, Zeile 47-48 (5.4.2 „Anfangsphase der Migration in J. und Umzug nach Wien“)

¹⁰³Vgl. Erzählsegment 24 (5.4.8 „Kontrollverlust“)

„normkonform“ verhielt. Das Gefühl der Unfähigkeit sich sprachlich auszudrücken und zu verteidigen, führte bei Frau G. zu einem Verlust von Selbstsicherheit und Handlungsfähigkeit. Frau G. betont im Narrativ immer wieder die sprachlichen Hürden, die ihr das Bewerkstelligen des alltäglichen Lebens, die Mobilität und das soziale Interagieren in Österreich verunmöglichten. Erst durch die wachsenden Deutschkenntnisse und die damit verbundene Fähigkeit, sich in öffentlichen Räumen sprachlich auszudrücken und sich in schwierigen Situationen, in welchen sie sich ungerecht behandelt fühlte, zu verteidigen, konnte Frau G. wieder Selbstvertrauen und -bewusstsein aufbauen, was sich auch auf ihre psychische Gesundheit und die Rückgewinnung eines starken und selbstsicheren Selbstbildes positiv auswirkte. Neben den besseren Deutschkenntnissen und der Rückgewinnung ihrer kommunikativen und sozialen Handlungsfähigkeit, führte auch die berufliche Tätigkeit als Psychologin bei SO dazu, dass Frau G. in ihrer eigenständigen Identitätskonstruktion gestärkt wurde. Sie konnte ihr primäres Selbstbild, nämlich das der selbstsicheren und aktiv tätigen Psychologin, wieder in ihre Selbstkonstruktion integrieren.

Ein anderer Aspekt des Grundmusters des Identitäts- und Kontrollverlustes steht in Zusammenhang mit der nationalen bzw. kulturellen Identität. Ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität ist für Frau G. ihre kolumbianische Herkunft und die lateinamerikanische Lebens- und Denkweise. Diese „lateinamerikanische Identität“¹⁰⁴ möchte Frau G. für sich unbedingt bewahren. Sie verbindet damit ihre Werthaltungen und das Sozialverhalten in Bezug auf Freundschaft und Liebe. Frau G. machte allerdings die Erfahrung, dass sie in ihrem Herkunftsland nicht mehr als Kolumbianerin wahrgenommen wurde und empfand diese Fremdwahrnehmung als sehr enttäuschend und schmerzvoll. Sie sieht sich also in einem Raum zwischen ihrer Herkunftskultur und der österreichischen. Obwohl sie sich in beiden Ländern in gewissen Situationen als „Ausländerin“¹⁰⁵ fühlt, betont sie dennoch die Zugehörigkeit sowohl zur kolumbianischen als auch zur österreichischen Gesellschaft und den entsprechenden kulturellen Räumen. Die Empfindung, sich zwei oder mehreren Kulturen zugehörig zu fühlen bzw. unterschiedliche kulturelle Elemente für sich zu etwas Neuem zu machen, wird in der Fachliteratur als „Hybridität“ bezeichnet (vgl. Hein 2006: 77f).¹⁰⁶

Der Identitäts- und Kontrollverlust als drittes Grundmuster bedeutet den Verlust von Handlungsfähigkeit und einer aktiven, selbstbestimmten Identitätskonstruktion. In der Folge von Schwangerschaft und Migration fand sich Frau G. in fremdbestimmten und von ihr

¹⁰⁴ Vgl. Erzählsegment 27 (5.4.9 „Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmung“)

¹⁰⁵ Vgl. Erzählsegment 25, Zeile 368 (5.4.9 „Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmung“)

¹⁰⁶ Vgl. 2.2.1 „Identitätsbildung und -transformation in der Migration“

abgelehnten familiären und gesellschaftlichen Rollen wieder und fühlte sich dadurch in ihrem Handeln eingeschränkt und unfrei. Mithilfe ihres Ehepartners, der sie schließlich in ihrer Mutterrolle, beim Deutschlernen und im Finden einer beruflichen Tätigkeit in Österreich unterstützte, schaffte es Frau G., Kontrolle und Handlungsmacht über ihr Leben zurückzugewinnen und die Aspekte, die das Muttersein und die Migration mit sich brachten, in den Prozess der Identitätskonstruktion erfolgreich zu integrieren.

5.5.4 Finanzielle Abgesicherheit¹⁰⁷

Das vierte Grundmuster, die finanzielle Abgesicherheit, steht in engem Zusammenhang mit Bildung und Erwerbsarbeit, aber auch mit den familiären Verhältnissen und der sozioökonomischen Schichtzugehörigkeit. Die Herkunftsfamilie in Kolumbien - und hier spielt die Mutter eine Schlüsselrolle¹⁰⁸ - ermöglichte Frau G. eine universitäre Ausbildung und damit die Voraussetzung für eine berufliche Tätigkeit, die ihren Interessen und Kompetenzen gerecht wurde sowie ein Einkommen impliziert, das ihr eine unabhängige und gehobene Lebensführung erlaubte. Die Erwerbsarbeit in einer internationalen Organisation schloss auch den Kontakt mit Menschen mit ein, die ebenfalls einer gebildeten und höheren gesellschaftlichen Schicht angehörten. Im Rahmen ihrer damaligen beruflichen Tätigkeit lernte Frau G. auch ihren heutigen Ehemann kennen.

Schwangerschaft und Migration führten dazu, dass Frau G. vorerst nicht mehr der gewohnten beruflichen Tätigkeit nachgehen konnte, sondern als Mutter und Hausfrau in Österreich lebte. Dadurch verlor Frau G. einerseits die ökonomische Unabhängigkeit, andererseits betont sie im Narrativ, dass sie sich nie finanzielle Sorgen machen musste. Ihr Ehemann und dessen Eltern unterstützten Frau G. finanziell in einer Art und Weise, die es ihr ermöglichte, ihren persönlichen Wünschen und Bedürfnissen nachzukommen. Das staatlich finanzierte Kinderbetreuungsgeld konnte Frau G. für sich selbst ausgeben, da ihr Ehemann mit seinem Einkommen die Lebenserhaltungskosten der Familie abdeckte. Darüber hinaus bekam sie auch von ihren Schwiegereltern regelmäßig einen gewissen Geldbetrag überwiesen, über welchen sie ebenfalls frei verfügen konnte. Obwohl Frau G. faktisch ökonomisch von ihrem Ehemann abhängig war, verschafften ihr die oben erläuterten Umstände das Gefühl der finanziellen Abgesicherheit. Diese stellt ein weiteres Grundmuster dar, welches in Hinblick

¹⁰⁷ Der Begriff „Finanzielle Abgesicherheit“ wurde von der Autorin dieser Diplomarbeit bewusst gewählt, um die Bedeutung des Abgesichertseins für die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs zu verdeutlichen.

¹⁰⁸ Vgl. Erzählsegment 34 (5.4.10 „Partnerschaft und Autonomie“)

auf die biographische Gesamtformung von wesentlicher Bedeutung ist. Das Grundmuster der finanziellen Abgesichertheit äußert sich beispielsweise darin, dass Frau G. die Möglichkeit hatte, Deutschkurse in privaten Sprachinstituten zu besuchen, die sie qualitativ wesentlich besser einschätzt als staatlich (mit)finanzierte Kurse. Dass sich das Ehepaar finanziell keine Sorgen machen musste, ist auch darin zu sehen, dass der Ehemann die Option hatte, einen Monat lang nur den halben Tag zu arbeiten, damit er an dem verbleibenden Halbtage die Betreuung seines Sohnes übernehmen konnte. All dies spiegelt die sozioökonomische Schichtzugehörigkeit des Ehepaares wider und zeigt, dass Frau G. durch ihren Ehemann über ausreichend finanzielle Mittel verfügte, die ihr einen Lebensstandard ermöglichten, welchen sie auch vor der Migration gewohnt war. Gleichzeitig ist dieser ökonomische Wohlstand in Österreich für Frau G. aber an der Ehe mit Herrn S. gebunden und impliziert ein faktisches Ungleichgewicht in der Partnerschaft.

Frau G. erzählt davon, dass sie den Job bei SO auch unbezahlt gemacht hätte, da sie diese Tätigkeit für sich selbst machen wollte und nicht um des Geldes willen¹⁰⁹. Dies macht deutlich, dass sich Frau G. finanziell abgesichert fühlte. Es ist allerdings ein Widerspruch zum Streben nach Autonomie. Diese setzt – so Frau G. im Interview – eine faktische ökonomische Unabhängigkeit von ihrem Ehemann voraussetzt¹¹⁰. Das Grundmuster der Autonomiebestrebungen soll im nächsten Abschnitt genauer erläutert werden.

5.5.5 Autonomiebestrebungen

Das fünfte Grundmuster, das Streben nach Autonomie, lässt sich mit den Erinnerungen von Frau G. an ihre Mutter und deren Lebensverhältnisse verknüpfen. Obwohl Frau G.s Mutter ökonomisch unabhängig und wesentlich gebildeter war als ihr Ehemann, war sie nie autonom. Frau G. selbst hingegen führte vor der Schwangerschaft ein Leben in Autonomie und Eigenständigkeit, auf welches sie in der autobiographischen Erzählung wehmütig zurückblickt. Die Migration und die, ausgelöst durch die Schwangerschaft, traditionellen Rollenverhältnisse in der Partnerschaft, nahmen Frau G. die Möglichkeit einer autonomen Lebensführung, welche sie allerdings eines Tages wieder zurückgewinnen möchte. Als kolumbianische Staatsbürgerin und Ehefrau eines Österreichers verfügt Frau G. in Österreich über einen „Aufenthaltstitel Familienangehöriger“, welcher sie von ihrem Ehemann rechtlich

¹⁰⁹ „Y de hecho, yo le dije: Yo acepto que no me paguen. Yo trabajaré aquí [...] lo haría por mí, simplemente (23/325-327)“. - Wirklich, ich sagte zu ihnen: Es ist auch OK, wenn sie mich nicht bezahlen. Ich würde hier arbeiten [...] ich würde es einfach nur für mich machen.

¹¹⁰ Vgl. Erzählsegmente 34, 35 (5.4.10 „Partnerschaft und Autonomie“)

abhängig macht. Nur unter der Voraussetzung einer sehr gut bezahlten Arbeit und dem Vorweisen einer eigenen Krankenversicherung und Unterkunft würde Frau G. im Falle einer Scheidung ein eigenständiges Aufenthaltsrecht in Österreich zugesprochen werden¹¹¹.

Neben der ökonomischen und rechtlichen Unabhängigkeit zählt Frau G. auch eine eigenständige und selbstbewusste Position in der Gesellschaft zu den Voraussetzungen für Autonomie. Mit dem Begriff des Machismus verbindet sie die männliche Überlegenheit in gesellschaftlichen Strukturen und Wertvorstellungen, gegen welche sich Frau G. aufzulehnen versucht. Dies äußert sich beispielsweise in der Erzählung über die Beibehaltung ihres Familiennamens. Für Frau G. impliziert ein autonom geführtes Leben auch, dass sie keine weiteren Kinder bekommen möchte. Da sie die Mutterrolle als einengend und hemmend hinsichtlich ihrer persönlichen Freiräume empfand, was besonders in den ersten zwei Lebensjahren ihres Sohnes zum Tragen gekommen war und zu folgeschweren psychischen Belastungen führte, lehnt Frau G. es ab, weitere Kinder zu bekommen und betont ihren Wunsch, berufstätig zu sein. Frau G. und ihr Ehemann orientierten sich bezüglich der Rollenverteilung in der Partnerschaft augenscheinlich an traditionellen Wert- und Normvorstellungen. Obwohl sie diese in der jüngeren Vergangenheit etwas aufbrechen konnten, bleibt eine prinzipiell konventionelle Haltung hinsichtlich der Geschlechterrollen erkennbar. Die physische und psychische Unabhängigkeit verknüpft Frau G. mit dem Wunsch, keine Kinder mehr zu bekommen, um dadurch ihre persönlichen Freiräume zu bewahren. Darüber hinaus plant Frau G. ihre Deutschkenntnisse zu perfektionieren, um mit ihrer sozialen Umwelt problemlos kommunizieren zu können, was ebenfalls eine grundlegende Voraussetzung für Autonomie darstellt. Erst durch die faktische ökonomische, rechtliche, gesellschaftliche und persönliche Unabhängigkeit von ihrem Ehemann würde Frau G., ihrer Meinung nach, tatsächlich autonom sein können. Danach strebt sie und daran orientieren sich ihre Pläne für die Zukunft. Mit dem Grundmuster der Autonomiebestrebungen kommt die Wechselwirkung aller oben erläuterten Grundmuster besonders gut zum Ausdruck.

5.6 Wechselwirkungen von Grundmustern und analytischen Kategorien auf einer identitätsbildenden Untersuchungsebene

Die identifizierten und erläuterten Grundmuster sind eng miteinander verknüpft, sie bedingen sich und fungieren wechselwirkend. Dies bedeutet, dass die oben mehr oder weniger isoliert

¹¹¹Vgl. 4.3 „Der rechtliche Rahmen“

dargestellten Grundmuster in ihrer Interdependenz gesehen werden müssen, um deren Bedeutung biographiespezifisch und auf einer abstrakteren Ebene adäquat interpretieren zu können. Wechselnde familiäre und gesellschaftliche Rollen sowie sich verändernde selbstkonstruierte und fremdbestimmte Identitäten bilden die Kernelemente des untersuchten autobiographischen Narrativs. Der Prozess der Identitätskonstruktion findet im Kontext der Migration sowie der binationalen Partnerschaft statt und ist dabei im Wesentlichen von der Mutterschaft bestimmt, welche in allen fünf Grundmustern Bedeutung hat und aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Ausgangspunkt der globalbiographischen Betrachtungsweise bildet somit die Mutterschaft als primäre analytische Kategorie, von der ausgehend eine Reihe weiterer Kategorien identifiziert werden können, die sowohl miteinander als auch mit den übergeordneten fünf Grundmustern, in wechselwirkender Verbindung stehen. Den sozialen Rahmen bilden Migration und Partnerschaft. Dieser globalbiographische Blick auf Grundmuster und Kategorien bildet ein komplexes Ganzes, das in folgender Abbildung dargestellt wird. Die Graphik bringt einerseits die Komplexität und Verstrickung auf analytischer Ebene zum Ausdruck, gleichzeitig soll sie einem globalen Überblick über das generierte Grundmuster- und Kategoriengerüst dienen.

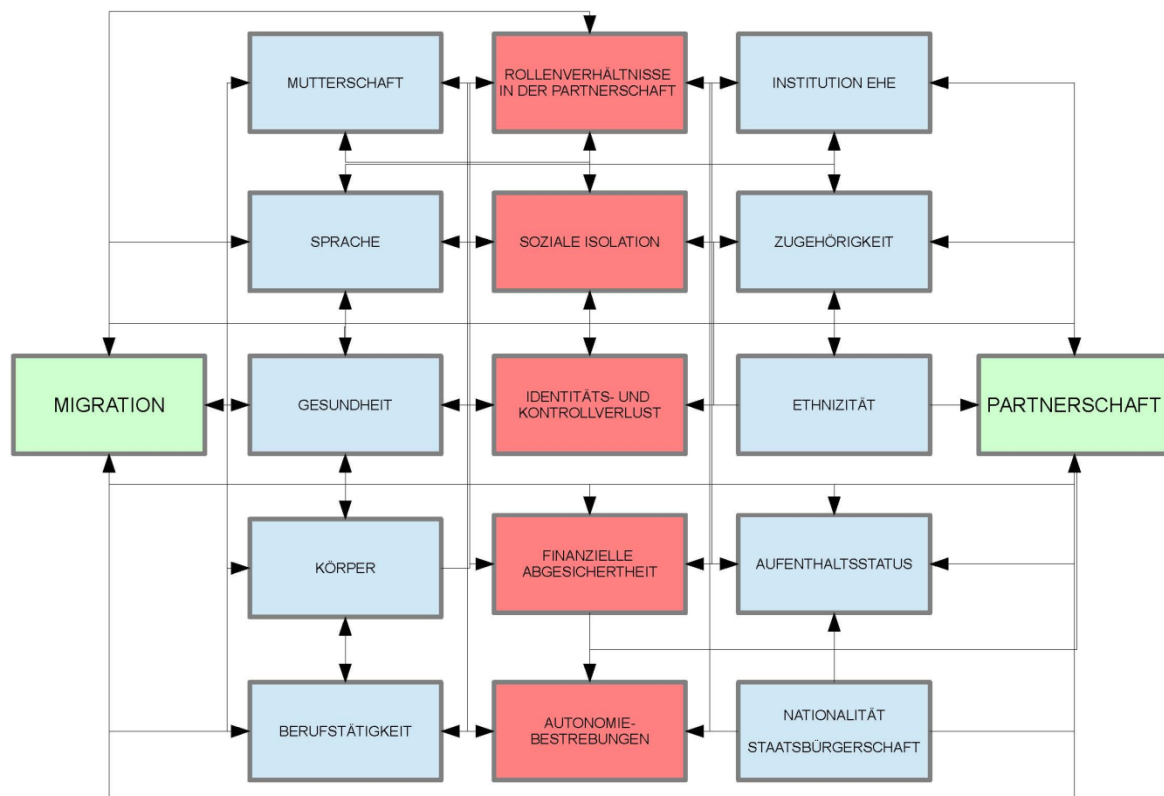


Abb. 1: Wechselwirkungen zwischen Grundmustern, Kategorien und sozialem Rahmen (eigene Darstellung)

Die hier abgebildete Graphik dient der Visualisierung von Wechselwirkungen zwischen Kategorien, Grundmustern und sozialem Rahmen, welche in der Folge weiter diskutiert werden sollen (vgl. Abb.1). Im Mittelpunkt dieser Betrachtungen stehen die Bedeutung der einzelnen Kategorien und deren Interdependenzen für den Prozess der Identitätsbildung. Dabei wird auf theoretische Konzepte der Intersektionalität Bezug genommen, die sich mit den Wechselwirkungen von Differenzkategorien befassen. Ungleichheit generierende Dimensionen treten in intersektionalen Analysen nicht additiv auf, sondern werden als empirisch gleichzeitig vorkommend, sich wechselseitig verstärkend oder auch abschwächend erkannt (vgl. Degele/Winker 2011: 71; Gutiérrez Rodríguez 2011: 77f). Winker/Degele (2010) plädieren für einen intersektionalen Mehrebenenansatz, der neben den Kategorien auch drei Analyseebenen, nämlich die Identitäts-, die Struktur- und die Repräsentationsebene, in ihrer Simultaneität und Interdependenz begreift (vgl. ebd.: 18f).¹¹² Im Fokus dieser Analyse steht, vor dem Hintergrund der dieser Arbeit zugrunde liegenden Fragestellung¹¹³, die identitätsbildende Untersuchungsebene. Während sie den Kern der folgenden analytischen Überlegungen bildet, werden die Struktur- sowie die Repräsentationsebene nicht separat angeführt, sondern in die identitätsbildende Ebene integriert und hier mitgedacht. Die Anzahl der Kategorien, die aus dem Datenmaterial generiert werden, ist auf dieser Untersuchungsebene generell offen (vgl. Winker/Degele 2011: 54). In der Folge werden nun die für die vorliegende Analyse relevanten Differenzkategorien erläutert und deren Wechselwirkungen untereinander sowie mit den Grundmustern diskutiert.

5.6.1 Mutterschaft

Die Mutterschaft wird in der vorliegenden Analyse als primäre Differenzkategorie angenommen, da sie hinsichtlich der fünf Grundmuster sowie der anderen analytischen Kategorien eine zentrale Rolle einnimmt. In Hinblick auf das Grundmuster der Rollenverhältnisse in der Partnerschaft stellt die Mutterschaft die treibende Kraft für deren Wandel dar. Sie ist zunächst verantwortlich dafür, dass sich das Rollenverhältnis beider PartnerInnen gemäß traditionellen Wert- und Normvorstellungen transformiert. Die Mutterrolle impliziert demnach die Funktion der Kinderbetreuung und das sich Kümmeren um den Haushalt, während die Rolle des Vaters sich mit der ökonomischen Absicherung bzw. der

¹¹²Vgl. 2.2.2 „Intersektionalität und die Konstruktion des Selbst“; 2.3.3 „Intersektionalität als übergeordneter Rahmen“

¹¹³„Welche Bedeutung hat das Leben in einer binationalen Partnerschaft für die weibliche Identitätskonstruktion und -transformation im Kontext der Migration?“

Wahrung des gewohnten Lebensstandards der Familie erschöpft. Erst durch die Abgrenzung von diesem Rollenverständnis und aufgrund der Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten ist ein Wandel in den Rollenverhältnissen der Partnerschaft möglich. Während zunächst soziokulturell internalisierte Rollenmuster das Selbstbild prägen, kann durch aktives Handeln ein Veränderungsprozess hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Partnerschaft in Gang gesetzt werden, der in weiterer Folge zu einem fundamentalen Wandel in Selbstwahrnehmung und Selbstkonzept führt. An dieser Stelle zeigt sich die enge Verwobenheit zwischen den Grundmustern Rollenverhältnisse in der Partnerschaft und Identitäts- und Kontrollverlust. Dem Selbstbild der autonomen, berufstätigen und selbstbewussten Frau steht das der körperlich und ökonomisch abhängigen und sozial isolierten Mutter und Hausfrau gegenüber. Die Biographieträgerin erzählt, dass sie zu diesem Zeitpunkt aufgehört hat, sie selbst zu sein und sich in eine völlig andere Frau verwandelt hat.¹¹⁴ Die Differenzkategorie Mutterschaft nimmt auch in Hinblick auf das Grundmuster der sozialen Isolation einen zentralen Stellenwert ein, da die Mutterrolle und der damit zusammenhängende Verlust von ökonomischer und körperlicher Unabhängigkeit als Faktoren identifiziert werden, die als Ursache und Folge sozialer Isolation gelten können. In diesem Zusammenhang wird die Interdependenz der Kategorie Mutterschaft mit anderen Differenzkategorien, wie Gesundheit, Körper und Berufstätigkeit sichtbar, auf welche an späterer Stelle noch genauer eingegangen werden soll.

5.6.2 Sprache

Die Differenzkategorie Sprache steht ebenfalls in enger Verknüpfung mit anderen Kategorien und den Grundmustern. Hinsichtlich des Grundmusters der sozialen Isolation zeigt sich die Verwobenheit zwischen den Kategorien Sprache, Ethnizität und Zugehörigkeit. Faktoren, die zu einem Zustand der sozialen Isolation führen. Kommunikationsschwierigkeiten mit der Mehrheitsgesellschaft, das Fehlen von sozialen Kontakten und Rassismuserfahrungen im Alltag, haben wiederum Auswirkungen auf das Rollenverhältnis in der Partnerschaft und umgekehrt. Hierbei wird erneut die Interdependenz von Grundmustern sichtbar. Das traditionelle, patriarchal geprägte Rollenverhalten in der Partnerschaft beeinflusst u.a. auch den Spracherwerb in der Migration (vgl. Kutalek 2009: 308). Als Mutter und Hausfrau verbringt die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs den Großteil ihres Alltags in der eigenen Wohnung. Aufgrund des Mangels an sozialen Beziehungen, was insbesondere darauf

¹¹⁴ Vgl. Erzählsegment 3 (5.4.2 „Anfangsphase der Migration“)

zurückzuführen ist, dass die Biographieträgerin über einen relativ langen Zeitraum in der Migration nicht arbeitet oder durch andere Aktivitäten mit der Mehrheitsgesellschaft in Kontakt tritt und der Tatsache, dass sie mit ihrem Ehemann vor allem Englisch und Spanisch spricht, ist die unmittelbare sprachliche Umgebung für die Biographieträgerin nicht Deutsch, was den Erwerb der deutschen Sprache maßgeblich behindert. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird die Wechselwirkung der Differenzkategorien Sprache, Mutterschaft, Berufstätigkeit und Zugehörigkeit sichtbar. Sie wirkt sich auf bestehende Handlungsmöglichkeiten und –grenzen maßgeblich aus. Mangelnde Deutschkenntnisse und die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten mit der sozialen Umwelt in Kontakt zu treten sowie die Existenz eines Kindes, welche im untersuchten Fallbeispiel Abhängigkeit und Unfreiheit auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene impliziert, begrenzen den Handlungsspielraum der Biographieträgerin beträchtlich. Erel (2003: 123) weist darauf hin, dass vor allem Migrantinnen die auch Mütter sind, das Erlernen der deutschen Sprache und den Aufbau von sozialen Kontakten zur Mehrheitsgesellschaft als sehr schwierig empfinden. Darüber hinaus stehen Mütter in der Migration auch vor der besonderen Herausforderung der (Re)Qualifizierung im Rahmen ihrer Berufstätigkeit und des Findens einer adäquaten Erwerbsarbeit. All dies erweist sich im untersuchten Fallbeispiel, insbesondere vor dem Hintergrund der wechselwirkenden Differenzkategorien Mutterschaft und Sprache, als außerordentlich schwierig.

Die analytische Kategorie Sprache ist auch in Hinblick auf das Grundmuster Identitäts- und Kontrollverlust wesentlich. Insbesondere in der Anfangszeit der Migration, in welcher die Deutschkenntnisse der Biographieträgerin noch sehr gering waren, empfand diese das Gefühl des Verlusts von Kontrolle und Handlungsmöglichkeiten. Sie konnte sich nicht selbstständig um die Dinge des Alltags kümmern, was sich wiederum auf ihr Selbstwertgefühl auswirkte und ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben in der Migration enorm behinderte. Der gefühlte Identitäts- und Kontrollverlust kann mit Überlegungen von Kronsteiner (2009: 331) in Verbindung gebracht werden, die darauf hinweist, dass mit dem Gefühl der Sprachlosigkeit der Verlust der Fähigkeit einhergeht, mit der sozialen Umwelt in Kontakt zu treten und seine eigenen Bedürfnisse auszudrücken. Dies mindert den Selbstwert eines Menschen und führt zur Regression und einem Gefühl der Hilflosigkeit und Schwäche (vgl. ebd.). Im untersuchten Fallbeispiel führt der Mangel an Deutschkenntnissen und die Nicht-Bereitschaft der Mehrheitsgesellschaft, eine Kommunikation in einer anderen Sprache stattfinden zu lassen, zu einem Gefühl des Identitäts- und Kontrollverlustes. Der „Sprachverlust“ impliziert eine

Beeinträchtigung der Selbstständigkeit und des Selbstvertrauens, welche für einen erwachsenen Menschen fundamentale Elemente einer zufriedenstellenden Lebensführung darstellen (vgl. Kutalek 2009: 308). Im analysierten Narrativ ist die Erfahrung der Sprachlosigkeit eng mit Diskriminierungserfahrungen verbunden. Aufgrund von mangelnden Deutschkenntnissen und der Inakzeptanz der Mehrheitsgesellschaft, andere Sprachen für einen kommunikativen Austausch zu verwenden, sah die Biographieträgerin keine Möglichkeiten, sich in Situationen der Diskriminierung und rassistischen Übergriffen sprachlich zur Wehr zu setzen. Kronsteiner (2009: 331) verweist darauf, dass Diskriminierungserfahrungen zu einem Verlust des Selbstwerts eines Menschen führen können, wodurch sich Betroffene verunsichert und hilflos fühlen. All dies kann das (psychische) Wohlbefinden eines Menschen derart beeinträchtigen, dass es zu einer Erkrankung kommen kann (vgl. ebd.). Eng mit der Differenzkategorie Sprache ist also auch die Kategorie Gesundheit verknüpft, worauf im folgenden Abschnitt eingegangen werden soll.

5.6.3 Gesundheit

Aus dem untersuchten Datenmaterial wird des Weiteren die Kategorie Gesundheit erschlossen. In der vorliegenden Analyse steht insbesondere die psychische Gesundheit im Mittelpunkt. Erfahrungen des „Sprachverlusts“, das Gefühl des Identitäts- und Kontrollverlusts sowie die damit zusammenhängende soziale Isolation können als Ursachen von psychischen Belastungen identifiziert werden und stehen in enger Wechselwirkung zueinander. Die gesundheitlichen Folgen von Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen, von Einsamkeit und dem Gefühl der Machtlosigkeit sind enorm. Sie wirken sich im Prozess der Identitätskonstruktion insbesondere auf den Selbstwert und die Selbstsicherheit aus. Die Grundmuster soziale Isolation sowie Identitäts- und Kontrollverlust stehen in diesem Zusammenhang insbesondere mit den Differenzkategorien Zugehörigkeit, Sprache, Ethnizität und Körper in intensiver Wechselwirkung.

5.6.4 Körper

Die Kategorie Körper wird in der vorliegenden Untersuchung für die analytische Betrachtung von Interdependenzen zwischen weiblicher Reproduktionsarbeit und persönlicher bzw. beruflicher Entfaltung und Freiheiten gebraucht. Die Differenzkategorie Körper tritt dabei in enge Verbindung mit den Kategorien Mutterschaft, Gesundheit und Berufstätigkeit. Sie muss

des Weiteren insbesondere in ihrer Verknüpfung mit den Grundmustern soziale Isolation, Identitäts- und Kontrollverlust sowie Autonomiebestrebungen gedacht werden. Das Streben nach Autonomie impliziert für die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs die Entscheidung, keine Kinder mehr zu bekommen. Die Mutterschaft erlebte sie als starke Einschränkung ihrer physischen und psychischen Freiräume und als Hindernis für die Berufstätigkeit.

5.6.5 Berufstätigkeit

Die analytische Kategorie Berufstätigkeit nimmt auf einer identitätsbildenden Ebene einen zentralen Stellenwert ein. Gemeinsam mit der Kategorie Sprache bewirken das Streben nach Erwerbsarbeit sowie die aktive Berufstätigkeit einen Wiederaufbau von Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein, was für die Identitätskonstruktion positive Auswirkungen hat und zur Konstruktion einer vom Ehepartner unabhängigen und selbstsicheren Identitätsvorstellung führt. Durch die berufliche Tätigkeit in Österreich konnte die Biographieträgerin ihr primäres Selbstbild als Psychologin in ihr Selbstkonzept reintegrieren und damit erneut Selbstsicherheit und ein gesundes Selbstwertgefühl aufbauen.

5.6.6 Institution Ehe

Die Institution Ehe kann einerseits finanzielle und rechtliche Sicherheit bedeuten, andererseits aber auch Abhängigkeit und Ungleichheit zwischen den EhepartnerInnen. Insbesondere das Leben in einer binationalen Ehe in Österreich bringt dieses ungleiche Verhältnis in der Partnerschaft mit sich. Hinsichtlich der rechtlichen Situation in Österreich besitzen EhepartnerInnen von ÖsterreicherInnen den Aufenthaltsstatus „Familienangehöriger“. Diesem rechtlichen Status immanent ist die faktische Abhängigkeit von der ehelichen Bindung. Das Aufenthaltsrecht der Biographieträgerin des untersuchten autobiographischen Narrativs ist also an ihrem Ehepartner bzw. die Institution Ehe gebunden. Diese strukturellen Bedingungen wirken sich beträchtlich auf das Leben in der Partnerschaft und auf den Identitätskonstruktionsprozess aus. Hier stehen insbesondere die Kategorien Institution Ehe, Aufenthaltsrecht und Nationalität/Staatsbürgerschaft sowie die Grundmuster Rollenverhältnisse in der Partnerschaft, Identitäts- und Kontrollverlust und Autonomiebestrebungen in enger Wechselwirkung. Des Weiteren kann die Differenzkategorie Institution Ehe auch hinsichtlich des Grundmusters finanzieller Abgesicherheit betrachtet

werden. In diesem Zusammenhang bedeutet die Institution Ehe für die Biographieträgerin den Zugang zu finanziellen Mittel und damit eine gefühlte ökonomische Unabhängigkeit. Die faktische finanzielle Unabhängigkeit strebt die Biographieträgerin in der Zukunft an und möchte dieses Ziel durch Bildung, Qualifizierung und Berufstätigkeit erreichen. Die Kategorie Institution Ehe fungiert auf einer identitätsbildenden Ebene als rechtlicher, ökonomischer und sozialer Rahmen, in welchem das Selbstbild der Ehefrau eines Österreichers gezeichnet wird. Diesem Selbstbild immanent ist die rechtliche und ökonomische Abhängigkeit vom Ehemann sowie die soziale Zugehörigkeit zu ihm und seiner Familie.

5.6.7 Zugehörigkeit

Die Kategorie Zugehörigkeit kann aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Wie oben bereits angedacht, fühlt sich die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs einerseits ihrem Ehemann und dessen Familie zugehörig, was ihr eine gewisse soziale Sicherheit und Stabilität in der Migration verschafft. Andererseits zählt sie sich auch zu der Gruppe der MigrantInnen in Österreich und hier insbesondere zu den Frauen, die wie sie selbst, eine akademische Qualifizierung besitzen und in Österreich eine angemessene gesellschaftliche und berufliche Position erwarten. Durch dieses Zugehörigkeitsgefühl, das sie während des Interviews mehrmals explizit benennt, grenzt sie sich von anderen MigrantInnen, die über eine weniger gute Bildung bzw. Qualifizierung verfügen, ab. Die Biographieträgerin fühlt sich des Weiteren jenen Frauen zugehörig, die auch Mütter sind und mit den Schwierigkeiten im Alltag zu kämpfen haben, die mit der Mutterrolle verbunden sind. Hinsichtlich der „nation-ethno-kulturellen Zugehörigkeit“ (vgl. Mecheril 2010: 14) fühlt sich die Biographieträgerin ihrer Heimat Kolumbien verbunden und sieht sich selbst nach wie vor als Kolumbianerin und insbesondere der afrokolumbianischen Gemeinschaft der Karibikküste zugehörig. Gleichzeitig verweist sie darauf, dass sie heute in Kolumbien als „Ausländerin“¹¹⁵ betrachtet wird und ihr damit aus einer fremdbestimmten Perspektive die Zugehörigkeit zu den KolumbianerInnen verwehrt wird. Für das Selbstkonzept bedeutet dies ein Spannungsverhältnis zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung, mit welchem die Biographieträgerin zum Zeitpunkt des Interviews im Stande war umzugehen. Auf der einen Seite akzeptierte sie die Fremdwahrnehmung der KolumbianerInnen, die an ihr Verhaltensweisen und Einstellungen kritisierten, die sich durch das Leben in der Migration

¹¹⁵ Vgl. Erzählsegment 25 (5.4.9 „Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmung“)

verändert hatten, auf der anderen Seite fühlt sich die Biographieträgerin trotzdem ihrem Heimatland und den Menschen, die in Kolumbien leben zugehörig und betont im Rahmen des Interviews ihre „lateinamerikanische Identität“¹¹⁶, die sie in Österreich bewahren und ihrem Sohn weitergeben möchte. Eng mit der Kategorie Zugehörigkeit sind die Differenzkategorien Ethnizität, Nationalität/Staatsbürgerschaft, aber auch Mutterschaft und Sprache verknüpft. Je nach räumlichem und zeitlichem Kontext in der Biographie, treten andere Kategorien in den Vordergrund und stehen in Wechselwirkung mit Grundmustern, wie beispielsweise dem Identitäts- und Kontrollverlust. Im Prozess der Identitätskonstruktion und –transformation in der Migration wird die Interdependenz der oben erwähnten Differenzkategorien wirksam und beeinflusst die Integration unterschiedlicher Selbstbilder ins Selbstkonzept.

5.6.8 Ethnizität

Die Differenzkategorie Ethnizität hat in der vorliegenden Analyse insbesondere in Hinblick auf Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung Bedeutung. Sie ist eng mit der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit verknüpft und steht damit in einem Wechselverhältnis zu den analytischen Kategorien Zugehörigkeit und Nationalität/Staatsbürgerschaft. Neben der nationalstaatlichen bzw. regionalen Herkunft, kann die Kategorie Ethnizität mit sozio- und ethnokultureller Zugehörigkeit, Religion und Weltanschauung assoziiert werden. All diese Dimensionen wirken auf einer identitätsbildenden Untersuchungsebene in die Analyse ein. Für die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs stellt die „lateinamerikanische Identität“¹¹⁷ einen wesentlichen Bestandteil ihres Selbstkonzepts dar, welchen sie in der Migration bewahren möchte. Die Biographieträgerin verbindet damit die lateinamerikanische Lebens- und Denkweise in Hinblick auf Werte und Normen sowie soziale Verhaltensweisen, wie Wertschätzung von Freundschaften und emotionale Bindungen zu Freunden und Familie. In der analytischen Auseinandersetzung mit dem autobiographischen Narrativ wird die Kategorie Ethnizität allerdings auch mit Rassismuserfahrungen und Ausgrenzung in der österreichischen Migrationsgesellschaft verbunden. Die Biographieträgerin erinnert sich an rassistische Übergriffe, die sie auf ihr äußeres Erscheinungsbild sowie ihre mangelnden Deutschkenntnisse in der Anfangszeit der Migration zurückführt. Hier wird die Interdependenz mit dem Grundmuster Identitäts- und Kontrollverlust deutlich. Im Prozess der Identitätskonstruktion im Kontext der Migration stehen natio-ethno-kulturelle Herkunft und

¹¹⁶ Vgl. Erzählsegment 27 (5.4.9 „Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmung“)

¹¹⁷ Vgl. Erzählsegment 27 (5.4.9 „Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmung“)

Diskriminierung bzw. Verachtung in der Migrationsgesellschaft in einem Spannungsverhältnis, welches die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs durch die Rückgewinnung von Handlungsfähigkeit aufzulösen versucht.¹¹⁸

5.6.9 Aufenthaltsrecht

Gemäß der aktuellen österreichischen Gesetzeslage besitzen Drittstaatsangehörige, die mit einer/m österreichischen StaatsbürgerIn verheiratet sind - zu dieser Gruppe zählt die Biographieträgerin des untersuchten Narrativs - den Aufenthaltsstatus „Familienangehörige“. Dieser Aufenthaltsstatus impliziert zwar einerseits Privilegien im Vergleich zu anderen MigrantInnen, wie beispielsweise das Recht auf Arbeit, andererseits ist das Leben in der binationalen Partnerschaft in Österreich vor diesem strukturellen Hintergrund von Ungleichheit und Abhängigkeit geprägt. Aus diesem Grund strebt die Biographieträgerin ein eigenständiges Aufenthaltsrecht in Österreich an, um dadurch eine autonome, von ihrem Ehemann unabhängige, Lebensführung zu erreichen¹¹⁹.

5.6.10 Nationalität/Staatsbürgerschaft

Der Differenzkategorie Nationalität/Staatsbürgerschaft kommt einerseits in Bezug auf die Zugehörigkeit, andererseits hinsichtlich des Aufenthaltsrechts große Bedeutung zu. Das nationalstaatliche Zugehörigkeitsgefühl ist bei der Biographieträgerin des untersuchten Narrativs außerordentlich stark ausgeprägt. Sie spricht von „ihrer kolumbianischen bzw. lateinamerikanischen Identität“ und meint damit natio-ethno-kulturelle Verhaltens- und Sichtweisen der Bevölkerung ihrer regionalen Herkunft. Die kolumbianische Staatsbürgerschaft bedeutet für die Biographieträgerin einerseits symbolische Zugehörigkeit zu den Menschen des Landes, in welchem sie aufgewachsen ist und hat daher einen wesentlichen Wert auf einer identitätsbildenden Ebene, insbesondere in Hinblick auf die Bewahrung der herkunftsspezifischen Identität. Andererseits wirkt sich die kolumbianische Staatsbürgerschaft auch auf das Aufenthaltsrecht und damit die Lebensbedingungen in Österreich aus. Als kolumbianische Staatsbürgerin gilt die Biographieträgerin vor dem österreichischen Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz als Drittstaatsangehörige. Damit sind rechtliche Bedingungen verknüpft, die strukturelle Auswirkungen auf die Lebensbedingungen und -möglichkeiten haben. Insbesondere hinsichtlich der Grundmuster Identitäts- und

¹¹⁸ Vgl. 5.5.3 „Identitäts- und Kontrollverlust“

¹¹⁹ Vgl. 4.3 „Der rechtliche Rahmen“

Kontrollverlust sowie Autonomiebestrebungen werden diese strukturellen Bedingungen sichtbar und wirken sich auch auf einer identitätsbildenden Ebene maßgeblich aus. Im Identitätskonstruktionsprozess geraten Nationalität/Staatsbürgerschaft in Konflikt mit dem Streben nach Autonomie. Dieses Spannungsverhältnis wurde von der Biographieträgerin erkannt. Das Entschärfen dieses Konflikts zählt zu den primären Zielen, die sie im Kontext der Migration erreichen möchte.

Die oben erläuterten analytischen Kategorien und Grundmuster stehen auf einer identitätsbildenden Untersuchungsebene in einem engen Wechselverhältnis und müssen in ihrer Komplexität und Verwobenheit betrachtet werden. Aus diesen analytischen und interpretativen Überlegungen sollen in der Folge die zentralen Ergebnisse gezogen und präsentiert werden, um damit einen Versuch zu wagen, die forschungsleitende Fragestellung der vorliegenden Arbeit zu beantworten.

5.7 Zentrale Ergebnisse aus dem Forschungsprozess

Aus den analytischen Überlegungen auf einer identitätsbildenden Untersuchungsebene sowie vor dem Hintergrund des gesamten Forschungsprozesses können nun drei zentrale Ergebnisinhalte festgehalten werden, die für Identitätskonstruktionen von Frauen, die in einer binationalen Partnerschaft und im Kontext der Migration leben, von allgemeinerer Bedeutung sein können.

5.7.1 Familiäre und gesellschaftliche Rollenverhältnisse

Zum einen kann festgehalten werden, dass selbstgewählte und fremdbestimmte, familiäre und gesellschaftliche Rollenverhältnisse in der Partnerschaft Identitätskonstruktionen maßgeblich beeinflussen und mitbestimmen. Soziale Rollenverhältnisse und geschlechtsspezifische Rollenmuster werden durch die Sozialisation in soziokulturellen Kontexten vermittelt und im Selbstkonzept verankert. Das internalisierte Rollenverständnis verändert sich jedoch im Verlauf der biographischen Entwicklung und insbesondere durch Erfahrungen der Migration und Familiengründung (vgl. Ryan 2008: 300f).¹²⁰ Während Wert- und Normvorstellungen hinsichtlich geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in Familie und Gesellschaft historisch und

¹²⁰ Vgl. 4.2 „Binationale bzw. bikulturelle Partnerschaften“

gesellschaftlich konstruierte Einheiten und prägend im Identitätskonstruktionsprozess sind, hat ein Individuum auch Möglichkeiten diese zu hinterfragen und für sein Selbstkonzept zu verändern. Dieser Veränderungsprozess spielt sich vorwiegend im familiären Rahmen ab, da die Rollenverhältnisse in der Partnerschaft ausgehandelt werden. Allerdings wirken außerfamiliäre Faktoren und symbolische Repräsentationen sowie strukturelle Bedingungen in diesen Aushandlungsprozess und folglich in den Prozess der Identitätskonstruktion und -transformation ein.

5.7.2 Bildung und Berufstätigkeit

Des Weiteren sind Bildung und Berufstätigkeit von zentraler Bedeutung für ein selbstbestimmtes und von der Partnerschaft unabhängiges Selbstbild. Berufstätigkeit in der Migration kann sich auf den Prozess der Identitätskonstruktion und in der Entwicklung eines emanzipierten Selbstbildes positiv auswirken, wenn dadurch Handlungsmöglichkeiten erkannt und wahrgenommen sowie Prozesse der Selbstverwirklichung in Gang gesetzt werden. Bildung stellt meist eine der wesentlichen Voraussetzungen für derartige Prozesse dar, weshalb an dieser Stelle festgehalten werden soll, dass vor dem Hintergrund der Migration insbesondere sprachliche und kommunikative Fähigkeiten von wesentlicher Bedeutung für die Partizipation an sozialen Prozessen im Aufnahmeland sind. Darüber hinaus gilt es in der Migration die eigenen beruflichen Qualifikationen hervorzuheben und trotz struktureller Schwierigkeiten, die in der österreichischen Gesellschaft bzw. Gesetzgebung in hohen Maßen existent sind, eine adäquate Wertschätzung und Anerkennung dieser Qualifikationen einzufordern. Im Rahmen einer Nostrifizierung können ausländische akademische Grade den österreichischen gleichwertig werden¹²¹. Nehmen Frauen Handlungsmöglichkeiten hinsichtlich Bildung und Berufstätigkeit wahr, so erleben sie sich als aktiv teilhabende und selbstsichere Individuen in der Aufnahmegesellschaft und in der Partnerschaft. Werden Kompetenzen und Fähigkeiten im Bereich Bildung und Berufstätigkeit von beiden PartnerInnen als gleichwertig empfunden bzw. herrscht gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung diesbezüglich in der Partnerschaft und wird dies auch aus dem familiären Raum hinausgetragen, kann ein vom Partner unabhängiges Selbstbild entstehen.

¹²¹ Die Gleichstellung mit dem österreichischen Studienabschluss im Rahmen einer Nostrifizierung des ausländischen impliziert die Berechtigung zur entsprechenden Berufsausübung und die Führung des jeweiligen akademischen Grades (vgl. BMWF).

5.7.3 Autonomie – rechtliche, ökonomische und gesellschaftliche Unabhängigkeit

Schließlich stellen ein eigenständiges Aufenthaltsrecht, ökonomische Unabhängigkeit und eine wertgeschätzte Position in der Gesellschaft elementare Voraussetzungen für autonome Identitäten dar. Der an den Ehepartner bzw. der Institution Ehe gekoppelte Aufenthaltstitel „Familienangehöriger“ stellt ein wesentliches Hindernis für Frauen dar, sich autonom und vom Partner rechtlich unabhängig zu fühlen bzw. dies vor dem Gesetz auch zu sein. Ein eigenständiges, d.h. vom Partner unabhängiges, Aufenthaltsrecht erhält eine Migrantin nur dann, wenn sie u.a. über eine eigene Krankenversicherung, Unterkunft und einen eigenen Unterhalt verfügt (vgl. Schumacher/Peyrl/Neugschwendtner 2012: 41ff).¹²² Erwerbsarbeit und ökonomische Unabhängigkeit können also für das Erreichen von Autonomie als Voraussetzungen festgemacht werden. Ist eine Frau erwerbstätig und verdient genug, um sich selbst bzw. ihre Kinder zu erhalten und sich eine adäquate Unterkunft zu leisten, erfüllt sie wesentliche Bedingungen für einen vom Partner unabhängigen Aufenthaltstitel und damit die Grundlage für Autonomie. Neben diesen rechtlichen und ökonomischen Voraussetzungen kann auch eine wertgeschätzte Position in der Gesellschaft als Bedingungsfaktor für ein autonomes Selbstkonzept genannt werden. Eine selbstsichere und emanzipierte Selbstpräsentation im sozialen Umfeld und die Erfahrung von Respekt und Anerkennung in der Interaktion mit Mitgliedern der Gesellschaft stehen dabei im Vordergrund.

Der gesamte Forschungsprozess und insbesondere die empirische Analyse eines autobiographischen Narrativs ergaben also drei wesentliche Ergebnisinhalte, die der Beantwortung der Fragestellung dienen. Die Bedeutung des Lebens in einer binationalen Partnerschaft für weibliche Identitätskonstruktion und -transformation im Kontext der Migration ist (1) zum einen von familiären und gesellschaftlichen Rollenverhältnissen in der Partnerschaft bestimmt. (2) Zum anderen sind Bildung und Berufstätigkeit wesentliche Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes und von der Partnerschaft unabhängiges Identitätskonzept. (3) Schließlich ist Autonomie, im Sinne von rechtlicher, ökonomischer und gesellschaftlicher Unabhängigkeit, als elementarer Aspekt in der Identitätsentwicklung im Kontext einer binationalen Partnerschaft und dem Leben in der Migration präsent.

¹²² Vgl. 4.3 „Der rechtliche Rahmen“

6. Conclusio

Die forschungsleitende Fragestellung dieser Diplomarbeit fokussierte auf die Bedeutung von Migration und dem Leben in einer binationalen Partnerschaft für den Prozess weiblicher Identitätskonstruktion und -transformation. Es wurde eine biographieanalytische Herangehensweise gewählt, um das Erfahrungswissen einer Migrantin, die in einer binationalen Partnerschaft in Österreich lebt, für die wissenschaftliche Auseinandersetzung im Rahmen dieser Forschungsarbeit zu nutzen. Im Mittelpunkt der theoretischen und empirischen Betrachtungen stehen die formalen und narrativen Inhalte einer autobiographischen Erzählung sowie der soziale Kontext, in welchem diese eingebettet sind. In der Folge sollen nun die gewonnen Erkenntnisse aus dem gesamten Forschungsprozess zusammengeführt und hinsichtlich der Forschungsfrage dieser Diplomarbeit diskutiert werden.

Aus der theoretischen Auseinandersetzung mit Identitätskonstruktionsprozessen geht hervor, dass Identitätsbildung im Sinne des postmodernen Denkens eine lebenslange und intensive Aufgabe für Individuen darstellt, was insbesondere Menschen in der Migration vor große Herausforderungen stellt. Veränderungen des soziokulturellen Umfeldes und der strukturellen Lebensbedingungen im Zuge der Migration bedeuten oft das Infragestellen und Modifizieren des Selbstkonzepts sowie die Koordination und Integration von teilweise sehr widersprüchlichen Identitäten (vgl. Kofler/Frankhauser 2009: 35). Diese stehen in engem Zusammenhang mit dem zeitlichen und räumlichen Kontext, in welchem sich ein Individuum bewegt und der Identitätskonstruktionsprozess stattfindet. Der Zugehörigkeit zu kollektiven Identitäten kommt dabei eine bedeutende Funktion zu. Diese kann sowohl selbst- als auch fremdbestimmt sein und fließt in das Selbstkonzept ein. Identitätsbildung findet in soziokulturellen Räumen statt und ist Ergebnis eines kontinuierlichen Aushandlungsprozesses zwischen Individuum und seiner Umwelt (vgl. Hein 2006: 70). Neben der Migration bildet auch die binationale Partnerschaft den sozialen Rahmen, in welchem der Prozess der Identitätskonstruktion und -transformation eingebettet ist. Insbesondere in schwierigen und emotional belastenden Momenten der Migration können Betroffene von der Unterstützung ihrer PartnerInnen profitieren, indem ihnen diese das Gefühl von Zugehörigkeit, Schutz und Sicherheit vermitteln (vgl. Kustor-Hüttl 2011: 40f). Gleichzeitig stellt das Leben in einer binationalen bzw. bikulturellen Partnerschaft auch eine Herausforderung hinsichtlich soziokultureller Verhaltensweisen und Wertvorstellungen dar. Darüber hinaus wird das Zusammenleben in der Partnerschaft insbesondere von rechtlich-strukturellen Bedingungen in Österreich beeinflusst.

Im Rahmen der biographieanalytischen Untersuchung des vorliegenden Datenmaterials kann vor dem Hintergrund dieser theoretischen Erkenntnisse festgehalten werden, dass im Prozess der Identitätskonstruktion unterschiedliche Zugehörigkeiten präsent sind und sich Selbstbilder im biographischen Verlauf verändern bzw. wechseln. Infolge von Migration, Eheschließung und Mutterschaft wird das Selbstkonzept einer berufstätigen, autonomen und selbstsicheren Frau zunächst aufgegeben und durch die Selbstbilder Mutter, Ehefrau, Hausfrau und Migrantin ersetzt. Diese Identitätskonzepte werden von der Biographieträgerin des untersuchten Narrativs sehr negativ erlebt, was entsprechende Auswirkungen auf deren psychische und emotionale Gesundheit hat. Erst in einer späteren Phase des Migrationsprozesses erkennt die Biographieträgerin Handlungsmöglichkeiten, die sie wahrnimmt und durch welche sie ihre präkäre Lebenssituation verändern kann. Durch die Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse, das Aufbrechen traditioneller konservativer Rollenverhältnisse in der Partnerschaft und insbesondere durch die aktive Berufstätigkeit können Selbstbilder in den Prozess der Identitätskonstruktion reintegriert werden, die durch Selbstsicherheit, Eigenständigkeit und Selbstbewusstsein charakterisiert sind. Die Biographieträgerin wird dadurch in die Lage versetzt, Spannungsverhältnisse zwischen unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Zugehörigkeiten und Identitäten zu entschärfen und in das Selbstkonzept zu integrieren. So kann beispielsweise die zunächst einschränkend und einengend erlebte Mutterrolle mit der einer berufstätigen Frau erfolgreich kombiniert werden. Dies findet im Rahmen eines Aushandlungsprozesses im Kontext der Partnerschaft statt. Durch das Hinterfragen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen den EhepartnerInnen und das Einfordern von persönlichen, sozialen und beruflichen Handlungsspielräumen, gelingt es der Biographieträgerin ihre Lebensbedingungen und damit auch ihr Identitätskonzept selbstbestimmt zu modifizieren.

Intersektionale Überlegungen von Degele/Winker (2008) stellten den übergeordneten Bezugsrahmen im Forschungsprozess dar. Ausgehend von einem autobiographischen Narrativ wurde in der Analyse danach gefragt, welche Identitäten die Biographieträgerin konstruiert und auf welche strukturellen Bedingungen und Werthaltungen sie dabei rekurriert. Aus dem vorhandenen Datenmaterial wurden dabei zehn Kategorien generiert, die in ihrer Wechselwirkung Identitätsbildungsprozesse maßgeblich beeinflussen. Im Fokus der Analyse stand die identitätsbildende Untersuchungsebene, die in ihrer Interdependenz mit der Struktur- und Repräsentationsebene betrachtet werden musste. Kulturellen Deutungsmustern und symbolischen Repräsentationen wurde in der Analyse daher ebenso Bedeutung geschenkt, wie

den strukturellen Zusammenhängen, auf welche die Biographieträgerin im untersuchten Narrativ verweist bzw. in welche ihr Handeln eingebettet ist.

Neben den Kategorien wirken auch bestimmte Grundmuster in den Identitätskonstruktionsprozess ein, welche im analytischen Vorgehen nach Schütze (1984) im Rahmen der biographischen Gesamtformung (vgl. ebd.: 103f) identifiziert wurden. Auf Basis der strukturellen inhaltlichen Beschreibung von relevanten Erzählsegmenten erfolgte die Bestimmung von fünf Grundmustern, die einerseits aus den Inhalten und andererseits aus der formalen Struktur des Narrativs durch „analytische Abstraktionen“ (Dausien 1996: 106f) herausgearbeitet wurden. Diese Grundmuster stehen in enger Wechselwirkung mit den analytischen Kategorien und wurden in ihrer Komplexität sowie Interdependenz auf einer identitätsbildenden Untersuchungsebene diskutiert.

Aus diesen analytischen und interpretativen Betrachtungen von Grundmustern, Kategorien und dem sozialen Rahmen konnten drei zentrale Ergebnisinhalte festgehalten werden, die der Beantwortung der forschungsleitenden Fragestellung dienen. Es wurde der Frage nachgegangen, welche Bedeutung das Leben in einer binationalen Partnerschaft für die weibliche Identitätskonstruktion und –transformation im Kontext der Migration hat. Aus der biographieanalytischen Forschung geht zunächst hervor, dass familiäre und gesellschaftliche Rollenverhältnisse in der binationalen Partnerschaft den Identitätsbildungsprozess wesentlich beeinflussen. Soziokulturell geprägte und internalisierte Rollenmuster und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gemäß traditioneller Wert- und Normvorstellungen prägen das Leben in der Partnerschaft und die Selbstwahrnehmung hinsichtlich der eigenen Position und Funktion in der Familie. Des Weiteren konnte auf Basis der analytischen und interpretativen Betrachtung im Rahmen der empirischen Untersuchung festgehalten werden, dass für ein selbstbestimmtes und eigenständiges Identitätskonzept, das unabhängig vom Ehepartner entstehen kann, Bildung und Berufstätigkeit wesentliche Voraussetzungen darstellen. Die Beherrschung der Landessprache, sowie der Besitz von gesellschaftlich und rechtlich anerkannten beruflichen Qualifikationen stellen wesentliche Komponenten dar, um im Migrationsprozess eine unabhängige und selbstsichere Lebensweise zu erreichen und dementsprechende Selbstbilder zu entwickeln. Im Rahmen einer aktiven Berufstätigkeit bestehen Möglichkeiten der Selbstverwirklichung, ökonomischen Unabhängigkeit und Partizipation am gesellschaftlichen Leben. Vor diesem Hintergrund können Prozesse der Identitätsbildung unabhängig von der Partnerschaft stattfinden und dadurch selbstbestimmte Identitäten konstruiert werden. Schließlich konnte die zentrale Bedeutung von Autonomie für

die Identitätskonstruktion im Kontext der Migration und im Rahmen der binationalen Partnerschaft festgestellt werden. Aus der Analyse ging hervor, dass eine faktische rechtliche, ökonomische und gesellschaftliche Unabhängigkeit als Voraussetzung für ein autonomes Identitätskonzept betrachtet werden kann. Das Erreichen dieses Ziels wird Migrantinnen in der österreichischen Gesellschaft nicht leicht gemacht. Insbesondere die österreichische Rechtslage verunmöglicht es einer Vielzahl an Migrantinnen von ihren Ehepartnern unabhängig zu werden, wie die Interviewpartnerin und Biographieträgerin des untersuchten Narrativs bemerkt: *¿[Q]ue me están diciendo, qué me está diciendo esta sociedad a mí? Que yo no soy autónoma. Que yo dependo de él*¹²³ (35/775-784). Trotz der schwierigen strukturellen Bedingungen, die für Migrantinnen in Österreich bestehen, strebt die Biographieträgerin weiterhin nach Autonomie und der Entwicklung eines unabhängigen und selbstsicheren Identitätskonzepts.

¹²³ *[W]as sagen sie damit? Was sagt mir die Gesellschaft damit? Dass ich nicht autonom bin. Dass ich von ihm abhängig bin.*

Bibliographie

- Alba, Richard/Nee, Victor* (1997): Rethinking Assimilation Theory for a New Era of Immigration. In: *International Migration Review*, Vol. 31, No. 4, 826-874.
- Alheit, Peter* (1992): Biographizität und Struktur. In: *Alheit, Peter/Dausien, Bettina/Hanses, Andreas* [u.a.]: *Biographische Konstruktionen. Beiträge zur Biographieforschung*. Universität Bremen, 10-36.
- Altmayer, Claus/Koreik, Uwe* (2010): 154. Geschichte und Konzepte einer Kulturwissenschaft im Fach Deutsch als Fremdsprache. In: *Krumm, Hans-Jürgen* (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: ein internationales Handbuch*. Halbbd. 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter Mouton, 1378-1391.
- Amelina, Anna* (2010): Transnationale Migration jenseits von Assimilation und Akkulturation. Transnationale Inklusion und hybride Wissensordnungen als konzeptionelle Alternativen zur Assimilations- und Akkulturationsdebatte. In: *Berliner Journal für Soziologie*. Vol. 20 (2), 257-279.
- Angulo Reyes, Annie* (2002): *Frauen, Bevölkerungspolitik und Entwicklung in Kolumbien 1965-1995*. Dissertation. Universität Wien.
- BMWF (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung)* (o.J.): Nostrifizierung ausländischer akademischer Grade. Unter: http://www.bmwf.gv.at/startseite/studierende/academic_mobility/enic_naric_austria/faq/nostrifizierung_auslaendischer_akademischer_grade/ [letzter Zugriff: 30.09.2013].
- Brüsemeister, Thomas* (2000): *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Castro Varela, Maria do Mar/Mecheril, Paul* (2010): Grenze und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen. In: *Mecheril, Paul/Castro Varela, María do Mar/Dirim, İnci* [u.a.]: Migrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 23-53.
- Chanfrault-Duchet, Marie-Francoise* (1991): Narrative Structures, Social Models, and Symbolic Representation in the Life Story. In: *Berger Gluck, Sherna/Patai, Daphne*: Women's Words. The feminist Practice of Oral History. New York/London: Routhledge, 77-92.
- Cooke, Thomas J.* (2008): Gender role Beliefs and Family Migration. In: *Population, Space and Place*. Vol. 14 (3), 163-175.
- Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz/Sievers, Wiebke* (2012): Vorwort. In: *Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz/Sievers, Wiebke* (Hg.): Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 1/2011. Göttingen: V&R unipress, 9-16.
- DANE (Departamento Administrativo Nacional de Estadística)* (o.J.): La visibilización estadística de los grupos étnicos colombianos. Documento DANE: República de Colombia. Unter: http://www.dane.gov.co/files/censo2005/etnia/sys/visibilidad_estadistica_etnicos.pdf [letzter Zugriff: 13.12.2013]
- Dausien, Bettina* (2006): Biographieforschung. In: *Behnke, Joachim* (Hg.): Methoden der Politikwissenschaft. Neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren. Baden-Baden: Nomos, 59-68.
- Dausien, Bettina* (1996): Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen: Donat Verlag.

- Dausien, Bettina* (1992): Leben für andere oder eigenes Leben? Überlegungen zur Bedeutung der Geschlechterdifferenz in der biographischen Forschung. In: *Alheit, Peter/Dausien, Bettina/Hanses, Andreas* [u.a.]: Biographische Konstruktionen. Beiträge zur Biographieforschung. Universität Bremen, 37-70.
- Davis, Kathy* (2008): Intersectionality in Transatlantic Perspective. In: *Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli* (Hg.): ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Degele, Nina/Winker, Gabriele* (2011): Intersektionalität als Beitrag zu einer gesellschaftstheoretisch informierten Ungleichheitsforschung. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Bd. 21, 69-90.
- Degele, Nina/Winker, Gabriele* (2008): Praxeologisch differenzieren. Ein Beitrag zur intersektionalen Gesellschaftsanalyse. In: *Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun Axeli* (Hg.): ÜberKreuzungen. Ungleichheit, Fremdheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot, 194-209.
- Degele, Nina/Winker, Gabriele* (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. Unveröff. Manuskript. Unter: http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf [letzter Zugriff: 5.5.2012].
- Eickelpasch, Rolf/Rademacher, Claudia* (2004): Identität. Bielefeld: transcript Verlag.
- Enzenhofer, Edith/Braakmann, Diana* (2012): Angst und Bedrohung aus der Perspektive von MigrantInnen. Ergebnisse des Forschungsprojekts SALOMON Next Step. In: *Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz/Sievers, Wiebke* (Hg.): Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 1/2011. Wien: Vienna University Press, 213-229.

- Erel, Umut/Haritaworn, Jinthana/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación* [u.a.] (2007): Intersektionalität oder Simultaneität?! Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse. Eine Einführung. In: *Hartmann, Julia* (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 239-250.
- Erel, Umut* (2007): Constructing Meaningful Lives. Biographical Methods in Research on Migrant Women. In: *Sociological Research Online* 12 (4) 5. Unter: <http://www.socresonline.org.uk/12/4/5.html> [letzter Zugriff: 04.05.2012].
- Fassmann, Heinz/Dahlvik, Julia* (2012): Vorwort. In: *Fassmann, Heinz/Dahlvik, Julia* (Hg.): Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader. 2. Aufl., Göttingen: V&R Unipress/Vienna University Press, 7-12.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele* (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In: *Hitzler, Ronald/Honer, Anne* (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, 133-163.
- Flick, Uwe* (2009): Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. 5. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Grinberg, León/Grinberg Rebeca* (1990): Psychoanalyse der Migration und des Exils. München, Wien: Verlag Internationaler Psychoanalyse.
- Gültekin, Neval* (2003): Bildung, Autonomie, Tradition und Migration. Doppelperspektivität biographischer Prozesse junger Frauen aus der Türkei. Opladen: Leske + Budrich.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación* (2011): Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In: *Hess, Sabine/Langreiter, Nikola/Timm, Elisabeth* (Hg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript Verlag, 77-100.

- Hall, Stuart (1999): Ethnizität: Identität und Differenz. In: Engelmann, Jan (Hg.): Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 83-98.*
- Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag.*
- Hametner, Katharina (2012): Rekonstruktive Methodologie als methodologisches Paradigma einer kritischen Migrationsforschung? In: Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz/Sievers, Wiebke (Hg.): Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 1/2011. Wien: Vienna University Press, 37-52.*
- Hein, Kerstin (2006): Hybride Identitäten. Bastelbiographien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa. Bielefeld: transcript Verlag.*
- Held, Thomas/Levy, René (1983): Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft. Eine soziologische Analyse am Beispiel der Schweiz. 2. Aufl., Diessenhofen: Verlag Rüegger.*
- Hermanns, Harry (1995): Narratives Interview. In: Flick, Uwe/Von Kardorff, Ernst/Keupp, Heiner [u.a.]: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim: Psychologie Verlags Union, 182-185.*
- Kofler, Andrea Ch./Frankhauser, Lilian (2009): Frauen in der Migration. Das Bild der Migrantin in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung und in der aktuellen Forschung. Bern-Wabern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM.*
- Kofman, Eleonore (2000): The Invisibility of Skilled Female Migrants and Gender Relations in Studies of Skilled Migration in Europe. In: International Journal of Population Geography. Vol. 6 (1), 45-59.*

- Kronsteiner, Ruth* (2009): Migrationsprozess – Trauma – Gesundheit. Theoretische Grundlagen der psychosozialen Unterstützung von MigrantInnen. In: *Six-Hohenbalken, Maria/Tosic, Jelena* (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas.wuv, 322-342.
- Kustor-Hüttl, Beatrice* (2011): Weibliche Strategien der Resilienz. Bildungserfolg in der Migration. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Kutalek, Ruth* (2009): Migration und Gesundheit. Strukturelle, soziale und kulturelle Faktoren. In: *Six-Hohenbalken, Maria/Tosic, Jelena* (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas.wuv, 302-321.
- Lamus Canavate, Doris* (2010): Negras, palenqueras y afrocartageneras. Construyendo un lugar contra la exclusión y la discriminación. In: *Reflexión Política*, Vol. 12, núm. 23. Universidad Autónoma de Bucaramanga, Colombia, 152-166.
- Langreiter, Nikola/Timm, Elisabeth* (2011): Editorial: Tagung Macht Thema. In: *Hess, Sabine; Langreiter, Nikola; Timm, Elisabeth* (Hg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript, 9-13.
- Levy, René* (1977): Der Lebenslauf als Statusbiographie. Die weibliche Normalbiographie in makrosoziologischer Perspektive. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Lozano, Betty Ruth/Peñaranda Bibiana* (2007): Memoria y Reparación. ¿y de ser mujeres negras qué? In: *Rosero-Labbé, Claudia Mosquera/Barcelos, Luiz Claudio* (Hg.): Afro-reparaciones: Memorias de la Esclavitud y Justicia Reparativa para negros, afrocolombianos y raizales. Bogotá: Universidad Nacional de Colombia, 715-726.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert* (2001): Differenzen über Differenz. Einführung in die Debatten. In: *Lutz, Helma/Wenning, Norbert* (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, 11-24.

- Mead, George Herbert* (1993): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. 9. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul* (2010): Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: *Mecheril, Paul/Castro Varela, Mará do Mar/Dirim, İnci* [u.a.]: Migrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 7-22.
- Messinger, Irene* (2012): Intersektionalität in der Migrationsforschung. Theoriegeschichte und -anwendung am Beispiel der Verfahren wegen des Eingehens einer „Aufenthaltsehe“. In: *Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz/Sievers, Wiebke* (Hg.): Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 1/2011. Göttingen: V&R unipress, 193-209.
- Morawka, Ewa* (1994): In Defense of the Assimilation Model. In: *Journal of American Ethnic History*. Vol. 13, No. 2, 76-87.
- Müller, Bernadette* (2011): Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nave-Herz, Rosemarie* (2009): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. 4. Aufl., Darmstadt: WBG.
- Novy, Andreas/Beinstein, Barbara/Voßemer, Christiane* (2008): Methodologie transdisziplinärer Entwicklungsforschung. In: *Aktion & Reflexion. Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung und Bildung*. Heft 2. Wien: Paulo Freire Zentrum.
- Reinprecht, Christoph/Weiss, Hilde* (2012): Migration und Integration. Soziologische Perspektiven und Erklärungsansätze. In: *Fassmann, Heinz/Dahlvik, Julia* (Hg.): Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader. 2. Aufl., Göttingen: V&R Unipress/Vienna University Press, 13-34.

Riesenfelder, Andreas/Sorger, Claudia/Wetzel, Petra [u.a.] (2007): Das Kinderbetreuungsgeld in Österreich. Auswirkungen auf das Erwerbsverhalten und die Beschäftigungsfähigkeit. Wien/Berlin: LIT Verlag.

*RIS (Rechtsinformationssystem des Bundes) (2013): Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz, Fassung vom 24.11.2013. Unter:
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004242> [letzter Zugriff: 18.10.2013].*

Ryan, Louise (2008): Navigating the Emotional Terrain of Families „Here“ and „There“. Women, Migration and the Management of Emotions. In: Journal of Intercultural Studies. Vol. 29 (3), 299-313.

Schissler, Hanna (1993): Einleitung. Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. Der Beitrag der Geschlechtergeschichte. In: Schissler, Hanna (Hg.): Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, 9-36.

Schumacher, Sebastian/Peyrl, Johannes/Neugschwendtner, Thomas (2012): Fremdenrecht. Asyl. Ausländerbeschäftigung. Einbürgerung. Einwanderung. Verwaltungsverfahren. 4. Aufl., Wien: ÖGB Verlag.

Schütze, Fritz (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Hagen: Fernuniversität.

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin/Robert, Günther: Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, 78-117.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis. 13 (3), 283-293.

- Schütze, Fritz* (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: *Lämmert, Eberhard* (Hg.): Erzählforschung. Ein Symposium. Stuttgart: Metzler, 568-590.
- Scott, Sam/Cartledge, Kim H.* (2009): Migrant Assimilation in Europe. A Transnational Family Affair. In: *International Migration Review*. Vol. 43 (1), 60-89.
- Strasser, Elisabeth* (2009): Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: *Six-Hohenbalken, Maria/Tosic, Jelena* (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas.wuv., 15-28.
- UNIFEM (United Nations Development Fund for Women)* (2005): Situación de las Mujeres en Colombia. Unter: http://www.acnur.org/index.php?id_pag=4219 [letzter Zugriff: 16.8.2012].
- Völker, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma* [u.a.] (2009): Einleitung. In: *Völker, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma* [u.a.] (Hg.): Biographieforschung im Diskurs. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7-20.
- Wagner, Hans-Josef* (1993): Strukturen des Subjekts. Eine Studie im Anschluß an George Herbert Mead. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Westermarck, Åsa* (2003): Informal livelihoods: Women's biographies and reflections about everyday life. A time-geographic analysis in urban Colombia. Göteborg: Kulturgeografiska Institutionen vid Handelshögskolan, Göteborgs Universitet.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina* (2011): Intersectionality as multi-level-analysis: Dealing with social inequality. In: *European Journal of Women's Studies*, Vol. 18, Issue 1, 51-66. Unter: <http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/051-066%20EJW-386084.pdf> [letzter Zugriff: 5.5.2012].
- Winker, Gabriele/Degele, Nina* (2010): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript Verlag.

Anhang

Abstract (Deutsch)

Mit der Erfahrung der Migration gehen meist ein Wandel des soziokulturellen Umfeldes sowie die Veränderung von strukturellen Lebensbedingungen einher. Dies kann im Prozess der Identitätskonstruktion eine spezifische Herausforderung darstellen. Migrations- und Identitätsbildungsprozesse gestalten sich in unterschiedlichen Biographien verschiedenartig, da eine Reihe an Kontext- und Bedingungsfaktoren auf diese Prozesse einwirken. Gegenstand der vorliegenden Forschungsarbeit sind die spezifischen Erfahrungen einer Frau in der Migration. Durch ein biographieanalytisches Vorgehen im Forschungsprozess wird es möglich, dieses Erfahrungswissen für wissenschaftliche Auseinandersetzungen zu nutzen und der Frage nachzugehen, welche Bedeutung Migration für die Entwicklung des Identitätskonzepts hat. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht darüber hinaus das Leben in einer binationalen Ehe und welche Rolle die Partnerschaft im Prozess der Identitätsbildung einnimmt. Basierend auf einem autobiographisch-narrativen Interview wird interpretativ analysiert, welche Identitäten die Biographieträgerin konstruiert und auf welche kulturellen Deutungsmuster bzw. strukturellen Zusammenhänge sie dabei rekurriert. Durch analytische Abstraktionen werden auf Grundlage einer strukturellen Beschreibung von Erzählsegmenten spezifische Grundmuster herausgearbeitet. Die narrativen Inhalte werden dabei mit der formalen Struktur der Erzählung in Verbindung gebracht. Diese Grundmuster stehen in enger Wechselwirkung mit den analytischen Kategorien, die auf einer identitätsbildenden Untersuchungsebene generiert werden. Vor dem Hintergrund intersektionaler Überlegungen werden beide analytischen Einheiten sowie der soziale Rahmen - Migration und binationale Partnerschaft - im welchem diese eingebettet sind, in ihrer Wechselwirkung und Komplexität betrachtet. Im Hinblick auf den Prozess der Identitätskonstruktion und -transformation treten die analytischen Kategorien und Grundmuster empirisch gleichzeitig auf und haben in ihrer Interdependenz verstärkende oder abschwächende Wirkung. Damit eine adäquate interpretative Analyse stattfinden kann, werden in der vorliegenden Arbeit auch Kontextualisierungen vorgenommen und strukturellen sowie rechtlichen Bedingungen in der Migration und in der Partnerschaft Beachtung geschenkt sowie das Augenmerk auf Frauenbilder und Geschlechterverhältnisse gelenkt. Die intensive Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen stellt eine wesentliche Voraussetzung für ein angemessenes biographieanalytisches Vorgehen im empirischen Forschungsprozess dar.

Abstract (English)

The experience of migration is often accompanied by the change of sociocultural environment and structural lifeconditions. These changes may pose a certain challenge in the process of the construction of identity. Processes of identity-building and migration vary in different biographies, influenced by a number of contextual and conditional factors. The topic of this paper is the analysis of specific experiences of a woman in migration. A biographic-analytical procedure enables the scientific discussion of this experiential knowledge and pursues the question about the significance of migration for the development of the concept of identity. Moreover the paper is focused on the subject's life in a binational marriage and the role of this partnership in the process of the creation of identity. Based on an autobiographic-narrative interview the identities, that the woman constructs by herself, are analysed. Furthermore the patterns of cultural connotation as well as the structural relations, to which the affected individual applies to, are discovered. Main patterns are formulated through analytical abstractions of relevant parts of the interviews, which are summarized in structural descriptions. Narrative contents are thereby connected to the formal structure of the interviewee's stories. The interplay between the main patterns and the analytical categories is generated by an identity-forming level of investigation. Against the background of intersectional reflections both units of analysis as well as the embedded social framework, which includes migration and binational partnership, are considered in their interaction and complexity. With regard to the process of construction and transformation of identity these main patterns and analytical categories occur simultaneously and reveal reinforcing or debilitating effects through the interdependence of each other. To allow an adequate interpretative analysis, contextualizations are also presented in this paper. Additional structural and legal conditions of migration and partnership as well as the role of women and the relation between the sexes are discussed. The intensive debate about this phenomenon is a substantial requirement for the appropriate biographical-analytical discourse of the empirical scientific procedure.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name	Marlies Krumpeck
Adresse	Stuwerstraße 38/24, 1020 Wien
Geburtsdatum	01.09.1985
Geburtsort	Eisenstadt

Bildung

2000-2005	BBAKIPÄD Oberwart, Matura mit ausgezeichnetem Erfolg
Seit 2007	Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
2008-2013	Studium der Bildungswissenschaft an der Universität Wien, Abschluss: Bachelor of Arts (BA)
2010/2011	Auslandsstudienjahr an der Universität von Salamanca, Spanien
2012/2013	Wahlfachmodul Deutsch als Fremd- und Zweitsprache an der Universität Wien

Sprachkompetenzen

Deutsch (L1)
Englisch (L2)
Spanisch (L3)

Wissenschaftliche Praxis

Mitarbeit im interdisziplinären Forschungsprojekt „Spracherwerb und lebensweltliche Mehrsprachigkeit im Kindergarten“ (2012/2013)

Berufserfahrung

Kindergarten- und Hortpädagogin (2005-2007, 2009/2010)
Sprachförderin in Kindergärten der Stadt Wien (seit 2012)

Praktika und ehrenamtliche Tätigkeiten

Praktikum als Projektassistentin bei GEZA (2011)
Praktikum in einer Beratungseinrichtung für MigrantInnen (2011)
Ehrenamtliche Kinder- und Jugendbetreuung im Rahmen des Projekts „Nikolauszug“ des ASBÖ (2011, 2012, 2013)